

Auszug aus der Bibliothekordnung

Die freie Benutzung der Bibliothek ist nur den Vereinsmitgliedern u. den angeschlossenen Verbänden gestattet.

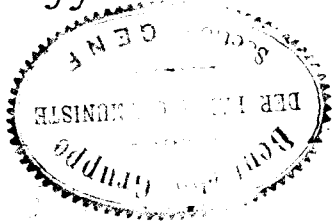
Niemand hat das Recht ein Buch länger als 14 Tage zu behalten, nach Ablauf dieser Frist muss dieselbe bei dem Bibliothekar verlängert werden bis höchstens 6 Wochen und bei Übertretung jede Woche 10 Cent Strafe.

Der Entleiher hat nicht das Recht mehr als einen Band in gleicher Zeit zu entleihen.

Es ist nicht gestattet Bücher an Nichtmitglieder zu übergeben.

Wer Bücher beschmutzt beschädigt oder nicht abliefert ist für den Schaden haftbar.

In Übertretung fällen u. nicht zahlen der Strafe werden ihm die Bücher bis auf weiteres entzogen.



Der Vorstand.

Der Verfasser Karl Grün war einer der bedeutendsten Sozialisten des Vormärz und Mitglied der äußersten Linken der Nationalversammlung 1848.

Geschichte

des ersten

deutschen Bundesarchivs

zu

Frankfurt am Main.

Von

Karl Grün.



Coburg,

Verlag von F. Streits Verlagsbuchhandlung.

1862.

A 00 - 01995



Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Sänger, Turner, Schützen	1.
Vorbereitungen, Festplatz und Festhalle	5.
Ein providentielles Unglück	14.
Die Stadt im Festschmuck	18.
Der Empfangstag	23.
Der Festzug und das erste Banket	31.
Zweiter Tag	43.
Dritter Tag	50.
Vierter Tag	60.
Fünfter Tag	66.
Sechster Tag	75.
Siebenter, achter und neunter Tag	80.
Zehnter und letzter Tag	93.
Nachhall und Ausklänge	102.
Das Schießen. Regeln, Preise, Gaben	112.

Preisliste. I. Standscheiben. A. Standfestscheiben:

1. Scheibe Deutschland . . . 120.
2. " Rhein 124.
3. " Donau 126.
4. " Elbe 129.
5. " Weser 131.
6. " Oder 134.

B. Prämien der Standfestscheiben 136.

II. Feldscheiben. A. Feldfestscheiben:

1. Scheibe Heimath 143.
2. " Schill 151.
3. " Theodor Körner 154.
4. " Andreas Hofer . 156.
5. " Palm 159.

B. Prämien der Feldfestscheiben . 162.

Resultat 170.



Druckfehler = Verzeichniß.

Seite	Zeile	16 von oben	statt	aufgehen	lies	aufgehen.
7	16	von oben	statt	aufgehen	lies	aufgehen.
17	15	" "	" "	lehnen	"	liehen.
18	18	" "	" "	Thüren	"	Thürmen.
32	8	" "	" "	Gesammt	"	Gesammt.
38	20	" "	" "	eini	"	einig.
40	4	von unten	"	Dr. Reingnaum	"	Dr. Reinganum.
49	22	" oben	"	Weges	"	Wege.
54	10	" unten	"	Westen	"	Weser.
58	18	" "	" "	aufgthan	"	aufgethan.
60	11	" oben	"	Spökel	"	Spizel.
63	11	" "	" "	dhs	"	das.
71	22	" "	" "	Vols	"	Volks.
74	20	" unten	"	Bauner	"	Banner.
78	7	" oben	"	faßen	"	saßen.
87	11	" unten	"	Feurerstein	"	Feuerstein.
91	10	" oben	"	des	"	der.
92	8	" "	" "	Kornenburg	"	Korneuburg.

Die Seiten 145—160 sind durch ein Versehen mit 245—260 bezeichnet.

I

Sänger, Turner, Schützen.

Seit dem traurigen Rückschlage, der auf das Jahr 1848 gefolgt ist, schien das deutsche Volk allenthalben in politische Theilnahmlosigkeit zu versinken und höchstens noch für die Jagd auf sogenannte materielle Interessen Sinn zu behalten. Eine gute Weile drohte der Triumph seiner Feinde und Neider vollständig zu werden. Welche Täuschung, welch' glücklicher Irrthum! Unser Volk versank keineswegs, es ging bloß in sich; es gewann im stillen Nachdenken allmählich die Ueberzeugung, daß die Ideale der Einheit und Freiheit von Unten heraus, von Innen heraus erobert werden müssen, daß nichts Falscheres erdacht werden mag, als das Hoffen auf plötzliche gewaltige „Ereignisse“, auf den vielgepriesenen „Anstoß“ und „Ruck“ von Außen. Wie das Volk in seiner sittlichen Ermannung den Spielhöllen einen Krieg auf Tod und Leben ankündigte, grade so hat es der politischen Lotterie auf immer Valet gesagt; es will nichts mehr wissen von den Treffern, die aus der Urne zufälliger Umstände hervorspringen sollen. Wie es allenthalben die ernste gesunde Arbeit der frivolen Speculation entgegensetzt: so ist es zu der beneidenswerthen Einsicht gelangt, daß auch die Einheit und Freiheit des Vaterlandes erarbeitet, im Schweiß des Angesichtes errungen werden muß.

In drei verschiedenen Weisen bekundete sich das Streben des deutschen Volkes. Drei Elemente bildeten das allgemeine Leben: Musik, Turnerei, Schützenkunst. Im Reiche der Töne tritt die Freiheit und Harmonie der Geister vorbildlich auf; der Gesang feiert den Triumph der Zukunft im Voraus, und zugleich reißt er, „ein Regenstrom aus Felsenriffen“, die Gemüther zu kühnster Aufschwung fort. — Die edle Turnerei, die Musik der Glieder, durchdringt dann die männliche Jugend mit Kraft und Geschmeidigkeit, und erzieht aus Knaben dasjenige, was der Sinn des Vaterlandsliebes erfordert, Männer, gesunde Seelen in gesunden Leibern. — Des Mannes Hierrath aber ist die Wehre, die ferntragende Waffe der Neuzeit, die Büchse, angethan zur

Vernichtung der hochmüthigen Cavalerie wie zum Wegblasen der brutalen Kanoniere; fähig, der Freiheit die erste Gasse zu bahnen, wie ihren letzten Engpaß zu vertheidigen. So vollenden die drei Elemente die Bildung des Volkes, so bereiten sie im heitern Frieden zum Ernste des Kampfes vor.

Auch geschichtlich wurden diese drei Klänge nach einander ange schlagen. Wir Deutsche haben immer gesungen, oft zu viel, lange Zeit zu ausschließlich. Die Frankfurter bildeten schon im Jahre 1829 einen Lieberkranz und riefen in patriotischer Absicht, unter den Augen des argwöhnischen Bundestages, im Jahre 1838 das erste größere Sängerkonzert ins Leben. Die Würzburger folgten nach und hatten im Jahre 1845 den Muth, das erste deutsche Sängerkonzert auszuführen. Damit war, wenn auch in zartester Weise, der Keim zur nationalen Bewegung gelegt; denn der Dichter sagt zwar:

„Wo man singt, da laß' dich ruhig nieder,
„Böse Menschen haben keine Lieder;“

aber so ganz harmlos blieben denn doch die großen singenden Volksversammlungen nicht, und wenn sie keine Complotte schmiedeten, ja kaum der Politik Erwähnung thaten, so sangen sie sich doch in das mächtige Bedürfniß der Zusammengehörigkeit ein, und im Genuße geselliger Fröhlichkeit entzündete sich die Begier nach festerem Verbande, nach einer handgreiflichen Form der Einheit. Das große Siegel ward diesem Streben aufgedrückt durch das klassische Sängerkonzert von Nürnberg im Sommer 1861. Es handelte sich wahrlich in der Stadt des Albert Dürer und Hans Sachs, in dieser deutschesten Stadt, nicht bloß um Dur oder Moll, um Ton oder Takt; „auf Flügeln des Gesanges“ ward das „Herzliebchen“, die deutsche Stammeseinheit, „fortgetragen“. Sie kamen zusammen, die vielen Hunderte von Arionsjüngern, aus dem höchsten Süden und dem tiefsten Norden; der zurückhaltende Berliner harmonisirte mit dem Naturkinde aus den Tyroler Alpen. Der Westen umschlang brüderlich den Osten, der linke Rheinländer den gemüthlichen Salzburger und Wiener. Manche Thräne hat in Mannesaugen geperlt, die nicht bloß der „Nacht der Töne“ galt. Amphion's Leyer hatte, wie immer, die Mauern der Absperrung und Entfremdung zum Wanken gebracht.

Später als der Gesang trat die bitter verfolgte Turnerei auf den Plan. Die Kräftigung der Knaben und Jünglinge galt lange Zeit in Deutschland für Hochverrath, und selbst als die Gymnastik in einzelnen Lehranstalten und Städten vom Banne erlöst worden, durfte noch nicht an ein Zusammenturnen vieler Städte oder gar Provinzen gedacht werden. Nach manchen kleineren Versuchen wurde endlich im Jahre 1860 zu Coburg auf Anregung aus Schwaben das erste deutsche Turnfest und der erste deutsche Turnertag zu Stande gebracht und im rechten Sinne „frisch-fromm-fröhlich-frei“ gefeiert. Das Jahr darauf hatte Berlin die Ehre, den feierlichen Schluß an den mühsamen Anfang zu knüpfen. Im Herbst 1861 beging der zweite deutsche Turner-

tag, freilich unter etwas penibler Leitung, sein Jubelfest in der preussischen Hauptstadt.

Ist der Geist eines Volkes erst geweckt, hat er die richtige Bahn einmal betreten, so schließt sich wie von selbst Eines an das Andere, und die Ringe guter Gedanken sind es, welche die Kette der Entwicklung bilden. Auf dem Coburger Turnerfest ward die Bildung eines „deutschen Turnerbundes“ leider vergeblich angeregt, aber im folgenden Jahre, 1861, kam das erste deutsche Schützenfest und der erste deutsche Schützentag in Gotha zu Stande. 800 deutsche Männer aus allen Theilen des Vaterlandes rangen dort vom 8. bis 11. Juli um den Preis der Geschicklichkeit und Ausdauer! Unser Volk war von der Leyer zur Wehre gelangt, vom weiblichen Rhythmus zum männlichen Wettkampfe, vom melodischen Seufzer zum Knall der Büchse.

Der Schützentag beschloß auf Vorschlag seines Ehrenpräsidenten, Herzogs Ernst, die Gründung des „deutschen Schützenbundes.“ Jetzt wurden die Schützenvereine von Gotha, Frankfurt a. M. und Bremen beauftragt, die Statuten für den allgemeinen deutschen Schützenbund auszuarbeiten. Neun Abgeordnete traten zunächst als Ausschuß in Bremen zusammen, und stellten sodann in Braunschweig die Sagungen sowie die Fest- und Schießordnung fest. Der Zweck des Bundes wurde dahin erklärt: Die Verbrüderung aller deutschen Schützen, die Vervollkommnung in der Kunst des Büchenschießens, die Hebung der Wehrfähigkeit des deutschen Volkes. Es sollte ein Mittelpunkt für alle Schützenbestrebungen geschaffen, dem alten Schlandrian auf den Schießplätzen Gehalt geboten, Einheit der Waffe und des Kalibers und gleichmäßige Führung der Büchse erzielt werden. Und bald fing der Pops an zu wackeln, die vereinbarte Schießordnung drang durch, die schwerfälligen Schießprügel mit ihren großen Mündungen kamen in Abnahme, das Auslegen auf dem Standpfehl schwand mehr und mehr, das freie Handschießen mit kleinem Kaliber, offenem Absehen und Korn und einfachen Guckern griff um sich. Bald staunte man nicht mehr, wenn Einer auf 100 Schritte mit der Bayerischen Büchse frei dahin schoß.

Alle zwei Jahre sollte künftig in Deutschland ein großes Bundesschießen stattfinden; Frankfurt a. M. wurde zum ersten Vororte gewählt. Wie richtig diese Wahl gewesen, wie sehr sie allen Wünschen entsprach, das konnte man bald an der ganz unerwarteten Masse der Anmeldungen abnehmen. Alle wollten die Schützenbrüder zu der ehrwürdigen Reichs- und Krönungsstadt wallfahrten, die weder süddeutsch noch norddeutsch, dem Vaterlande so recht im Herzen liegt; zu der geweihten Stadt, wo vor 14 Jahren der letzte deutsche Einheitstraum so lebhaft und so schmerzlich geträumt worden war. Der Bauer Frankfurts wirkte so mächtig, daß man die Erwarteten bald nach Tausenden zählte, ja, sich auf 10,000 Schützengäste gefaßt machen mußte. Und schon

vor dem Feste rief ein Frankfurter Organ den Kommenden die prophetischen Worte entgegen:

„Einen ernstern und feierlichen Hintergrund bietet das Spiel von 10,000 „deutschen Männern, die sich um den Meisterschuß bewerben, die einen Wett- „kampf eingehen um die höchste Ehre des freien Mannes, die Waffe untadelig „zu führen und im Frieden sich auf den Krieg vorzubereiten. Das wird kein „vergeblich verschossenes Pulver sein, wenn 10,000 deutsche Männer sich fähig „erweisen, die große Tirailleurkette der Zukunft zu bilden wie es ver- „gebliches, an die Spazien verschossenes Pulver ist, wenn Berufsarmeen auf „Kosten des unwehrhaften Volkes sich tagelang auf weiten Haiden umhertum- „meln, Staub aufwühlen und fremde Prinzen und Generale entzücken.“

Und so stießen denn im Juli 1862 die drei mächtigen Volksklänge zu einem harmonischen Akkord zusammen: Sänger, Turner, Schützen — Lied, Barren und Büchse. — In den großen Tagen des ersten deutschen Bundes- schießens ertönte der Dreiklang in voller Harmonie: ein Fest der Männer, schußbereit und schußgeübt; geschirmt und gehütet von Turnern; geweiht und verherrlicht durch vaterländischen Gesang.

Auf solcher Grundlage läßt sich getrost weiterbauen; denn diese Grund- lage ist nicht der Sand trügerischer Verheißungen, noch der vulkanische Boden schwankender Ereignisse. Die Grundlage ist vielmehr des deutschen Volkes Eigenarbeit, das was es sich selbst und nur sich selbst verdankt. Damit der jetzt begonnene Bau dennoch ins Stocken gerathe und zur frühen Ruine werde, müßte das deutsche Volk sich erst selbst aufgeben; daß es dazu aber keine Lust trägt, hat es so eben in mannhafter That bewiesen.

II.

Vorbereitungen. Festplatz und Festhalle.

Ein Fest in seiner vollendeten Herrlichkeit bewundern, ist angenehm und bringt bequemen Gewinn. Schwieriger schon ist es, den Ursachen jener mäch- tigen Wirkung nachzugehen, die Räder und Federn aufzuspüren, die einen großen Mechanismus der Ordnung in tadelloser Bewegung erhielten. Am Allerschwierigsten aber bleibt es, selbst am Webstuhl des Ereignisses zu sitzen und des prachtvollsten deutschen Festes Kleid zu weben. In diesem Betracht haben die Frankfurter Ordner wirklich das Unglaubliche geleistet, das Unmög- liche möglich gemacht.

Im Anfang war der Frankfurter Schützenverein, und weiter nichts; zu- letzt stand ein perpetuum mobile da, welches 30-, 50-, 100,000 Menschen regierte, ohne daß auch nur die leiseste Störung eingetreten wäre! Und die- ses Wunder währte zehn volle unendliche Tage lang! Und wohlgemerkt, es ward vollbracht ohne jegliche Polizei!

Zuerst bildete sich in Frankfurt ein Fünfsziger-Ausschuß, bestehend aus Mitgliedern des Schützenvereins und anerkannten Persönlichkeiten der Bürger- schaft. Als die Arbeiten sich häuften und drängten, verstärkte sich jener Aus- schuß allgemach bis zur Zahl von Zweihundert. Die Arbeitstheilung wurde bald als unumgänglich erachtet, und die Zweihundert gliederten sich in zehn Abtheilungen oder Comité's, welche folgende Namen führten und die ent- sprechenden Functionen ausübten: Centralcomité, Finanzcomité, Bau- comité, Wohnungscomité, Festcomité, Empfangscomité, Schießcomité, Ordnungscomité, Wirthschaftscomité, Presscomité. Je nach Bedürfniß traten auch alle Comité's zu einem Gesamtcomité zusammen, ohne daß jemals eine Unterordnung und ein Vorherrschendes irgend welcher Art be- liebt worden wären. Die Sitzungen des Gesamtcomité's waren nur freund- schaftliche Berathungen und Besprechungen; die Einzelcomité's handelten und arbeiteten in völliger Unabhängigkeit innerhalb des ihnen angewiesenen Krei-

ses. Von der berücktigten „Centralisation“, von einem Regieren und Bessermüssen aus dem Mittelpunkt heraus war nie und nirgendwo die Rede.

„Es sind Fehler gemacht worden“, erklärte am Schlusse des Festes ein hervorragendes Mitglied der Festverwaltung, „aber wer ist fehlerfrei?“ Allerdings, etliche Comités litten an mangelhafter Zusammensetzung; es begab sich auch wohl daß ein Comité dem andern ins Handwerk pfuschte, um in der Eile eine Lücke zu stopfen. Aber nicht das ist der Trost in menschlichen Dingen, daß Niemand vollkommen ist; sondern daß Institutionen den Schild über die Fehler der Personen halten, daß die Weisheit des Ganzen die Thorheit der Einzelnen unschädlich macht. Von diesem Gesichtspunkt aus können wir sagen, daß die Einsetzung der Comité's und ihr loser Verband ein gelungener Wurf war.

Zu Anfang Februar trat das Centralcomité zuerst vor das deutsche Volk. Die Idee des Bundeschießens gleich in aller Schärfe aussprechend, sagte es: „Das Schützenwesen in unserem Vaterlande muß sich emporheben zu jener Bedeutung und Vollkommenheit, welche die nationale Wehrfähigkeit zur Wahrheit machen. Wir richten uns vertrauensvoll an das deutsche Volk mit der Aufforderung, zum Gelingen des ersten Bundeschießens in warmer Begeisterung mitzuwirken und dasselbe durch allseitige Theilnahme zu einem Nationalfeste zu erheben. Deutsches Volk, du willst die Einheit Deines Vaterlandes. Laß das erste Bundeschießen ein treues und wahres Zeugniß sein des Einheitsgedankens und Deines Einheitsstrebens! Besiegle die Verbrüderung unter dem Schwarzrothgoldenen Banner, dem Banner der Einheit und Freiheit, der Macht und Größe unseres Vaterlandes!“

Wiewohl diese ersten Worte sofort großen Anklang fanden, so vergingen doch noch Monate, ehe man den wahren Charakter des Festes ahnen konnte; ja, in Wahrheit mußte das Fest selbst seine eigne Charakteristik liefern. Ein schriller Miston erhob sich aus dem Südosten, als die Theilnahme der Italiener am deutschen Bundeschießen in Frage kam. Der größte italienische Patriot hatte nämlich zu Anfang Mai, auf Grund einer individuellen Einladung, das Frankfurter Schützenfest als ein Verbrüderungsfest unter Nationen, ja noch mehr, als ein Stellbildein aller Fortschrittselemente aufgefaßt, und aus diesem Grunde seine Landsleute zu recht starkem Zuzug ermuntert. Oesterreicher und Bayern nahmen das krumm und drohten mit Ausbleiben, dafern die Festordner die Sache im Sinne Garibaldis betrachten sollten. Das Comité erklärte darauf am 24. Mai in einer Ansprache an das deutsche Volk: das Fest sei ein nationales, lediglich dazu bestimmt, dem Nationalgefühl Ausdruck zu geben; es sei nicht das Fest einer Partei; Einladungen an einzelne Personen fänden nicht statt; Schützen anderer Nationen seien als Gäste willkommen. — Am 31. Mai entsandte das Comité eine Deputation von 4 Mitgliedern zur Generalversammlung der bayerischen

Schützen in München, um dort die nöthigen Aufklärungen zu geben, und gab dann eine Erklärung nach München, eine andere nach Mailand ab. In der ersteren hieß es, daß außer den bereits eingeladenen Schweizern keine Fremden officiell empfangen werden, folglich die Theilnahme der Italiener keinen corporativen Charakter haben könnte. In der letzteren Erklärung wurde bedeutet, daß Garibaldi mit Unrecht das deutsche Bundeschießen als internationale Zusammenkunft der liberalen Partei betrachtet habe, und daß von Italien keine Deputation mit Adressen und politischen Rundgebungen angenommen würde. So ward dem Feste sein streng nationaler Charakter bewahrt, und die Italiener zogen vor nicht zu erscheinen; sie beschloßen dafür, sich demnächst in Turin zu einem eigenen Nationalschießen zu versammeln. Vielleicht bleibt es zu bedauern, daß nicht eine Schaar ausermählter italienischer Schützen in Frankfurt erschienen ist; sie konnten sich jedenfalls der besten Aufnahme versichert halten und vielleicht wäre auf den Schießständen ein gut Theil Eiferucht und Haß weggeschossen worden. Immerhin ist es den berechnenden Störenfriedern, die sich hinter dem Namen der „Großdeutschen“ verbergen, nicht gelungen, ihre böse Saat ausgehen zu lassen, und die nationale That des großen Einigungsfestes im Unkraute des un deutschen Fanatismus zu ersticken.

Auch die Schweizer hatten anfangs noch Mühe, aus ihrer Zurückhaltung hervorzutreten. Wohl entschlossen sie sich zur Darbringung einer Ehrengabe, aber zur „Anordnung eines Schützenzuges mit offizieller Theilnahme“ wollten sie sich „wegen der Consequenzen, welche ein solcher Schützenzug über die Grenzen der Schweiz hinaus nach sich ziehen dürfte“, nicht verstehen. Wir werden später sehen, wie gerade die Schweizer in ihrem imposanten Zuge zu den wahren Herrschern des Festes geworden sind, und wie wenig von ihrer Zurückhaltung auf der Rednerbühne übrig geblieben ist.

Den Schützengästen die Stätte zu bereiten, war die schwierige Aufgabe des Bau- und des Wohnungscomités. Es handelte sich zunächst von dem Schieß- und Festplatze. In der Nähe der Stadt mußte eine Localität ausfindig gemacht werden, groß genug für Tausende von Wettbewerbern, für Tausende von Hungerigen und Durstigen, und für noch viel mehr Tausende von Schauenden und Wandelnden. Man verfiel auf die sogenannte Bornheimer Heide vor dem Friedberger Thore. Die eigentliche Heide wurde von der Gemeinde Bornheim gratis zur Verfügung gestellt. 10 Morgen Landes, im Eigenthum von Privaten, kamen auf 600 fl. Miethe zu stehen; von der Günthersburg, dem Baron v. Rothschild gehörig, wurden 60 Morgen von denen 27 auf den eigentlichen Festplatz kamen, gegen Vergütung der Erescenz abgelassen. *) Der eigentliche Festplatz bildete ein Trapez von 28

*) Wie wir nachträglich hören, liegt eine Rechnung von über 3000 fl. für Pacht und Entschädigung vor, welche der Verwalter der Günthersburg angekehrt hat.

Morgen, zwischen der Fahrstraße nach Bornheim und der Friedberger Landstraße gelegen; daran lehnte sich dann südöstlich die eigentliche Haide, die in ein mächtig großes Kirmesdorf verwandelt worden ist.

Die Aufgabe des Baucomité's beschränkte sich natürlich auf den Festplatz selbst, auf welchem zu errichten waren: 1) die Festhalle mit Küche, Vorrathsräumen und Kellern; 2) die Schießhalle mit ihren Ständen; 3) der Gabentempel zur Aufbewahrung der Ehrengeschenke; 4) die Bierhalle, die Comitégebäude, das Post- und Telegraphenam. Das kostete voraussichtlich eine hübsche Summe Geldes; wie aber das Frankfurter Sprüchwort sagt: „Was gemacht werden kann, wird gemacht“, so ging es auch mit dem Gelde. In wenigen Tagen wurden über 100,000 fl. Garantie-Aktien zur Deckung des möglichen Defizits gezeichnet; der Baumeister Herr O. Pichler legte seinen Plan vor, das Baucomité prüfte und billigte, und der Kostenanschlag wurde auf 75,000 fl. festgesetzt.

Im Monat März ertönten die ersten Artschläge, 100 Schritte vom letzten Hause der Friedberger Landstraße, und höher, immer höher erhoben sich die rüstigen Zimmerleute. Zu den Festbauten wurden verwendet: 312,000 Fuß Holz, wovon 117,000 Fuß Rundholz und 195,000 Fuß geschnittenes Holz. Bezogen wurden diese Hölzer aus Oberfranken, Thüringen, Böhmer-Wald, Böhmen, Starenberger-See, Tegern-See, Kempten, Lindau, Württemberg, Kinzig- und Murgthal, von Oberrhein und Neckar. An Dielen (Brettern) wurden verwendet 53,000 Stüd oder 580,000 Quadratfuß, bezogen aus dem Speßart, Franken, Böhmen, Starenberger-See, Tegern-See, Kempten, Lindau, Württemberg, Kinzig- und Murgthal, vom Neckar und Oberrhein. Die Anzahl der verbrauchten Nägel ist 1,570,000. Hundert und zwanzig Zimmerleute waren Wochen lang mit dem Aufschlagen der Gebäulichkeiten beschäftigt.

Der ganze Festplatz mißt, wie gesagt, 28 Morgen oder 700,000 Quadratfuß und ist rings von Planken eingeschlossen. Ueber dem Eingange, welcher aus drei Thorwegen besteht, erhebt sich die große Uhr, welche „keinem Glücklichen schlagen“ soll. Auf der linken Seite des Eintretenden, die äußerste nordöstliche Gränze entlang, zieht sich die bretterne Schießhalle hin, 1170 Fuß lang, 50 Fuß breit. Jeder Stand ist drei Meter breit; Ladebänke gehen quer durch die ganze Hütte; eine lange Tafel dient zum Auflegen der geladenen Gewehre; hinter den Schützen sind Barrieren zum Ein- und Ausgehen. 100 Scheiben sind aufgestellt, 90 für Freihandschießen — nämlich 50 Standtehr-, 10 Standseht-, 20 Feldtehr- und 10 Feldsehtscheiben —; 10 zum Auflegen — nämlich 8 Standtehr- und 2 Standsehtscheiben. Die Entfernung vom Auflegestand zu den Standscheiben beträgt 175 Meter, die Entfernung zu den Feldscheiben 300 Meter. Die Standscheiben sind weiß oder schwarz mit entgegengelegtem Centrum, $1\frac{1}{2}$ Meter hoch, $1\frac{1}{2}$ breit; die Feldscheiben sind weiß mit schwarzem Mann, 2 Meter hoch, $1\frac{1}{2}$ breit. Auf die Standseht-

scheiben ist nur ein Schuß gestattet, auf die Feldsehtscheiben zwei; auf Standtehr- und Feldtehr- ist die Zahl der Schüsse unbeschränkt.

In der Mitte des Festplatzes steht der gotische Gabentempel, der 64 Fuß in der Höhe mißt. Er stuft sich in zwei Gallerien ab; auf der unteren sollen die Fahnen aller deutschen Stämme wehen; auf der zweiten, engeren erhebt sich die kolossale Statue der Germania, 20 Fuß hoch, von A. v. Nordheim in Gyps modellirt. Der Kopf ist gelungen, sanfternst, edel gedacht; in der herabhängenden Linken hält die Gestalt einen gut gearbeiteten Schild mit Reichsadler und Schwert; die ausgestreckte Rechte bietet dem kommenden Sieger den Eichenkranz. Die Gewandung ist im Modell noch etwas zu bauschig gequollen und stört uns in der schönen Vorstellung einer deutschen Minerva. Der untere Raum des Tempels stellt eine Art von Glashaus dar, zur Aufstellung der Ehrengaben bestimmt, die bald ein schaulustiges Publikum umwogen wird.

Die Festhalle*), die sich uns sofort in ihrer ganzen Länge präsentirt, bildet ein 410 Fuß langes und 175 Fuß breites Kreuz, welches durch vier Riesenschiffe zu einem Viered ausgefüllt wird; die Seitenschiffe sind je 175 Fuß lang und um die Hälfte niedriger. Die Halle ruht auf 900 Säulen, mit Moos bekleidet und durch Guirlanden verbunden; hübsche Scheingalerien lehnen sich auf beiden Längswänden an. Ernstliche Emporbühnen sind nur auf den beiden Breiteseiten des Querschiffes angebracht: die vordere für Sängerschöre, die hintere für Instrumentalmusik. Geschlossen ist die Halle nach der Küche zu; die drei anderen Seiten sind unten offen, nur mit Vorhängen versehen, oben sind gemalte Papierfenster angebracht. Ueber dem Haupteingange nach dem Platze zu thront im Giebelfelde der Lindenschmitt'sche Carton: Germania, den deutschen Stämmen Waffen überreichend. In großer Schrift prangt der Mahnruf aus dem „Tell“: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.“ Unter den Brustlehnen der beiden Emporbühnen im Innern sind weitere Cartons von Lindenschmitt als Friesbilder angebracht. Dem Eingang gegenüber: die Schlachten im Teutoburger Wald und auf dem Lechfelde; in der Mitte Karl der Große im Kaiserornat, auf der rechten Flanke Hermann der Cherusker, auf der linken Otto der Große. Unter der Sängerbühne: die letzte Türken Schlacht bei Wien und die Schlacht an der Rappach, flankirt vom Prinzen Eugen und dem Marschall Vorwärts; in der Mitte der größte deutsche Staatsmann, der Freiherr von Stein.

Wir wollen an diese Bilder um so weniger den Maßstab strenger Kunstkritik anlegen, als sie eben für den Augenblick „commandirt“ wurden. Recht gern erkennen wir auch eine gewisse Lebendigkeit der Gruppierung und eine, leider allzugroße, Gedrungenheit der Composition an. Es waren eben gelegent-

*) Siehe die Anlage.

liche Decorationen, die durch marfirte Färbung dem mittleren Durchschnitt Relief verliehen; unglücklicherweise hatte sich unter den Cartons der Sängerbühne die Eisbude des Herrn Röder placirt, der mit kaltem Hohne „Gefrorenes“ ankündigte.

Die weite Halle faßt an 150 lange Tische mit etwa 300 Bänken. Auf jeder Bank können 10 — 15 Personen mit größerer oder geringerer Bequemlichkeit sitzen, so daß Platz für 4 — 5000 Personen vorhanden ist. Dabei sind aber die Zwischenräume und Gänge so breit gelassen, daß noch einmal dieselbe Zahl circuliren kann. Sonach ist zur Noth Raum für 8 — 10,000 Personen. Ein großer Kronleuchter in der Mitte des Durchschnitts, unweit des kühnenden Springbrunnens, und vier Kandelaber auf jeder Seite sind zur Erhellung des Hauptganges bestimmt; vier Leuchter an jeder Säule sollen die Schmalgänge erleuchten. Abgesehen von der Beleuchtung des Festplatzes, werden Halle und Küche von mehr als 5000 Gasflammen erhellt. Die Fahnen sämtlicher deutscher Staaten, regelmäßig von der Tricolore unterbrochen, schmücken die Scheinbühnen der beiden Längswände; im Hintergrunde der Halle treten auf dem Moose der Säulen sämtliche deutsche Wappen hervor. Vier Decorationsfiguren vom Schillerfeste her, Arbeiten des Herrn v. Nordheim, stehen Wacht unter der Musikbühne, während von oben herab die prachtvollende deutsche Reichsbundesfahne mit doppeltem Adler die Festhalle und die Tausende der Festgäste beherrschen wird. Nach dem ersten Plane sollte die Rednerbühne in Kanzelform im Hintergrunde des Transepts stehen; jedoch schon am zweiten Festtage war sie aus akustischen Gründen in den Vordergrund der Mitte gerückt.

Unmittelbar hinter der Festhalle liegt die Küche, 260 Fuß lang, im Mittelflügel 120, auf den Seiten 75 Fuß breit, mit Dampfmaschine und fließendem Wasser versehen, umgeben von Speisekammern, Buffets, Conditoreien, Eisanzalzen, Wein- und Bierbureau. In diesen Räumlichkeiten, die unter der Oberleitung der Herren Joh. Guggenbühl und Rud. Hafner (beide Gastwirthe aus Zürich) stehen, sollen beschäftigt werden: 1 Buchhalter, 40 Kassenbeamte, 5 Controleure der Lieferungen, 1 Hausmeister, 1 Kellermeister, 1 Oberkellner, 13 Sectionschefs, 135 Aufwärter, 65 Küferkellner, 5 Köche, 10 Köchinnen, 24 Trancheurs, 100 Mädchen für Gemüse- und Geschirreinigung, 16 Bierburschen, 10 Tagelöhner, 16 Gehülfen für Conditorei und Gefrorenes, 10 Gehülfen der Gasanstalt, 2 Ausläufer, 2 Portiers: zusammen 457 Personen. Die Zunft der Frankfurter Metzger liefert täglich: 4 schwere Ochsen und 25 Stück Hammel oder Kälber oder Schweine; die Zunft der Bäcker 16,000 Stück Kreuzerbröckchen, 1000 Brode von je drei Pfund. Die Fischer beschaffen Salm, Aal, Hecht und Karpfen; Herr Conditior Knecht 400 große Obst- und Biscuit-Torten; Herr Ehrst Enders mehrere hundert Tauben, Hühner, Enten, Gänse, so wie das nöthige Wildpret. Frische Butter kommt alle Morgen von Würzburg; 4 — 500 Maß

Milch von der Wetterau; 20,000 Stück Eier sind von München fest bestellt und ebenso sind 20,000 Stück in Reserve. Ganze Wagenladungen von Kartoffeln, Salat, feinen Gemüsen und Suppen-Gewürzen besorgen die großen Höderinnen von Frankfurt und Bornheim, die Frauen Schreiber, Lehner, Geister und Risch. Das Bier, ca. 1500 Ohm, liefern die Herren Schwager und Henrich. Für die Keller haben zu liefern: Peter Arnold Mumm in Frankfurt, 60,000 Fl. 1859r Deidesheimer, als „Schützenwein“, 2000 Fl. 1858r Johannsberger, eigenes Wachsthum, 5000 Fl. 1848r Bordeaux; G. H. Mumm u. Comp. in Rheims, 5000 Fl. Fleur de Sillery; G. H. Brucker in Frankfurt, 10,000 Fl. 1858r Forster; Manskopf-Sarasin in Frankfurt, 5000 Fl. 1858r Marcobrunner.

Rechnet man auf das tägliche Bantet in der Festhalle 4000 Personen; nimmt man an, die leergewordenen Plätze werden im Laufe des Abends noch einmal von Portionshungrigen besetzt; zählt man die 1000 Plätze in der Bierhalle dazu, und vergißt man das Dienstpersonal selbst nicht: so wird die Festküche täglich 10,000 Menschen zu speisen haben. So etwas wie vier Regimenter oder eine ganze Division!

Aber welcher Gegenstand für einen Hölle-Breughel ist auch diese Kochbühne! Da erheben sich sechs Herde, von denen der größte 8 Bratöfen für Pfannen von 6 Fuß Länge enthält, von denen jeder mehrere zerlegte Kälber auf einmal faßt. Der Bratofen steht inmitten von 20 eingemauerten Kesseln, die 4 Fuß im Durchmesser halten; der 21. ist der Monstertessel für die Suppe. Die fünf anderen etwas kleineren Herde enthalten Bratöfen à 200 Pfund Fleisch und Oeffnungen für Töpfe, Kasserolen und Pfannen jeder Art: da werden Cotelettes, Beef- und Kumpsteaks bereitet, Gemüse, Geflügel, Fische essbar gemacht. Ein eigener Kaffeeherd trägt drei große Vasen von Blech, worin das Produkt unzähliger Mühlen angelegt wird; heißes Wasser wartet beständig in einem Dampfasse.

Vor den Herden stehen die Anrichtische, gegenüber die Kaffee-, Mineralwasser- und Liqueurstände. In den angebauten Flügeln werden kalte Speisen und Bier verabreicht. Die Stände für Gläser, Geschirr und Bestecke bieten uns das riesigste Schauspiel eines Engrosgeschäftes dar. Mit jedem Griff werden 30 tiefe, 30 flache Teller, 30 Paar Messer und Gabeln verabfolgt. Ganz nach Norden zu ist die Werkstätte der Metzger und die Fleischhalle; gegenüber sind die Borrathskammern für Torten und Tafelbrod, Fleischspeisen, Fisch und Geflügel, mit angebauten Eisstellern. Südlich werden Gemüse, Spezereien und Tafelzeug — nur die Servietten sind verboten — aufbewahrt; hier befindet sich auch das Hauptquartier des Generalstabes, die Wohnung der Festwirthe mit Bureau und Kasse; ganz am Ende der Weinsteller mit Eisasten.

Interessant wie Alles, was in großartigem Maßstabe auftritt, ist die Verpflegungsordnung für das Dienstbataillon. Um 7 Uhr Frühstück: Kaffee

mit Milch und Brod. Um 11 Uhr Gabelbrühstück: Ragout, kaltes Fleisch und Brod. Um 3 Uhr Mittagessen: Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Brod. Um 7 Uhr das weibliche Personal: Kaffee, Milch und Brod; um 10 Uhr Nachtessen wie Mittags. Nur die Kassenbeamten erhalten Getränke in natura; die übrigen bekommen Biermarken, für je ein Seidel, und zwar die Sectionschefs, Aufwärter, Küfereffner und Trancheure jeder 5, die Kochfrauen und Handlanger 4, der Rest 2.

Was den Festgästen selbst bevorsteht, wenn sie am Eingange der Halle Bankettkarten à 1 fl. 24 kr. lösen? Ein Suppenteller, zwei flache Teller, ein Bröddchen, Graubrod à discrétion, $\frac{1}{2}$ Flasche Schützenwein zeigen uns den Umfang des Mahles zum Voraus aufs Genaueste an. Im Trompetenstoß ruft sämtliche 351 Kellner in die Küche; sie sehen in ihren weißen, schirmlosen Mützen mit rothem Rande aus wie Corpaburschen. Die großen Suppenterrinen werden im Märschschritte hereingetragen. Zweiter Trompetenstoß: Ochsenfleisch und Kartoffeln. Dritter Ruf: Gemüse mit Beilage. Jetzt beginnen die Spülfrauen bereits ihr großes Geschäft, und während noch 1000 blanke Teller in Reserve stehen, werden 4000 frisch gesäubert. Vierter Ruf: Braten und Salat. Endlich Lorte. Ist unsere Flasche Schützenwein, die wir mit dem Nachbar theilen müssen, leer geworden und verspüren wir noch ein menschliches Dursten, so winken wir einem Weinkellner in der grünen Blouse mit dem Blechschilde auf der Wackstuchtappe — es sind Frankfurter Dienstmänner oder „Schubfärche“ — und bestellen uns die beliebige Nummer von der an jeder Säule hängenden Weinkarte.

Gehören solche Einzelheiten auch zur Geschichte des ersten deutschen Bundeschießens? Wer daran zweifelt, der lese ein allerliebtes Gelegenheitschriftchen, das zur Eröffnung des Festes in Frankfurt erschien: „Drei Frankfurter Schützenfeste. 1582. 1671. 1707. Beschrieben aus den archivalischen und gedruckten Quellen von Ernst Kellner“. Es schildert in streng historischer Form ein Fest aus der vergangenen Blüthezeit der edlen Schützenkunst, ein zweites aus der Periode des Verfalls nach dem abscheulichen 30jährigen Kriege, und ein drittes aus der Popszeit. Grade an den naivsten Details über Verzehr und Preise ist das Werkchen sehr reich. Und wenn abermals nach hundert Jahren die freien und einigen Söhne des großen ganzen Vaterlandes sich nach dem Schützenfeste der „Renaissance“ oder des fröhlichen Widerauflebens erkundigen, so müssen sie doch auch erfahren, wie man anno 1862 getocht und geessen hat; denn die Nahrung ist nun einmal dazu bestimmt, Leib und Seele zusammenzuhalten.

Oh er schießt und eh er aufhört
Muß der Schütze essen.

Den Schießständen grade gegenüber, rechts von der Festhütte, streckt sich eine zweite Bretterhalle, nach verschiedenen Bestimmungen abgetheilt, 800 Fuß

lang, 20 Fuß breit, an der Südwestgränze des Platzes hin. Ihre einzelnen Bögen sind mit bunten Gewinden verziert; auf der Fronte erglänzen wieder alle deutschen Fahnen, stellenweise von der Tricolore in Respekt erhalten. Zu vorderst gewahren wir eine große Bierhalle, vom edlen Gambrinus in der Höhe beherrscht. Dann folgt die Behausung des Wirthschafts- und des Centralcomités, wo das Gehirn des gesammten Festorganismus hausen wird. Hierauf gelangen wir an das Lesecabinet und die Buchhandlung, an das P. A. Mumm'sche Privaticabinet, wo alle Blüthen des Rheingaus für gute Freunde duften, zu verschiedenen Läden, zum Sitz des Ordnungscomités, zur Spritzenmannschaft, zum Wacklokal der Turner, zu neuen Fabriklagern, zum Ordnungscomité, zur Correspondirstube, zum Post- und Telegraphenamte, einer gar wichtigen und buntbelebten Stätte. Den Schluß bildet eine abermalige Bierhalle. Während des Festes wurden neben diesen letzteren Bierbänken, auf leeren Tonnen, die Setzkasten der Festdruckerei aufgepflanzt, und von hier gingen jene stenographischen Zettel in alle Welt hinaus, welche die Herzensergießungen der Festredner auf frische That ergriffen.

Ein einziges Wort von der Thätigkeit des Wohnungscomités. Die fremden Schützen wollen nicht nur schießen und essen, sondern auch, wo nicht wohnen, so doch schlafen. Es handelte sich also darum, Nachtquartiere zu beschaffen. Zu diesem Zwecke wurden zunächst 2500 Lagerstätten in sog. Massenklokalen aufgeschlagen und mit allen nöthigen Utensilien, als da sind: vollständige Betten, Tische, Waschapparat, Handtücher u. versehen. Das merkwürdigste dieser Masselotale war die sog. „Leberhalle“, jetzt in „Schweizerhof“ umgetauft: dort standen 350 nummerirte Betten; es war ein Lesecabinet und ein Sprechzimmer eingerichtet; Tag-, Nacht- und Gaswächter waren angestellt; zwei Feuerspritzen standen zur Noth bereit. Sodann theilte das Comité die ganze Stadt in Regionen ein, und nun hielten die einzelnen Mitglieder einen Bittumgang von Haus zu Haus, um bezahlte oder Frei-Quartiere in Privatwohnungen zu erlangen. Das Resultat dieser Collecte war lohnend genug: 800 Miethwohnungen und 1600 Frei-Quartiere wurden eingeräumt, so daß im Ganzen 4000 Lagerstätten bereit standen. Davon wurden 4000 benützt, 900 blieben in Reserve. Die Hälfte der 8000 fremden Schützen ward also offiziell untergebracht, die andere Hälfte verfiel der Gastfreundschaft und den Gasthöfen, welche rasch bis zur höchsten Mansarde angefüllt werden sollten. Die badische Regierung übersandte dem Festcomité 1000 Militärbetten; die Festungsdirection zu Mainz 500 Betten nebst 200 Bettstellen; das Frankfurter Kriegszeugamt stellte 500 Betten und Bettstellen zur Verfügung; 200 „Freibetten“ in den naheliegenden Orten Offenbach, Höchst und Henburg warteten nur auf einen Wink.

So war denn für das Nöthige und Nützliche gesorgt. Vor dem Schönen aber stellte sich das Furchtbare ein.

III.

Ein providentielles Unglück.

Fertig stand die Halle, und wie Alles in dieser Welt erst versucht werden muß, so auch sich im Guten oder Schlimmen darüber aburtheilen läßt: also geschah auch dem ungewöhnlichen Speisesaale. Am 5. Juli des Abends versammelten sich dort die Mitglieder der verschiedenen Comités nebst Familien und Freunden zu einem Probekantel von 1800 Gedecken. Nicht einmal die südliche Hälfte des Raumes war gefüllt; noch etliche Hundert hätten dort Platz gefunden. Bei glänzender Beleuchtung saß die Gesellschaft in dem farbenprangenden Raume, hörte Musik und die ersten Redeversuche im Unendlichen, und vergnügte sich bis nach Mitternacht. Andern Tages, am 6. Juli, fand eine größere Probe statt. Es war Sonntag Mittag. 4000 Personen saßen zu Tische. Da stieg gegen 4 Uhr am südwestlichen Horizonte ein schweres Wetter auf. Der Regen fiel, die Frauen wurden besorgt; aber die Musik spielte mit dem Himmel um die Wette; man potulirte weiter. Etliche Tropfen drangen durch die Dachrinnen, die En-tous-cas öffneten sich, viele Anwesende drängten sich nach dem Hintergrund der Halle. Einzelne Windstöße fuhren mahnend durch die Vorhänge der Westseite; die Frauen geriethen in Angst. Eine Fahne fiel herunter, der Wind peitschte den Regen in den Festsaal hinein. Allgemeiner Ausbruch. Ein Theil der gemalten Papierfenster der Galerie ward ausgehoben; durch die aufgerissenen Vorhänge sah man das Gerüst und die oberen Säulen des Gabentempels zusammenbrechen. Allgemeiner Schrei des Entsetzens: „Wir sind verloren!“ Todesfurcht malte sich auf den Gesichtern aller Frauen und vieler Männer.

Die Fißbedeckung des Daches rollte sich auf. Da fiel ein Brett, dann ein Sparren. Man rennt auf die Küche zu. Glücklicherweise versperrt ein Gießbach den Weg. Nun drängt und stößt sich die Menge in entgegengesetzter Richtung nach dem Freien hin. „Blücher an der Ragbach“ stürzt nieder; ein fürchtbarer Donnerschlag kracht über der Halle; der Wind ist zum Sturm, der Sturm zum Orkan geworden; der südliche Theil des Daches ist im Nu aufgehoben und auf das tiefere Dach des hinteren Seitenschiffes geschleudert. Glücklicherweise hatte der Gießbach die Menge von der Küche zurückgehalten;

Zwei Kochfrauen wurden auf der Stelle erschlagen, drei Personen schwer, mehrere leicht verletzt. Das südliche Hauptschiff und die beiden kleinen Seitenschiffe waren aus ihrer vertikalen Lage verschoben und mußten später theils abgetragen, theils gerichtet werden.

Jämmerlich war der Zustand der ins Freie Geflüchteten; der Wolkenbruch durchbadete sie bis auf die Haut; der Sturm riß ihnen die Kleider vom Leibe und warf sie selbst in den hohen Schlamm. Wenige vermochten sich auf den Beinen zu erhalten. Als sich nach fünf Minuten der Graus legte und der Himmel aufheiterte, mußte Niemand, was aus den Seinigen geworden war; die nächsten Verwandten erkannten sich nicht wieder; kaum daß der Einzelne sich selbst erkannte. Ein kleines Häuflein hatte, eng zusammengedrängt, unter der Eingangspforte der Halle das Ende des Unwetters abgewartet.

Wie sah jetzt die vorhin noch so schmucke Festhalle aus! Fahnen und Blumengewinde herabgerissen, die Tischtücher mit Schüsseln, Tellern, Gabeln, Messern, Flaschen und Gläsern in zollhohem Roth auf der Erde; in diesem Schlamme Hüte, Regen- und Sonnenschirme, Mantillen, Stöcke, Röcke mit Brod- und Tortenresten, mit Brettern und Dachfiß durcheinander schwimmend!

An dem Comitégebäude vor der Schießhalle waren sämtliche Fenster eingedrückt — aber hoch oben auf dem Gabentempel, dessen Gerüst wild umher zerstreut lag, thronte siegreich und gebietend das riesige Bild der Minerva-Germania, unbekümmert um ihr zerzaustes Gyps-gewand, ein herrliches Symbol des kommenden Festes, ein noch herrlicheres für die Zukunft unseres Volkes!

In diesem Jahrhundert hat Frankfurt keinen solchen Orkan erlebt; denn die großen Stürme vom 14. Juli 1841 und 14. Juli 1853, die gleichfalls an Sonntagen, und merkwürdigerweise zur selben Nachmittagsstunde losbrachen, waren bei Weitem nicht so heftig.

Ein lieblichstes Idyll kröne die kurze Schilderung der furchtbaren Verwüstung. Eine zerzauste, noch halb bekleidete Mutter sucht ihr 5-jähriges Töchterlein mit hastigen, irren Schritten, Verzweiflung im Blicke. Anwesende theilen die Besorgniß der Armen, durchsuchen, durchstöbern mit ihr den Festplatz, die große Festhalle, die anstößenden Räume — lange Zeit vergebens. Endlich entdeckt man die Kleine unter einem Tische sitzend und in der größten Gemüthsruhe den Rest eines mächtigen Stückes Torte verzehrend! . . .

Ein Unglück hatte sich ereignet, zwei Menschen lagen todt auf dem Plage; aber Kraft und Muth der Jugend, Entschlossenheit und Ausdauer des reiferen Alters erhielten sofort auf der Opferstätte Gelegenheit, sich zu bethätigen. Die Sachsenhäuser Turner eilten im Dauerlauf herbei und ohne einen trockenen Faden am Leibe räumten sie sämtliche Trümmer der Halle innerhalb zweier Stunden weg. Die Einen kletterten wie die Katzen zum Dache empor, Andere flogen über die Tische, noch Andere schleppten Balken und Bretter spielend von dannen; das Gesamtmcomité gab ihnen öffentlich folgendes Zeugniß: „Gut ab vor solcher Jugend!“

Um 5 Uhr war bereits das Centralcomité an Ort und Stelle zusammengetreten und hatte zunächst unter Zuziehung der Techniker beschlossen, Telegramme nach allen Gegenden Deutschlands fliegen zu lassen: „In acht Tagen ist Alles hergestellt, das Fest erleidet weder Aufschub noch Unterbrechung!“ Leider waren alle Telegraphenleitungen zerstört! — Sodann wurden die sämtlichen Bauherren von ganz Frankfurt auf 7 Uhr des folgenden Morgens zusammenberufen; sie sollten ersucht werden, dem Festcomité ihre gesammte Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, und einstweilen alle Privatbauten ruhen zu lassen. Um 7 Uhr des andern Morgens waren 440 Zimmerleute zur Hand, die auf jeden persönlichen Gewinnst verzichteten und lediglich Vergütung ihrer Auslagen beanspruchten. Um 7½ waren die Arbeiter am Werke. Am Abend desselben Tages erklärte der Vorsitzende des Gesamtcomités in öffentlicher Sitzung: „Bis übermorgen wird die Festhalle wieder zum Besuch geöffnet und Musik gemacht.“ Schon im Laufe des Tages aber hatte das Centralcomité folgenden Aufruf durch die Zeitungen veröffentlicht:

Mitbürger!

Ein gewaltiges Elementar-Ereigniß hat uns betroffen: ein Orkan von furchtbarer Heftigkeit hat die Festhalle beschädigt und unbrauchbar gemacht.

Frankfurts Bürger haben die Männer von Deutschland zur nationalen Feier in ihre Stadt berufen; schon sind die geladenen Gäste bereit, dem erangegangenen Rufe zu folgen.

Sollen wir kleinmüthig dem Unfall gegenüberstehen? Sollen wir verzagen in dem Augenblick, da es gilt zu handeln?

Nimmermehr! Das deutsche Schützenfest wird, wie bestimmt, am 13. Juli beginnen.

Schon sind, von thatkräftigem Patriotismus beseelt, unsere Bauhandwerker in angestrengtester Thätigkeit, dieses Wort zur Wahrheit zu machen. Die ganze Bürgerschaft, die ganze Bevölkerung muß ihnen opferbereit zur Seite stehen; möge ein Jeder sich rüsten, auf ergehenden Ruf seine Dienste der gemeinsamen Sache zu weihen.

Fest und sicher, wie im tobenden Sturme die Germania, das Sinnbild unseres großen Vaterlandes, mitten in dem entseffelten Elemente auf der Zinne unseres Gabentempels stand, so stehe fest und unbeirrt ein Jeder auf dem Posten, auf welchen Pflicht und Ehre ihn berufen.

Die Männer von nah und fern, die begeistert dem Deutschen Schützenfest entgegensehen — mögen sie einziehen in unsere Stadt; — wir werden bereit sein, sie gastlich zu empfangen.

Frankfurt a. M., den 7. Juli 1862.

Das Centralcomité
für das Deutsche Schützenfest.

Zwei Tage später, am Mittwoch den 9. Juli, des Abends, stand die Festhalle schöner und prächtiger da als vorher. Die Zimmerleute konnten den Spruch thun und ein Geselle aus Forchheim entwickelte dabei eine ächt volksthümliche Beredsamkeit. Die sturmerprobte Halle möge nach des wackeren Gesellen Wunsch zum Dom der deutschen Einheit werden!

5—600 Arbeiter hatten Tag und Nacht gearbeitet, um die Riesenarbeit zu vollenden. Bereits wehten die Fahnen wieder innen und außen; der Gabentempel nahte sich der Vollenbung und an die Schutzgöttin Germania legte der Meister die letzte bessernde Hand.

Noch zwei Tage weiter, am 11. Juli, ward die neuerstandene Halle im Beisein vieler Mitglieder des Senats, des 51er Kollegs und des gesetzgebenden Körpers feierlichst eröffnet. Was ungeschehen gemacht werden konnte, war ungeschehen. Herr Zimmermeister Blenkert sprach im Namen des gesammten Handwerks also: „Nicht die 440 Zimmerleute, welche ihre Hülfe lehen, sondern der Patriotismus, welcher sie alle bei der Arbeit befeelte, hat das fast Unglaubliche bewirkt. Und wo wäre da ein Zimmergeselle, der zurückbliebe, wenn es gilt, eine Hütte für das deutsche Volk zu errichten. „Keine Fürstenburg haben wir überdacht, das Haus des Volkes haben wir wieder gemacht.“

Der nachte Schaden für die Festkasse wurde auf 10—15,000 fl. veranschlagt; Comitemitglieder zeichneten sofort 10,000 fl. als Zusatz zu der früheren Garantieanleihe. Am 8. Juli eröffnete der Senat der freien Stadt dem Centralcomité des allgemeinen deutschen Schützenfestes, daß er die Kosten des angerichteten Schadens auf das Aerar zu übernehmen beschlossen habe.

Ein Unglück war geschehen, aber ein providenzielles, das zum Brüststein werden sollte für der Jugend Muth und der Männer Entschlossenheit. Die wilden Elemente schienen des deutschen Volkes Schützentag zu stören; aber die Söhne des Volkes warfen die Unthat der Elemente nieder und zeigten ihnen, Turner wie Arbeiter, ihren geborenen Herrn. Man wollte ein großes Nationalfest feiern, und Dank dem heroischen Willen, konnte man es feiern.

Noch andere böse Elemente mischten sich ein; die Lasterjunge der Volksfeinde machte kopfhängerische Glossen zu dem Unheil; die Lauwarmen und Halbpatrioten, die Aengstlichen und Stetsbedenkllichen rieben sich mit sauerfüßer Miene die Hände: „Ja, ja, es sollte eben nicht sein!“ Wenig fehlte, so verglichen sie die Festhalle mit dem frechen Thurm von Babel, der weiland den allerhöchsten Zorn herausgefordert hatte. Es sollte aber doch sein! Auch diese Lauwarmen und Angstmenschen sind zu Schanden geworden; denn nicht ein babylonischer Thurm, wo kein Arbeiter des andern Sprache mehr verstanden hätte, ward zu Frankfurt gebaut; sondern die Halle des Verständnisses, die Lauberhütte der Eintracht unter allen deutschen Stämmen!

IV.

Die Stadt im Festschmuck.

„Die Thore thun sich auf voll Prangen,
Und Haus und Hütte stehn geschmückt;
Von allen Siebeln wehen wieder
Die Fahnen in den Menschenstrom,
Als gält's dem Parlamente wieder,
Das dort getagt im Pauli-Dom!“

Unaufhörliche Regenfluthen mit naßkalter Novemberluft drohten der Menschen fröhliches Festtreiben zu verderben; und wieder ließ sich der ernstliche Wille durch keinerlei Drohung und Schabernack brechen. Die Bundeshauptstadt hatte sich geschmückt wie eine Braut, strahlend von Triumphbögen, Lannengrün, Fahnen, Guirlanden mit Rosetten, Wibern mit Inschriften. Der bunte Land bekleidete alle Häuserfassaden vom Erdgeschoß bis zum Dach; und selbst von den Thüren wehte es feierlich hernieder. Auf den Plätzen und breiten Straßen glaubte man sich in riesige Ballsäle versetzt; die engeren Straßen und Gassen waren förmlich vom Schmuck verdrängt; die Thorwege bis in die abgelegenen Gvierte der Häuserinseln hinein prangten im hochzeitlichen Kleide. Keiner wollte hinter dem Anderen zurückbleiben, und aus dem buntesten Farbenwirwar sprach die allgemeine Harmonie des Festjubels. Da herrschte kein künstlerischer Plan wie im vorigen Jahre zu Nürnberg; Individualität und finanzielle Mittel machten sich nach Kräften geltend.

Es wäre schwer, die am schönsten geschmückten Straßen nach Gebühr hervorzuheben. Alle waren sie durch künstliche Doppelreihen von jungen Fichten und Lannen verengt, alle wogten sie im Laub-, Blumen- und Fahnen- schmuck. — Es war eine einzige sprühende Allee, durch die Bodenheimer Gasse über Steinweg und Paradeplatz, oder durch die Gallusgasse über Rosmarkt

und Hauptwache zur bekannten mächtigen Zeil; von da durch die Schäfer- und Wibelers- oder durch die Friedberger Gasse zur Altgasse. Es war ein bunter Sommertags-Traum durch die lange Fahrgasse, oder durch die Schnur- und Döngesgasse. Schier bunter und sprühender wurde es in der Neu- und Borngasse, und wo die Circulation zu erstarren scheint, im „kleinen Nonnen- gäßchen“, „hinter den Predigern“, da entfaltete sich noch eine volle Kirchweih- pracht. Die ganze Judengasse war aufgeblüht wie eine alte reiche talmu- dische Jüdin im Sabbathstaat.

Als politische Symbole herrschten vor die schwarz-roth-goldene deutsche Fahne und das specielle Frankfurter Roth-Weiß. Selbst auf dem Bundespalast in der Eschenheimer Gasse wehte mitten am Thorwege eine kleinere deutsche Fahne, auf beiden Flügeln von großem specifischem Schwarzgelb bewacht. Die preußische Gesandtschaft in der Neuen Mainzer Straße verfuhr umgekehrt: sie hatte eine schwarzweiße Fahne aufgehißt, die von zwei schwarzrothgoldnen umwallt wurde. Die französische Gesandtschaft verhielt sich vollkommen unparteiisch: neben der eigenen Tricolore die deutsche Fahne. Das österreichische, preußische und bayerische Militär hatte die Kasernen auf Befehl des Höchstcommandirenden, Prinzen Holstein, specifisch besetzt; nur die Frankfurter Krieger ehr- ten die Vaterstadt und das Vaterland zugleich. Außer der preußischen Gesandtschaft waren noch die von Baden, den sächsischen Herzogthümern und ein Hessen-Darmstädtisches Privatgebäude doppelt bewimpelt. Ganz specifisch verhielten sich Bayern und Luxemburg. Ohne jedes Abzeichen blieben Sachsen, Hannover, Württemberg, Kurhessen, Holstein, Mecklenburg, Oldenburg, Anhalt und die 16. Kurie.

Niemals offenbarte sich sowohl die deutsche Unkenntniß der verworrenen nationalen Wappen- und Fahnenkunde stärker als bei der Frankfurter Be- flaggung; kein einziger Patriot kannte die sämmtlichen ausgehängten Farben- mischungen, und ein allgemeines Räthsel war und blieb eine schwarz-grün- gelbe Fahne in der Großen Gallengasse. Insassen des Hauses selbst erklärten sich für incompetent und äußerten dreist die Hoffnung, daß nächstens die sämmtliche buntschneckige Malerei in dem einen allverständlichen Schwarz- Roth-Goldaufgehen werde!

An allen Stadthoren prangten Standarten mit Scheiben, aus denen die verschiedenen deutschen Landesfarben hervorquollen. Ehrenthore erhoben sich in der Bodenheimer Straße (vom preußischen Militär errichtet), in der Alt- gasse, dicht vor dem Eingang zum Festplatz, in der entlegenen Krögerstraße, und zwei für eine in der engen Graubengasse. Der Triumphbogen in der Altgasse zeigte auf der Vorderseite im hohen Felde ein Bild, auf dem sich „Turner, Schütze und Sänger“ die Hand reichten, mit der Inschrift: „Ob Fels und Eiche splintern, Wir werden nicht erzittern“; auf der Rückseite las man:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.“

Die Ehrenpforte vor dem Festplatze war von einem mächtigen Reichsadler beherrscht; links sah man einen Armbrustschützen mit der Unterschrift:

„Allzeit kampfbereit
Für des Landes Herrlichkeit“;

rechts einen modernen deutschen Schützen mit der Unterschrift:

„Gut und Blut, Herz und Hand,
Alles für das Vaterland.“

In der Graubengasse zeigte der eine Festbogen, nach der Döngesgasse zu, im Transparent die Germania mit den Worten:

„Weil diese Gasse eng und klein,
Und auch ein schlechtes Pflaster drein,
Und wenig Schützen einquartiert,
Drum wird die Pforte doch geziert.“

Der andre Bogen, nach der Schnurgasse zu, bot einen Reichsadler mit ausgebreiteten Schwingen dar; darunter folgende naive Hanssacherei:

„Wär' diese Gasse zehn Schuh breiter,
Lang wie die Zeil und noch was weiter,
Viel Schützen hätten dann Quartier,
Wir wollten keinen Dank dafür.“

Besonders sinnreich verziert waren: das Café Germania am Rosmarkt, der Russische Hof und der Römische Kaiser auf der Zeil. Das Hessen-Denkmal vor dem Friedbergerthore war mit venetianischen Masten, schwarz-roth-goldenen und roth-weißen Fahnen ausgestattet. Der Eichenheimer-Thurm, ein geschichtliches Heiligtum, trug einen sinnig-herausfordernden Schützen-Wahrspruch. Die Lederhalle, zwischen Dönges- und Schnurgasse, die Herberge der Schweizer Schützen, zeigte über dem Thorwege im Bilde: Wilhelm Tell, wie er dem Kinde den Apfel vom Kopfe schießt; rings umher an den Außenwänden die Wappen der verschiedenen Cantone, beherrscht vom weißen Kreuze im rothen Felde. Ganz ausgezeichnet geschmückt war der bescheidene Gasthof „Zur Stadt Darmstadt“ in der Fischergasse hinter dem Dom; über der Hausthüre hatte der kunstfönnige Wirth eine jungfräulich-ernste Germania von einem hoffnungsvollen Schüler des Städelschen Instituts, Herrn Margraf, in Oel malen lassen. Dieses gelungene Bild entsprach vollkommen der Inschrift:

„So sollst du stehn mein deutsches Vaterland,
Das Banner hoch, das Schwert zur Hand;
Dein Volk geeinigt unterm schwarz-roth-goldenen Panier;
Und einer Welt in Waffen trogen wir.“

Wir heben noch einzelne treffende oder doch gemüthliche Inschriften her-

vor. In der Schäfergasse grüßte ein schön gezierter Lannenhirsch mit den Worten:

„Grüß den Schützen, fern und nah,
Heil Dir, Heil Germania!“

In derselben Straße las man die Idee des Schützenfestes:

„Willkommen Ihr freien deutschen Gäste,
Wir reichen Euch die Bruderhand
Beim ersten deutschen Schützenfeste,
Zu gründen ein einiges Vaterland.“

Weiterhin hing dort auch die schleswig-holsteinische Fahne im Trauerflor aus.

In der Altgasse, oberhalb des Triumphbogens, war zu lesen:

„Ihr Schützen, wacht am Offseestrand
Und schirmt das deutsche Vaterland!
Es soll der freie deutsche Rhein
Der Schützen Gut vertrauet sein.“

An einem Hause in der vornehmen Neuen Mainzer Straße war angehängt:

Pourquoi la guerre? égaux par la vaillance,
Anglais, Français, Russe, Suisse et Germain,
Peuples, formez une sainte alliance,
Et donnez-vous la main!

(Wozu der Krieg, gleich tapfer sind wir alle,
England und Frankreich, Rußland, Deutschland, Schweiz;
Ihr Völker bildet eine heilige Kette!
Gebt Euch die Hand!)

Auch Epigramme fehlten nicht; in der Friedberger Gasse las man:

„Ein treues Herz fürs Vaterland
Ist besser als viel Licht verbrannt.“

In der Jahrgasse hatte ein Tabakshändler einen 4½ Fuß hohen, aus Tabakblättern geformten Schützen auf dem Anstand ausgestellt, der beim Defiliren des Zuges seine Büchse abfeuern sollte.

Die Straßenpracht hörte am Mainufer nicht auf; majestätisch schlang sie sich über die baumbepflanzte Brücke hinüber in das urkräftige Sachsenhausen. Auf dem ersten Kreuzweg wanden sich Triumphquirlanden nach allen vier Seiten. Die Inschriften lauteten: „Dem deutschen Wehrstand!“ — „Dem deutschen Lehrstand!“ — „Dem deutschen Volkznährstand!“ — Nach der vierten Seite hieß es:

„Größern Ruhm kann nie ein Herz erwerben,
Als treu zu sein im Leben und im Sterben.“

Am Wissenbach'schen Hause in der Brückenstraße las man unter einer Germania die richtigeren Verse:

„Die rost'ge Kette ist für Thoren,
Für freie Männer Büchse und Schwert;
Noch ist die Freiheit nicht verloren,
So lang ein Herz sie noch begehrt.“

In der Löbergasse diplomatisirte ein Gärtner also:

„Ist Einheit unter den Meinen,
Dann werde ich erscheinen
Als ein Theil der Macht,
Die über Europa wacht.“

Sachsenhausen ist die Residenz der Waidmänner und der trefflichen Jagdhunde. Jäger und Schütze sind Brüder; die Sachsenhäuser Jäger hatten daher vielfach ihre Wohnungen mit Waidmannsmerk geziert. So gewährte man an dem Hause des sog. „Vogelfängers“ unter Laubgewinden Hirsch- und Hasenköpfe; auf den Nesten saßen Eichhörnchen, Eulen und sonstiges Gethier in malerischer Anordnung. Nebenbei gesagt, herrschte in Sachsenhausen Schwarzrothgold entschieden vor, sogar das Frankfurter Roth-Weiß trat dagegen in den Hintergrund. Der alte „Sachse“ trogte noch einmal dem erobernden „Franken“ und erklärte, daß er sich nur in der schwarzrothgoldenen Einheit ganz mit ihm versöhnen würde. Ein Scherz, wenn der Leser will; und doch des tiefsten Ernstes voll. Die deutschen Volksstämme waren nicht zur Einheit zu bringen, weil und so lange diese Einheit auf Vorherrschaft gegründet werden sollte. Die deutschen Volksstämme sind der republikanische Sauertaig der bewohnten Erde; etwas Unabhängigeres, Selbstständigeres, Eigenwilligeres kann nicht gedacht werden. Um sie zur Einheit und zur einheitlichen Machtentfaltung zu bewegen, muß man sie nebenordnen und keinen andern Gehorsam von ihnen verlangen, als den gegen das von Allen gefundene Gesetz.

V.

Der Empfangstag.

Es ist der 12. Juli. Die Gäste kommen. Die Straßen sind kothig, ein kalter Westwind jagt Regenströme vor sich her. Die Fahnen lassen die Köpfe hangen, die Farben verbbleichen. In gewöhnlichen Zeitläuften hätte man keinen Hund vor die Thüre geschickt; aber zum Empfange der Schützengäste sind die Frankfurter alle auf den Straßen, sie halten die Köpfe hoch, sie eilen von Bahnhof zu Bahnhof, sie jauchzen Willkommen vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

Willkommen, willkommen, wehrhafte deutsche Männer! Willkommen in der Bundeshauptstadt, in Frankfurt am Main! Haus und Hof habt Ihr verlassen, um dem patriotischen Rufe zu folgen, daß es zum ersten Male nach langer Zeit gelinge, die bewehrten Vertreter des großen deutschen Vaterlandes vereint zu sehen zu spielendem Ernst, zu ernstem Spiel.

Wie es in den goldenen Tagen der alten Griechen zugeht, daß bei den Olympischen Spielen kein freier Mann fehlen durfte, der in irgend einer gymnastischen oder geistigen Kunst etwas zu leisten verstand: also habt Ihr gethan, Ihr, die Erben des Volkes, das nur im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben wußte! Und wie Jene sich im fröhlichen Wettkampf vorbereiteten auf die Tage von Marathon und Salamis, so sagt uns Euer funkelndes Auge, Euer nervigter Arm, daß Ihr den Feind zu finden und ihn sicher zu betten wißt, von welcher Seite er sich auch nahe, um unsere Heiligthümer anzutasten.

Willkommen Ihr zunächst aus dem Norden, die Ihr Euch von der „ernsten häuslichen Arbeit“ daheim nicht abhalten liebet, die alldeutsche Brüderung feiern zu helfen; die Ihr nicht nur mit dem „Herzen“ bei uns sein wolltet, sondern uns und der Nation durch die That beweiset, daß „das

preussische Volk zu keiner Zeit so sehr deutsch gewesen als in diesem Augenblicke.“ Ihr habt wohlgethan, denn dieses ist kein frivoles Fest, dessen Begehung einer Pflichtveräußerung gleichkäme; die Frankfurter Tage sind vielmehr eine Herzstärkung für alle Männer, von denen schwere Pflichten erfüllt werden, für Alle, denen ein Kampf um Recht und Freiheit auferlegt worden. „Jeder deutsche Kampf ist auch zugleich ein Kampf um Einheit“, und so wird Euch hier im Spiegelbilde schon des Kampfes Lohn und Ausgang gezeigt: das gesammte Volk Hand in Hand, alle Farben der deutschen Stämme zusammenstehend in Einen Strahl des Lichtes. Dank also Euch, deutsche Brüder aus dem Norden, daß Ihr gekommen seid zum pangermanischen Ringkampf, Dank Euch, Gruß und Heil!

Willkommen Ihr fröhlichen Schützen des Rheinlandes, nahverwandtes Blut aus dem Westen, Hüter des Nibelungenhortes, Wächter der großen Reichsgränze! Wie der große deutsche Strom das Symbol deutscher Pracht und Herrlichkeit ist, dessen Besitz durch die Jahrhunderte der Gegenstand fremden Neides und fremder Scheelsucht war: so seid Ihr die rüstigen Söhne Germanias auf der Wacht, allzeit Schirmer des Palladiums, allzeit bereit, das Höchste an das Höchste zu setzen. Und wenn in trüber Zeit die Verleumdung umgehen konnte, böse Reden über Eure Laubheit auszustreuen, Euch als dem Fremden zugeneigt darzustellen: so weist Ihr jetzt einmüthig und triumphbereit auf das große Reichsbanner hin, für das es sich in Wahrheit lohnt, in Kampf und Tod zu gehen. Heil und Gruß Euch, Ihr westlichen Hüter der Gränze!

Willkommen Ihr Brüder aus Süden und Osten, Allemannen von Schrot und Korn, stämmige Bayern, Tyroler Schützenregiment, treue deutsche Seelen aus dem fernabliegenden Oesterreich! Die große Mutter Germania ließ ihren Ruf an alle ihre Kinder ergehen, sie alle in treuer Liebe um sich zu versammeln, Alle bis zu den fernsten Marken, bis zum letzten First; und Ihr habt den Ruf gehört, Ihr habt Euch aufgemacht, mit Euren fernsten Brüdern zu tagen in holdseliger Eintracht. Dank Euch, herzlichsten Dank, Heil und Gruß! Ihr habt die Sirenenstimmen nicht beachtet, die Euch die falsche Melodie der Trennung und Absperrung vorsangen; Ihr wolltet selber sehen, ob Euch von deutschen Brüdern etwas Ehrloses zugemuthet würde, ob „da draußen im Reich“ wirklich der Teufel umginge, Eure Seelen zu fangen. Heute kommt Ihr, und der Blick von Tausenden und aber Tausenden wird Euch sagen, daß man Euch liebt, daß Eure Ankunft ist wie die Rückkehr theurer Verwandten, die jenseit des Oceans umherirrten. Heute werdet Ihr erfahren, daß Ihr nur in den Schooß Eurer Familie „zurückgelockt“, daß Ihr lediglich zur patriotischen Jugend „verführt“ werden solltet. Gruß und Heil

Euch Brüdern aus dem tiefen Süden und vom letzten Gränzfirst, aus den entlegensten Marken des Ostens! Dreimal Willkommen!

Ein volltönendes Hurrah, das die Luft weithin erschütterte, Euch Söhnen der Berge, Euch Fergen von Uri's grünem See, Schweizer Schützen, Samen Wilhelm Tell's! Herein in unsere Mitte, herein ins stammverwandte germanische Land, herein mit Alpenrose und Stuken, heran an unser Herz; Hurrah hoch, willkommen! Ihr habt schon vollendet, was wir ernstlich beginnen! Ihr habt der Welt gelehrt, wie der waffengeübte Knabe und Jüngling der wahre Krieger für's Vaterland wird, wie der freie Bürger zugleich der tapferste Soldat ist, wie ein Bürgerheer die Mächtigsten der Erde nicht scheut, wenn es die linke Hand auf das gute Recht, die rechte Hand auf die Büchse stützt; wie die Freiheit geharnischte Männer erzeugt, die ein Vaterland besitzen, weil sie es täglich erobern. Einen tausendhändigen Handschlag Euch, Schweizer Brüder, und Dank für den Hauch der Alpen, der vor Euch herweht; für die Luft, in der keine Unterdrückung jemals gedeiht. Willkommen, und schießt uns ein in die richtige Handhabung der Wehre, in das einzige Spiel, welches Männern zukommt und ansteht. Hurrah hoch, es lebe die Schweiz!

Willkommen Alle, auch Ihr Festgäste, die Ihr nur schauen und beiwohnen wollt. Willkommen und Dank für Euer Eifer, Dank für das Vertrauen, das Ihr in die kommenden Tage setzt! Dank für den Beweis, daß Ihr an des Vaterlandes Größe und Zukunft glaubt, daß Ihr durchdrungen seid von dem hohen Ernste, der im fröhlichen Wetttschießen liegt!

Willkommen Ihr deutschen Frauen und Jungfrauen aus Nähe und Ferne, Ihr Blüthenkronen deutscher Nation, die sich zur edlen Frucht, zum Vaterlande der Zukunft entwickeln. Ihr flechtet nicht nur himmlische Rosen ins irdische Leben, Ihr seid das Leben selbst, das Leben des Hauses und das Leben des Volkes. Wo Euer Herz ist, da ist unser Schatz; Euer Ideal bedingt das Schicksal von Generationen. Wenn die Einheit und Freiheit des Vaterlandes Euch befeelt und durchglüht, so wird das Vaterland einig und frei, ob auch tausend Teufel auf den Dächern hocken. Gruß und Heil Euch, Frauen und Jungfrauen, Willkommen, im Namen des Vaterlands Willkommen! —

Das war der Tag des Empfangs- und Wohnungscomités, der Bürgerartillerie, der Turnjugend und der kleinen Fremdenführer. Das Heraunahen jedes einzelnen Zuges auf den vier Frankfurter Bahnhöfen wurde durch Kanonenschläge signalisirt; die städtische Artillerie war eigens dazu aus ihrem 1848er Grabe erstanden, ohne im Mindesten das Aussehen eines Gespenstes zu haben. Nach der Ankunft ertönte das „deutsche Vaterland“ aus Blechinstrumenten und Hunderten von Kehlen. Die Ankömmlinge ordneten sich, um die Ansprache des officiellen Redners zu vernehmen; einer ihrer Führer antwortete — und fort ging's, Musik und Turner an der Spitze

durch die wogenden und jubelnden Volksmassen, zum Thore hinein, zum Bureau des Wohnungscomités in die „Harmonie“, wo die Festkarten und Wohnungsbillete vertheilt wurden. Jetzt bemächtigten sich die kleinen „Fremdenführer“ der Einzelnen, nahmen ihnen das Gepäck ab und geleiteten sie wie im Triumphe zu dem harrenden Gastfreunde, der in vielen Fällen sich und die Seinigen auf den allerspärlichsten Raum beschränkt hatte, um nur recht viele Schützen zu beherbergen. Zwischen Fremden und Fremdenführern knüpften sich im Nu die innigsten Bande, und manch braves Herz aus dem Süden herzte und küßte die allerliebsten „Knaben-Lenker“.

So ging es den lieben langen Tag. In dichten Schaaren umstand die Menge sämmtliche Bahnhöfe im Westen wie im Osten der Stadt. Weberkleidung, noch Stimme, noch Gesundheit wurden geschont und die Jubelrufe übertäubten selbst den regnerischen Jupiter.

Jeder wollte überall sein. Wäre es nur nicht gar so weit vom Taunusthore bis zum Allerheiligthore! Ueberall die herzerhebendsten Scenen, überall das unermüdete, unverwüthliche Volk! Die Kanonen donnern; der Zug naht. Erwartungsvolle Stille, dann Musik und Hurrah hoch! Neue Pause, man redet drinnen. Dann militärischer Schall und Tritt, Fahnengeschwenk, die Schützenrothe und im Schützenhut mit Feder, Kolarde, Zweigen und Blumen, die Büchse im Lederfutteral auf der Schulter, von den Einen so, von den Andern so getragen. Durch die jubelnde Doppelreihe des Volkes schreiten sie zur Stadt, den Hut schwenkend, entzückt-überrascht die Menge zurückgrüßend.

Die Nordhäuser Schützen hatten den Empfangstag gar nicht erwarten können; sie waren bereits am Vorabende eingezogen. Am 12. des Morgens um 7 $\frac{1}{4}$ Uhr eröffneten die Nürnberger die zahllosen Züge, die sich zum Kampf der Stützen nach „Korinthus Landesenge“ drängten. Sie waren wie die lebendige Brücke vom Sanger zum Schützenfeste; sie stürmten so zu sagen durch die Turner hindurch zum Ziele der Wehrhaftigkeit, dreihundert Mann hoch. Herr Dr. A. Barrentrapp aus Frankfurt begrüßte sie in herzlichster Weise. Dann rollten auf der Mainwieserbahn Thüringer herbei. Dann folgten die Hamburger, aus der freien Stadt zur freien Stadt, von der Nordmark zum Centrum. Kurz nach ihnen erschien in Begleitung von Westfalen, Braunschweigern, Bremern und Thüringern der gefürteste Schütze Ernst von Sachsen-Coburg, Ehrenpräsident des deutschen Schützenbundes; er ward von Mitgliedern des Comités und vom Ausschuss des Schützenbundes empfangen und mit einem unendlichen Hoch der dichten Menge begrüßt. Grade jetzt öffneten sich mit Einem Male alle Schleusen des Himmels; aber darum kümmerte sich das Volk gar wenig, und ein alter Patriot rief lachend in den Platzregen hinein: „Das ist die Taufe des ersten deutschen Bundeschießens!“ Die dichtgebrängte

Menge stand Spalier bis zu dem Hause des Herrn Seufferheld in der Neuen Mainzer Straße, wo der erste deutsche Schütze unter Schwarzrothgold und Grünweiß auf dem Balkon erschien. Bald nachher zogen die bewaffneten Turner vorbei und brachten dem Herzog mit angezogenem Gewehr ein donnerndes Hurrah.

Um 12 Uhr kamen Rheinländer, um 2 Uhr Mannheim und Heidelberg. Die Schützen brachten die fröhliche Botschaft mit, daß beide Städte feierlich geschmückt und deutsch beslaggt die Ihrigen entlassen hätten. Das Nationalfest zu Frankfurt wird also auch weiterhin mitbegangen!

Nach 3 Uhr langte Wiesbaden an, nebst Männern von St. Goar, Elberfeld und Barmen. Gegen 4 Uhr waren es die „nachträglich erlaubten“ Kurhessen, die einen Sturm von Rivats hervorriefen; sie zogen daher wie die abgetrokte Majestät des Rechtes. Mit ihnen kamen Bremer in ihren grünen leinenen Kitteln. Willkommen ihr kräftigen Gestalten mit breiten Schultern und rothen Wangen, willkommen auf der Mainlinie!

Doch schon wird es unmöglich, das Früher oder Später vom Zugleich zu unterscheiden. Das ist ein fortwährender Empfang, ein ewiges Geleit zum Bodenheimer- und Taunusthore hin; ganz Deutschland versammelt sich, vermengt und vermüht sich in dichten Haufen. Die Pfälzer kommen über Mainz, wo sie gemeinsam den Rhein überschritten, beweglich wie Quecksilber, lebhaft wie ihr Wein. Es mäht sich vom Norden heran: Oldenburger, Hannoveraner, Holsteiner — Hurrah hoch, Holstein hoch! — und die Fahne des „verlassenen Bruderstammes“ neigt sich dankend. Neben ihnen schreiten auch Hessen und Kassauer, denn wir sehen die Fahne „Weilburg“.

Seit einer guten Stunde hat sich die Turnerjugend im Kleide des Handwerks zum Main-Neckar-Bahnhofs begeben, um ganz besondere Gäste zu empfangen. Die Schweizer kommen von Basel mit einem Extrazuge. Welche Sehnsucht, welche Erwartung! Die Locomotive theilt nicht das Ungeklüm der Menge, und Tausende eilen von einem Bahnhof zum andern, um mittlerweile auch auf andern Punkten nichts zu versäumen, und Tausende wogen zurück zum Hauptchauspiele des Tages. Den Verwandten Alpenjüngern war die Ehre zugebracht, die immer dem Fremden zu gebührt.

Endlich sind sie da, die Kanone sagt's. Sie steigen aus, ordnen sich zum gewohnten Zuge und bilden einen Kreis um die Straße des Bahnhofs. Dr. Sauerländer aus Frankfurt, mit einer Tochter des ehrwürdigen Pischolle vermahlt, den Schweizern innig befreundet und altbekannt, redet sie an:

„Der Festort Frankfurt ruft den Schweizerbrüdern ein herzliches Willkommen zu. Dank Euch, daß Ihr dem Ruf gefolgt seid und heute zum ersten Male an den Ufern des Mains jenes glorreiche Banner aufpflanzt, welches die Helven von Morgarten, Sempach und der Melzer Haide, von Granson,

Murten und St. Jakob geführt haben. Wenn unsere Jugend das flammende Kreuz noch nicht kennt, so kennt es doch die Lage des Ruhms, verherrlicht in den unsterblichen Gesängen unserer Dichter, sie kennt das Land der Alpenrosen, die Felsenburg der Freiheit, das Brüdergeschlecht der Eidgenossen, und diese unsere begeisterte Jugend ruft Euch heute zu: Seid willkommen auf deutscher Erde, ihr treuen Boten aus dem Schweizerland! Gruß und Handschlag zum ewigen Bündniß, liebwerthe Eidgenossen. Schweizer Brüder hoch, hoch, hoch!"

Obrist Kurz aus La Chaux de Fonds, ein stattlicher alter Herr mit grauem Haar, erwiderte darauf mit kräftiger Stimme.

„Deutsche Schützen! Liebe Freunde!

Wir sind gekommen von unseren Bergen und aus unseren Thälern, um Euch hier freundlich zu begrüßen. Ihr habt uns mit einer herzlichen Einladung zu Euch gerufen. Wir sind gekommen in Masse, liebe Freunde. Wir sind gekommen, gleichsam als eine halbe Völkerwanderung, um mit Euch ein schönes Fest zu feiern. Wir danken Euch, daß Ihr uns so freundlich eingeladen habt. Wir kommen mit vollem Herzen zu diesem Feste welches wohl das erste wahrhaft nationale deutsche Fest ist. Wir werden das Unrige dazu beitragen, um diese Wette, die das Fest mit sich bringt, mit zu begeben. Empfanget unsern Dank! Wir bringen ungewohnte Formen mit; wir noch mehr sind nicht gewohnt an Euerer Formen; aber wir bringen ein altgewohntes Herz, das empfänglich ist für die Freundschaft und Liebe. Diese Gewohnheit, liebe Freunde und deutsche Schützen, diese Gewohnheit besitzen die Eidgenossen. Schützen, Kameraden, bringt den Gruß des Schweizer-Landes den deutschen Schützen, versammelt in Frankfurt am schönen Main! Deutschland, das Gesamtvaterland unserer Freunde, es lebe, es gedeihe, es erstärke! Ruft aus voller Schweizerkehle, ruft, ruft: Deutschland hoch!"

Ein Donner von Beifall rollte durch den Bahnhof. Es war sechs Uhr, als sich der Zug in Bewegung setzte. Vorauf die unermülichen Frankfurter Turner mit ihren kleinen Trommlern und ihrem eifrigen Wiegand; dann ein schmetterndes Musikcorps, viele Mitsmitglieder; jetzt eine jugendliche Schaar Trommler aus dem Baseler Hause, Jungens zum Fressen, flink, gelenkig, mit rollenden Augen, das offenbare Geheimniß der schweizerischen Wehrhaftigkeit; vor ihnen her der Tausendkünstler von Lambourmajor, der den Stock durch die Lüste wirbelt und stets unfehlbar wieder erhascht. Die Prachtknaben schlagen den Vätern den Takt „zur Parade wie zum Streit"; das wohlwollendste Gemüth von der Welt erfüllt sich mit Neid, wenn es bedenkt, wie die Frankfurter und namentlich die Frankfurterinnen diese Bürschlein hegen und pflegen werden.

Und nun kommt das große weiße Kreuz im bluthrothen Felde, gefolgt

von einem wahren Bataillon auf stärkstem Kriegsfuße. Einfach, stramm, martialisch schreiten die Schweizer daher, Alle mit der Rose der Alpen am schlichten Güte. Sie schreiten so gewaltig, sie besitziren so rasch, daß man sie auf 6—700 Mann schätzt; und doch sind ihrer nach der genauesten Zählung über 1100! Keine stehende Armee der Welt hat herrlichere Jäger oder Scharfschützen aufzuweisen — und sie wurden nicht gebrüht, weder drei Jahre, noch sieben oder acht Jahre lang; sie sind alle in 28 Tagen eingerecirt. Sie sind keine geborene, wohl aber erzogene Soldaten.

Kopf an Kopf, Schulter an Schulter stehen die Massen des Volkes vom Bahnhofe bis zum Götheplatze, den liebwertigen Eidgenossen ein unartförlisches, betäubendes Hoch zurufend. Und die ernstesten Gesichter der Ankömmlinge entfalten sich zusehends, wonnige Heiterkeit strahlt allmählich aus den gebräunten Zügen, die Rosenhüte kreisen in der Luft. Wir sind zu Hause angelangt, so spricht es aus aller Mienen, wir sind hier keine Fremdlinge!

Geschwind zum Allerheilgenthore, durch die längste Länge der Stadt! Die Bayern, Tyroler und Oesterreicher kommen. Von Südost nach Westen rollt die Lavine heran. Ein Zug ist bereits angelangt; viele bayrische Oberländer begegnen uns einzeln; dienstfertige Landsleute der Garnison tragen ihnen das Gepäc; kurze Hosen, dicke wollene Waden, breite Hutdächer spazieren umher. Gegen sieben Uhr neues Signal, neuer Zug; es sind auch Sachsen und die Berliner mitgekommen, die sich um 12 Stunden verspätet haben. Dr. Passavant aus Frankfurt redet den Süden und den Norden zugleich in folgender Weise an:

„Meine Herren! Vom Festcomité ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Sie zu begrüßen. Wir wissen, welche Gäste Oesterreich, Bayern und Preußen uns senden. Schützen von altbekanntem Ruhm aus Tyrol, Sie alle, muthige Wächter unserer Gränzen! Meine Herren, Sie bringen uns ein sieggekrontes Banner (die Tyroler Fahne von 1809), ein leuchtendes Vorbild allen Schützenfahnen! Die alte freie Stadt, in die Sie einziehen, ist stolz auf solche Gäste. Sie werden sich Alle heimlich bei uns fühlen; wir bringen Ihnen allen offene Herzen entgegen. Wir hoffen, daß Sie als Schützen Genugthuung erfahren, als deutsche Männer vom Geiste der Eintracht befeelt werden! Hoch die Oesterreicher, Bayern und Preußen!"

Nachdem der Zuruf verhallt war, setzte sich die materische Heeressäule in Marsch. An der Spitze erschien die berittene Bürger-Artillerie, gar stattlich costümiert, die blankgeschuerten Kanonen vor ihnen her. Dann folgten Turner, bespritzt bis übers Knie, stets wacker ausstretend, des Regens nicht achtend, eine edlere spartanische Jugend. Hierauf die Gäste mit Fahnen: kräftige breitschulterige Bayern, hochgeschossene Oesterreicher, mächtige Tyroler im Nationalkleide, wunderbare Gesellen aus dem Inn- und Passyertthale. Es kam uns

vor, als hätten wir sogar gebräunte Wälschtyroler unter ihnen entdeckt. Welch' ein Unterschied von Bergschlucht zu Bergschlucht, zwischen Alpenföhnen und Alpenföhnen, zwischen der Schweiz und Tyrol! Marschiren die Helvetier in der strengsten Zucht in geschlossenen Reihen, die erst der Empfangsjubel ein wenig lichten und lüften muß: so Schwärmen die Tyroler einher wie lose Zuaven, der Disciplin spottend. Ihre redenhaften Glieder turnen beständig in freier Luft, ihre Köpfe drehen sich wie eine Windsfahne. Sie jodeln und jauchzen in den Regen hinein, sie grüßen telegraphirend zu den höchsten Fenstern hinauf. Einer wird völlig übermüthig, er kräht zum allgemeinen Ergötzen wie ein Auerhahn.

Noch bis Mitternacht folgte sich Zug auf Zug, alle mit Schützengästen beladen. Der Regen schüttete. Die Wein- und Bierhäuser füllten sich zum Erstickn; mancher Humpen ward geleert, mancher Flasche der Hals gebrochen. Alte Bekanntschaften wurden lärmend erneuert, junge Freundschaften noch lärmender geschlossen. Im homerischen Gelächter ward des Regenhimmels Bosheit weggeschwemmt. Selbst vor dem weiten Gange zur Festhalle bebten Taufende nicht zurück, und doch konnte der mürbe Festplatz nur in Jagd- oder Courierstiefeln überschritten werden! Ein Wolkenbruch von Toasten ergoß sich durch die glänzend beleuchtete Festhütte, die Pfropfen flogen als Vorläufer der Kugeln.

Nachts um Ein Uhr schlug der Platzregen in ein verbes Gemitter um, das Wetter brach sich; denn das erste Comité, das Witterungscomité, hatte Sonnenschein für den Festzug bestellt. Und was gemacht werden kann, wird in Frankfurt gemacht!

VI.

Der Festzug und das erste Banket.

(13. Juli.)

Die Straßen sind trocken, die Luft ist milde; gegen 10 Uhr Morgens sieht man etliche Regenschirme sich öffnen, aber bald versendet die Sonne ihre ersten segnenden Strahlen. Freude glänzt aus den Blicken ungezählter Taufende. Die Farben der Kränze und Guirlanden, der Fahnen und Fähnlein erstehen neu aus der Nacht des Platzregens, und die Masse der Menschen schwillt an, als wenn aus jedem Steine ein Mensch hervorgewachsen wäre.

Von 9 Uhr an eilten die Schützen zu ihren Sammelpätzen, und der ungeheure Zug, vom Maler C. Schalk trefflich geordnet, gliederte sich allmählich auf dem langen Mainquai. An 15,000 Personen traten handelnd auf, aber wer berechnet die Massen von Zuschauern, die vom Main durch die Neue Mainzer Straße bis zum Hofmarkt und von hier über die Zeil bis zum Friedberger Thor in dichtesten Haufen Straßen und Plätze füllten und aus allen Fenstern der hohen Häuser hervorströmten! Auf 10,000 Schützen darf man wohl 50,000 eigentliche Fremde rechnen; dann war ganz Frankfurt sammt den zugehörigen Orten auf den Beinen, und zuletzt hatten sich aus der nächsten hessischen und nassauischen Umgebung unendliche Schaaren herbeigemacht, die theils zu Fuß, theils mit den Eisenbahnen anlangten, theils endlich auf hochbeladenen Leiterwagen zu allen Thoren hereinzogen. Es war eben, wie Oberst Kurz sagte, eine „Völkerwanderung“. Wir sind sicher, daß wir vom hohen Balkon der Zeil herab mehr als 100,000 Köpfe auf einmal übersehen haben.

Um ein halb 1 Uhr zog die Spitze des Festzuges durch die Schranken des Hofmarktes ein. Die Sonne blickte aus den Wolken hervor und verbreitete einen unsäglichem Zauber über das großartige Bild. Auf dem

Rossmarkte war eine prachtvolle Tribüne, von allen Farben umlaggt, zum feierlichen Festakte errichtet worden. Herzog Ernst weilte gegenüber auf dem Balkon des Englischen Hofes. Als dort die stolze Bundesfahne erhoben wurde, brach das goldene Himmelslicht abermals durch. Der Herzog verließ den Balkon und schritt unter donnerndem Jubelruf auf die Tribüne zu. Dr. Sigmund Müller begrüßte sodann die Heranziehenden in folgender Rede:

„Seid mir gegrüßt, Ihr Männer alle! Im Namen der freien Stadt Frankfurt und des Gesamtt-Festauschusses heiße ich Euch Alle herzlich willkommen. Willkommen Ihr deutschen Schützen! die ihr jetzt zum heiteren Waffenspiel versammelt seid! Vielleicht bald ruft die Zeit, für das gemeinsame Vaterland vereint zu kämpfen. Willkommen Ihr Mitglieder des Deutschen Schützenbundes, die Ihr die Wehrkraft des gesammten Volkes und damit die Ehre, die Macht und die Größe unseres Vaterlandes fördern wollt! Willkommen Ihr Vorstände dieses Bundes, die Ihr, an der Spitze einen edlen Fürsten, diesen Bund gegründet und bisher geleitet habt! Willkommen auch Ihr Nachbarn aus der freien Schweiz, Ihr unser Muster und Vorbild: sehet nun heute zu, ob wir ein ebenbürtig Volk sind! So heiße ich Alle, Alle aufs Herzlichste willkommen, und eröffne nun dieses Deutsche Schützenfest, dieses erste deutsche Bundesfest. Es sei ein Fest der Freude und des Friedens, ein Fest der Einigung, der Erhebung und der Begeisterung für das Vaterland! Unser ganzes, großes, hohes, einiges Deutschland lebe hoch! hoch! hoch!“

Es währte lange, ehe der Tumult des Beifalls sich gelegt hatte, und sofort brach ein neuer Sturm los, als das Bundesbanner auf der Tribüne entfaltet wurde. Dann trat Herzog Ernst vor und sprach mit klarer, kräftiger Stimme unter lautloser Stille die weithin vernehmbaren Worte:

„Geehrte Versammlung!

Vor noch kaum einem Jahre ward mir die Ehre und Freude, unter Jubelruf den Deutschen Schützenbund zu verkünden. Heute gilt es, dem nunmehr vollendeten Bau die äußere Weihe, dem Bund sein Symbol zu geben.

Der Krieger schwört bei seiner Fahne. Ihm gleich lassen Sie mich in Ihrer Aller Namen, im Namen so vieler Tausende, die von den Dünen, der Nordsee bis zu den schneeigen Alpen hierhergezogen, bei dieser Fahne geloben: Treu zu stehen zum Vaterland, und seines Rufes gewärtig, zu mehrhaftem Bunde waffengeübt zu werden.

Und so mag es wehen dies herrliche Banner! Von Frauenhand gewoben; sei's Eurer Ehre angetraut — ein deutsches Banner, das deutsche Männer vereinigt!“

Nachdem das tausendfache Hoch, welches nun erschallte, verklungen war, fuhr der Herzog, zum Präsidenten des Centralcomités Dr. Sigmund Müller gewendet, fort:

„Ich übergebe hiermit diese Fahne der Stadt Frankfurt als dem mäßigen Festort. Möge das Gut, das uns Allen gehört, in Ihren Händen treu behütet sein.“

Und wieder erscholl der donnernde Zuruf der tieferregten Volksmenge. Das Bundesbanner ist ein Meisterwerk von Stickerei; sechs Fuß breit und acht Fuß hoch, hängt es von einem Querstabe herab, der mit grünen Schnüren an der Fahnenstange befestigt ist. Das Fahnenblatt ist von rothem Seidendamast; beide Seiten sind durch schwarze Leinen und reiche gothische Goldstickereien in mehrere Felde getheilt, deren mittleres den gestickten Doppeladler auf goldenem Grunde trägt. Im gleichen Felde der Rückseite prangt ein gestickter Eichenkranz mit der Inschrift: „Deutscher Schützenbund, gegründet zu Gotha, 13. Juni 1861.“ Die übrigen Schmalfelder dieser Seite sind so eingetheilt, daß in ihnen die Wappen der Festvororte angebracht werden; Gotha und Frankfurt sind schon vorhanden. Die Spitze der Fahnenstange endigt in einer Consolle, welche die Statuette eines Schützen in der Ordnonanzkleidung von vergoldeter Bronze trägt. Große goldene Quasten hängen zu beiden Seiten an den Fahnen Schnüren.

Lassen wir jetzt den mächtigen, nun erst vollständigen Zug an uns vorüberfahren, wie er durch eine Doppelbrandung von Menschen in die Zeit einfluthet. An der Spitze elegante Reiter in rothweißer Schärpe, um Bahn zu brechen und die Breite des Weges abzustecken. Dann ein Theil des Centralcomités, bewaffnete Turner in grauen Koppen mit aufgezplantem Bajonnet, die Ordnungsmannschaft; hinter ihnen Fahnen und Turner in der bequemen grauen Tracht ihrer Kunst; ihr Vormann leuchtet in breiter feuerrother Binde. Das ist die wahre Polizei des Volkes in Leid und Freud'; eben so tüchtig bei Feuersnoth und Sturmesgefahr, als beim höflichen Zurückdämmen schauigieriger Volksmassen! Sie haben es beim Schützenfeste bewiesen, daß die Polizei im wahren Sinne des Wortes nichts anderes ist, als die Selbstmäßigung des Volkes; denn sie sind Volk.

Veritene Musik, blank und rüstig, mit rothen Trompeterfähnchen, das nahende Wunder herzhast ankündigend. Das Wunder naht, der historische Zug, die lebendige Geschichte des bewaffneten deutschen Volkes: Fünf Urmann in schwarzen und braunen Thierfellen, mit nacktem Arm den Speer schwingend; trozig, zottig, urwäldlich, urvorweltlich. Ein Duzend Bogenschützen, blau mit weiß, in schwarzweißem Barett, den Bogen auf der Schulter, den braunrothen Köcher auf dem Rücken; 11. Jahrhundert, Anfang der Kreuzzüge. Gewichtigen Schrittes folgen ein Duzend Armbrustschützen im rothbraunen Wamms und Beinkleid, mit rothem Barett, im Arm die bolzensendende Armbrust; 13. Jahrhundert, Hohenstaufen und Minnegefang. Ein Duzend Luntenschützen, die messingblechen Bichelhaube auf dem Kopfe,

in braun-grünem Wämmsfern, grauen Beinkleidern, braunrothen Strümpfen; 15. Jahrhundert, Erfindung des Schießpulvers, Sprengung des Mittelalters. Ein Duzend Feuerschloßschützen des dreißigjährigen Krieges, kanariengelb, schwarzgeschlitzt, in grauem breiten Hut und schwarzen Strümpfen. Ein Duzend bewaffnete Turner stellt die jüngste Periode dar und schließt den historischen Zug ab.

Allzu rasch und flüchtig ziehen diese Curiosa zur Geschichte der Volksbewaffnung vorüber; zu gering war das Contingent der einzelnen Gruppen, angeichts der imposanten Masse des eigentlichen Festzugs. Als „Cavalcade“ oder „Dummgang“, wie die Belgier sagen, die hierin selbst das Classische leisteten, war der Zug beim Frankfurter Schillerfeste zu bedeutend gewesen, um den diesmaligen Duodezversuch nicht stark zu verdunkeln.

24 Reiter mit dem Frankfurter Stadtbanner, eine Abtheilung Schützen, viele Comitémitglieder, ein Musiccorps. Dann die vereinigten Männergesangsvereine von Frankfurt, 900 Mann stark, mit 12 wallenden Fahnen; in der Mitte der Präsident des deutschen Sängerbundes, Dr. Gerster aus Nürnberg. Die Liedertafeln stimmen auf dem Marsche bald dieses, bald jenes Lied an, allenthalben vom feurigsten Hoch begrüßt.

40 berittene Schützen kommen mit dem Reichsbanner; der Trompeter mit rothem Federbusch bläst schmetternd darein; grüne Federbüsche wallen von grauen Hüten herab. 140 Sachsenhäuser Jäger, die Waidmannstasche auf dem Rücken, die Büchse im Arm — wie schade, daß sie ihre Hunde nicht mitgebracht haben! Die urkräftigen Gestalten mit wettergebräunten Gesichtern führen hoch oben auf ihrem Banner einen herrlichen ausgestopften Adler, die Beute von „Jägers Lust.“ Hinter ihnen bewaffnete Turner im Marschtritte, dann die ganze Frankfurter Turnerei, Jugend mit Trommeln und Fahnen voraus, gefolgt von der erwachsenen Mannschaft, im Ganzen 700 Mann.

Musik, Schützen; dann in Flamingotracht mit schwarzen Aufschlägen, in grauem Hut mit rothem Band, die alten „Zeiger“, 10 an der Zahl, mit den zerschossenen Scheiben der „Urschützengesellschaft“, vom 14. Jahrhundert an. Ihnen folgt ganz natürlich die älteste Frankfurter Corporation vom Jach, die Urschützengesellschaft selbst, 400 Mann stark; ein Bild des ehrwürdigen Zopfes, der sich unter unsern Augen wieder in freie Locken auflöst. Und an das Älteste schließt sich das Jüngste: Die Festjungfrauen mit dem Riesenbouquet. Drei kleine geschmückte Knaben gehen voraus; dann folgen zwölf blühende Mädchen im weißen Gewande, die Rosaschärpe um die Brust, den Rosenkranz im Haar, lebendige Floren. Sie tragen Ehrenbecher in der Hand. Kleinere Mädchen mit blauer Schärpe und blauem Kranz im Haare, mit Knaben in hellblauen Blousen und schwarzen Beinkleidern halten den kolossalen umgestürz-

ten Rosentegel in weißer Einfassung — das Bouquet, an blauen Bändern fest: Milch und Blut die Führerinnen und Trägerinnen, Blut und Milch das Getragene. Größere Knaben in blauen Blousen, Eichenlaub am blauen Barret, Preisstufen im Arme, schließen die Gruppe ab.

Jetzt endlich kommt die vereinigte Schützenwelt, die Helden des Tages und des Festes. Vorauf der ganze Frankfurter Schützenverein, der zum ersten Male auf der neuen Fahne den Frankfurter Adler führt, an 1000 Mann. Es folgt der Bundesvorstand und das Centralcomité, in ihrer Mitte der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg, im schlichten Schützengewande, zu Fuß. Heil und Gruß, erster deutscher Schütz! donnerts aus den Massen, von den dichtgestopften Fenstern hernieber. Güte schwirren strudelartig durch die Lüfte; die weißen Tuchfahnen wehen mit solcher Eintracht aus allen Häusern, daß sie schier eine Fluth bilden, die sich an tausend Felslein kräuselnd gebrochen hätte. Immer grüßend, nach rechts und nach links hin sich neigend, hält der Herzog beständig den Hut in der Hand. Und so ward er belohnt dafür, daß er als Gleicher unter Gleichen wandelte, daß er es nicht für einen Raub erachtete, zum schlichten Bürger und Wehrmann zu werden!

Drei Männer tragen die mächtige Bundesfahne, hinter der die Fahnen sämtlicher anwesender deutscher Schützenvereine, gleich einem Walde beslaggter Schiffsmasten im buntesten Farbenschmud einherwogen; die lebendige Volkswappenkunde, die Illustration des Bundes von hundert und aber hundert Städten. Wie das glänzte und rauschte, schillerte und wehte und sich wehend überschlug!

Und nun nahen sie alle, die Trefflichen, das bewehrte Volk vom Süden bis zum Norden, von der Adria bis zum Rheine. Voran die liebwürthen Eidgenossen aus der Schweiz, geführt von ihren kleinen Trommlern und Pfeifern, hinter denen ein mächtig aufgepußter Schützenkönig und drei riesige Fahnenträger mit drei wehenden Bannern einerschreiten: Der eine in weißer Tracht, dunkelroth geschlitzt, der Andere gelb-schwarz mit carmoisinrother Schärpe, der dritte rothweiß mit gelber Schärpe. Dann folgt das ganze Bataillon, ernst-beiter, gravitativ-freundlich, martialisch-leicht, wie am Tage des Einzuges, vom lautesten Jubel umrauscht. Die wachhaltenden Preußen an der Constabler Wacht prüften sachkennnerisch die 1100 Büchsen, und meinten: „Die haben gut schießen mit solchen Gewehren!“ Jetzt aber —

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?“

7000 deutsche Schützen schreiten einher, Woge wälzt sich auf Woge, so daß es dem schärfsten Auge kaum gelingen will, die Besonderheit jeder Gruppe zu erfassen. Ihre Fahnen haben sie alle an den großen Mastenwalb abgegeben; sie theilen sich nur noch nach Standarten, Wappenschildern

und Medaillons ab, welche die Städtenamen tragen. Im Fluge erhaschen wir folgende Inschriften, die ein Bild des bewaffneten Städtetages abgeben mögen:

Weißensfels, Fürth, Kassel, Fulda — donnernder Gruß für den verfassungstreuen Bruderkamm! — Weimar, Apolda, Altenburg, Koburg und sonstige sächsische Orte. — Das Königreich Sachsen entsendet die Männer von Dresden und Leipzig, mit reich decorirtem Stabe in soldatischer Haltung. Auf Saarbrücken folgt Barmen in gar kleidsamer grüner Uniform. Auch Bremen erscheint pittoresk in grüner leinener Blouse. Dann kommen Oldenburg, Hamburg mit den Stadthürmen als Wahrzeichen; zwei Züge Schleswig-Holstein — donnernder Jubelgruß — Frankfurt an der Oder, Berlin, schweigsam-entschlossen, etwa vierzig Mann hoch; Bonn, Crefeld, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Wezlar, St. Goar, Stettin, Neuwied, Hagen, Kreuznach, Trier — es sind denn doch Preußen da, um den Bund mit einzuschließen, und sie sehen sämmtlich wacker und stattlich drein. Neustadt a. d. S. und Homburg schließen sich den Trierern nachbarlich an.

Württemberg naht, das kräftige Schwabenland: Stuttgart, Heilbronn, Bietigheim, Ulm, ein ansehnlicher Zug herziger Männer. Ansehnlicher noch und gar imposant schreitet Baden über die Wabstätt: Heidelberg, Durlach, Freiburg, Karlsruhe, Lörrach, Lahr, Mannheim, Mosbach, Offenburg, Chiengen, vielfach geschmückt mit grünen Reisern. Die Wertheimer haben bekanntlich das „glückhafte Schiff“ der Baseler erneuert, die im 16. Jahrhundert nach Straßburg zum Schützenfest führen, und den warmen Reisbrei zur Schwesterstadt mitbrachten, Sie liegen in Frankfurt vor Anker und campiren des Nachts auf ihrem Schiffe.

Hessen-Darmstadt: Offenbach mit Turnern und Musik an der Spitze, 200 Mann hoch in bester militärischer Haltung, mit schwarzrothgoldnenem Banner, alles mit Eichenlaub geschmückt, bloß die dreifarbigte Kokarde tragend; Alzey, Oppenheim, Worms, Buzbach, Gießen.

Bayern: Aschaffenburg, Bamberg, Speyer, Frankenthal, Erlangen, Kempten, Ludwigshafen — die Rheinpfalz ist besonders stark vertreten, sie trägt auch dreifarbigte Kokarden, die bei den Altbayern sehr selten sind; — München mit besonderer Musik und dreifarbigem Fähnlein am Gewehr, Straubing, Nürnberg, Donaueschingen, Würzburg.

Rassau: Herborn, Dillenburg, Wiesbaden, Weilburg, Höchst, Gms, Oestrich-Winkel, Oberlahnstein.

Oesterreich: den Zug eröffnet der Stab der Wiener Schützen in militärischer Uniform, ein wenig zu steif soldatesk; Tyrol hat fast gar keine deutschen Farben. Dafür sind die Schützen ausgeräumt, fidel, lassen Stimmen und

Jagdrufe ertönen und geben sich gar bald der organisirten Anarchie hin. Sie verspäten sich hin und wieder im Zuge und laufen dann tumultarisch nach.

Und so wand sich die Riesenschlange durch die Waldung der Zugsauer von der Zeil auf Umwegen zum Friedberger Thore hin. In einer und derselben Straße erblickten sich zum ersten Male Kopf und Ende des Festzuges auf ihrem Schlangenwege; groß war das beiderseitige Erstaunen! Sprechendes Sinnbild der deutschen Nationalbewegung, daß die Spitze sich unverhofft mit den Ausläufen zusammenfindet!

Auch an komischen Scenen fehlte es bei einem Marsche von fünf Stunden nicht. Hin und wieder stellte sich ein menschliches Verlangen ein; stockte der Zug, so eilten einzelne Landsmannschaften ins nahe Wirthshaus, rasch ein Frühstück zu bestellen. Kaum war das Labjal aufgetragen, so erscholl das Commandowort: Vorwärts! der Zug rührt sich! Unergerlich lachend verließen die Schützen das unterbrochene Opferfest. Bei längeren Halten trat die Gastfreundschaft des Fensterpublikums helfend ein. So auf der Zeil, vor dem Russischen Hof und dem Römischen Kaiser, gegenüber der Behausung des Seidenhändlers Weißer. Eine Frau schien in der Höhe das Knurren der Mägen zu hören und bald flog eine papierne Bombe aus dem Fenster herab; sie war mit Schinkenbröckchen geladen. Es folgte ein zweites, ein drittes, endlich ein ganzer Regen von „Weden“. Unter Jubelgeschrei fielen die Hungerigen über die Beute her, rissen sich wohl darum und verursachten Explosionen von allergöttlichem Gelächter. Die verbündeten Männergesang-Vereine zeichneten sich durch besonders gesunden Appetit aus. Herr Weißer fand, daß Bacchus zur Ceres gehöre, sandte verschiedene Flaschen Weines, stieg auch selbst in den Kreis der Zecher hinab und wurde als „Vater Weißer“ bejubelt und bekränzt. Auf der andern Seite der Straße wurde nicht minder Vorsehung gespielt; an Stricken ließ man dort die vollen Weinflaschen hrrab, die jedesmal das lauteste Halloh verursachten. Der Hunger kam mit dem Essen, schon spannten die Zügler hin und wieder ihre Regenschirme verkehrt auf, um die niederstürzenden „Stullen“ und „Bemmen“ sicher aufzufangen — da sehten sich die kanariengelben „30jährigen Krieger“ in Bewegung, welche, beiläufig gefragt, weder gespeist noch getränkt worden waren, und weiter wälzte sich das Ungeheuer.

Auch Bier wurde in Masse verabreicht und verschwand in Masse. Die Bayern ließen sich's nicht nehmen und prüften in langen, in durstigen Zügen die Frankfurter Cerevisia. Na, rief ein dicker Altbayer, was Ihr Frankfurter for ä guats Bier hobt! — Bayer, erkennst me noch? rief ein munteres Schwäblein; an mei Brusch, mer warn jo z'samme in Nürnberg! — Herrjeß, fragte ein erstaunter blonder Berliner, so was is in Berlin selbst noch nich bajewesen! Diese Einigkeit, un nich Een Schuzmann! — Krieg die

Krenk mit dem Schutzmänn, halt gibts ta Vollezei! — Jeder hat die massiven Sachsenhäuser erkannt. —

Gegen vier Uhr endlich — das Bantet war auf 2 1/2 Uhr angesagt — kam der Zug auf dem Festplatze an und grupperte sich um den Gabentempel der Germania. In der Mitte der untern Galerie, nach der Festhalle zu, entsfaltete sich das Bundesbanner; grade vor ihm stand Herzog Ernst. Im untern Raume stimmten die Säger den Choral an: „Herr Gott, Dich loben wir“. Dann nahm Dr. Passavant aus Frankfurt das Wort:

„Im Namen des Festvorstandes, meine Herren, stelle ich Ihnen nun den Festplatz zur Verfügung, zum edlen Wettkampf unsrer deutschen Schützen und unsrer werthen Gäste zu heiterer Geselligkeit, zum ernsten Wort.

„Das erste Deutsche Bundeschießen ist es, das wir feiern, das heißt: als deutsche Schützen sind wir zu dem Fest gekommen; das schwarze goldene Banner, es ist unser Zeichen.

„Ein deutsches Volksfest ist es, das wir feiern, das heißt: wir wollen sein Ein Volk. Wir wollen uns gemeinsam festlich freuen in guten Tagen, wir wollen fest zusammenhalten zur Zeit des Sturms — dann werden wir feststehen wie dieses hehre Bild (auf die Germania zeigend) im wilden Sturm gestanden. In allen Stämmen unseres Volkes ist der Gedanke wach; er ist es, der die Feier dieses nationalen Festes ermöglicht hat: wir müssen eini sein! und der Gedanke, meine Herren, er ist die Morgenröthe eines Tags, an dem das Vaterland geeinigt wird.

„So reichen wir uns denn die Hand als Brüder, von Süd und Nord, von Ost und West, auf daß dies Fest ein glänzend Zeugniß werde, wie bei so mannigfach verschiedenem Streben dennoch ein mächtiger Geist der Eintracht uns befeelt. Das ist es, was wir Alle hier beweisen wollen, das ist der Sinn, der unsre Feier weilt. Deshalb ein Hoch dem einigen, dem freien mächtigen deutschen Vaterland.“

Auf ein weithin schallendes Hoch folgte die Abfingung etlicher Verse des Arndt'schen Liedes; dann stürzte die Masse auf die Festhalle zu, wo das Bundesbanner im Triumph erhöht ward. Und nun begann die wilde Jagd auf Bläse beim Festbankette.

Viele waren berufen, lange nicht alle auserwählt. Man hatte für heute vergessen, die Seiteneingänge zu schließen, und so half die strengste Controlle an den Hauptportalen zu nichts. Die gelösten Bankettkarten sicherten ihren Inhabern kein Gebet am Festmahle, das von den Kartentösen im Sturm erobert ward. Zwölfhundert Berechtigte gelangten nicht zur Tafel, während die Parvenüs siegreich auf den langen Bänke thronen. Beschwerden, Klagen, Bervünschungen fuhren von Seiten der Stehenden in die großen Suppen-

terrinen hinein. Das Ordnungscomité mußte sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen.

Damit nicht genug, im Centrum der Halle, im Transept und in dessen Nachbarschaft drängten sich den glücklich Sitzenden ganze Cohorten beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters auf, setzten sich neben sie, drängten sie, versperrten den Kellnern Weg und Sieg. Ordnungscomité und Turner suchten die verwegenen Wellen zu stauen; aber auf kurze Ebbe folgte regelmäßig neue Hochfluth.

Der Schütze Ernst von Sachsen-Roburg saß im Jägerhabit an einer scharfen Ecke des Comitésches, unterhalb des Orchesters, unweit der Festungsfrauen. Die Masse der Eindringlinge, Männlein und Weiblein, die ersteren mit dem Stimmstengel im Munde, drang zwischen den Comitéschen hindurch, schier bis auf den Teller Er. herzoglichen Hoheit. Der hohe Schütz speihte weiter, das Ordnungscomité ereiferte sich pflichtgemäß, die Turner schlugen den Angriff zurück; aber halb stürmten Adam und Eva in creatürlicher Neugierde wieder vor, ahndungsgrauend, herzogsmüthig.

Als die Reden im Hintergrunde des Transepts begannen, erstiegen Schützen und Nichtschützen die Bänke, teutonische Verbheiten losfeuernd, wenn Einer sich für solche Anhänglichkeit bedankte. Weibliche Schützen, Amazonen und Dianen, schienen auf der Jagd nach Eudymion zu sein; denn sie stürmten über die Sige auf die gedeckten Tische. Mit Lobeschreien sahen die Jünger der Presse eine furchtbare gelbe Erinoline sich der Flasche Johannisberger 1858er nahen, welche Muth und Kraft in schreibende Seelen flößen sollte. Mit Gewalt mußte der Rundsteifreis gefaßt werden, denn schon „nahte der Mitte der Umsturz sich“. Ein anderes Mitglied des schönen Geschlechts entwaffnete den ganzen Tisch durch der Kühnheit Uebermaß. Donna Diana hatte sich hoch emporgeschwungen, und als es ihr in dieser „schwebenden Bein“ durstig um's Herz ward, forderte sie ein Glas Eiswasser aus dem Champagnerkühler, welches ihr denn auch grazios verabreicht wurde.

Von den am ersten Tage auftretenden Rednern sahen und hörten die Allerwenigsten das Geringste und doch wurden erstwürdige Worte der Eröffnung gesprochen, drei offizielle Trinksprüche ausgebracht, die in jedem Leser den Wunsch rege machen werden, solches „Offizielle“ möge künftig offiziell werden und bleiben.

Zuerst sprach Herr Dr. S. Müller im Namen des Gesamt-Comités: „Freunde und Genossen! ich danke Euch, daß Ihr bei diesem Feste erschienen seid. Es sind manche Einrichtungen mangelhaft, weil sie der Zahl der jetzt Erschienenen nicht entsprechen. Allein das entscheidet nicht; der Sinn und Geist, in dem das Fest gefeiert wird, gibt ihm die Weihe, nicht die Form. Darum freuet Euch, daß Ihr erschienen seid, denn Ihr habt damit gezeigt, daß Ihr

den Sinn und Geist dieses Festes versteht. Dieses Fest ist ein nationales. Hier ist nicht vertreten ein einzelner Stand oder ein einzelner Rang: Alle sitzen auf derselben Bank; wir ehren den Fürsten, der zum Volke hält, aber wir ehren auch den Geringsten, wenn er sich als Patriot zeigt. Hier gilt keine Confession: Jedermann behält seinen Glauben; wir fragen nach demselben nicht, wenn er nur für das Recht des Vaterlandes glüht. Hier gilt keine Partei: das Fest ist nicht ausgegangen, wie man gesagt hat, von irgend einer Partei; das Fest ist ausgegangen von den Herren, die in Gotha bestimmten, daß das erste deutsche Bundesschießen in Frankfurt stattfinden solle. Diese Herren dachten wie wir, und Frankfurt nahm die Wahl an, weil wir begeistert sind für das Vaterland. Wenn ein Mensch denkt und für das Vaterland glüht, so muß er ganz natürlich Parteimann werden: aber warum müssen sich denn die einzelnen Parteien hassen? Wir können Gegner sein in den Anschauungen, und doch Freunde im guten Willen. Hier gilt ferner kein Staat: der kleinste Staat von Deutschland ist gleich willkommen, wie der größte. O hätten die Führer, die Ersten unseres Vaterlandes, das immer be- dacht, daß sie nur ein gemeinsames Vaterland haben; dann hätten wir keine Schlachten von Jena erlebt und keinen Baseler Separatfrieden; dann hätten wir keine Schlachten von Solferino und keinen Frieden von Villafranca ge- habt; dann hätte Deutschland nicht die Schmach des Rheinbundes erfahren. Ich will heute an diesem Festtage diese traurigen Blätter der Geschichte nicht weiter aufschlagen. — Was hat denn aber das Volk gethan? Auch das Volk: denn auch Ihr habt alle miteinander mehr oder weniger dem Particularismus angehangen; auch Ihr habt Alle gesagt, wenn Oesterreich etwas Gutes that: „Das taugt nichts!“ und wenn Preußen etwas Gutes that: „Das taugt nichts!“ Euch allen miteinander will ich sagen: Werdet einig, dann wird Alles gut gehen! Wir haben hier an unsere Eingangspforte geschrieben: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!“ Nord und Süd, West und Ost sind uns Alle gleich. Seid einig, und daraus wird die Größe, Macht, Ehre und Freiheit des Vaterlandes entstehen. Darum bringe ich jetzt den Toast aus, der als der einzige erste im ganzen Vaterlande gelten soll, der überall der erste sein muß, den Toast aufs Vaterland: dieses schöne, große, ganze, deutsche, heilige Vaterland lebe hoch!“

Nach dieser Rede erschien unter Trommelschlag eine Abtheilung Schweizer- schützen am Tische des Comités, den zwölf Festjungfrauen im Namen der Ihrigen einen Kranz zu überreichen. Dann trat als zweiter offizieller Redner Herr Dr. Reingnaum aus Frankfurt auf die Bühne.

„Ihr Männer und Freunde, sagte er, dazu erkoren, Euch Frankfurts Gefühl auszudrücken, suche ich nach schlichten Worten. Der Jubelruf des Volkes spricht kräftiger als irgend ein Redner zu sprechen vermag, und Frank-

furts Sprache war Deutschlands Sprache; denn in Frankfurt pulstren Deutsch- lands Atern, Frankfurt ist die Stadt der Kaiser, Frankfurt die Stadt des deutschen Parlaments. Und wenn ich Euch Freunde und Schützenbrüder be- grüßen soll, so muß ich vor allen der lieben Schweizer gedenken. Von ihren Bergen, aus ihren Thälern, aus ihrer so innig geliebten Heimath, nach der sie in der Ferne erkrankten, haben sie sich losgerissen, um in Deutschland zu fühlen, zu denken und mit Deutschland sich zu verbrüdern. Schweizer, bewunderungswürdiges Volk, ausgezeichnet in allen Künsten des Frie- dens und der Gewerbe, auf die Stärke seiner Berge und auf seine Männer- kraft stets vertrauend; welches seit Jahrhunderten von sich sagen konnte: „Ge- schützt durch unsere Kraft und durch der Könige Neid; wir brauchen keine Helfer!“ — Schweizer, ich danke Euch, daß Ihr herangezogen seid zu dem Feste deutscher Verbrüderung beim Bundesschießen! — Dank Euch, Ihr aus Oesterreich und Tyrol, aus Bayern! Dank Euch, Ihr Schwaben und dies- rheinische Alemannen; denn die linksrheinischen Alemannen sind durch Feigheit, Schwäche und Verrath von uns losgerissen! Begrüßt seiet, Ihr Sachsen und Niebersachsen, Ihr Preußen, Ihr Ober- und Ihr Niederrheiner, jeder achtbar in seiner Eigenthümlichkeit! Er bewahre für immer seine eigenste Art, wie Niemand seines Landesdialecchs sich entschlagen sollte!

„Uns Alle vereint der Gedanke an das einige, freie, mit Gleichheit aus- gerüstete Vaterland. Und wenn es Euch nicht ermüdet, so füge ich noch einige Worte hinzu: Die Schmach Deutschlands war es, verdammt zu sein zur Willenlosigkeit; aber der Wille des Volkes hat sich immer und immer wieder kund gegeben: 1809, 1813, 1817, 1819, 1832, 1840, 1848 (Stürmischer Beifall), 1859 und 1862 (endloser Jubel). Ich habe vorhin einen Stamm vergessen, den Stamm der Kurhessen, der Märtyrer für deutsches Recht, und Schleswig-Holstein, lebendige Beweise, daß des deutschen Volkes Streben sowohl auf Freiheit als auf Einheit gerichtet ist. Der Freiheit und Einheit fügen wir noch die Gleichheit hinzu, die gesetzliche Gleich- stellung aller Bürger und die Anerkennung der gleichen Menschenwürde in allen. Recht und Politik müssen zum Reimenschlichen zurückkehren, die Künste und Gaukeleien, mit denen man das Volk zu bethören sucht, müssen weggeworfen werden. — Also begrüßt seid Ihr Schützen, begrüßt Ihr Schweizer Männer, begrüßt Ihr deutschen Männer aus allen Gauen! Hoch Deutschland, hoch!“

Hatten bisher schon die Ein- und Vordringlinge das Beste der Reden vorweggenommen, so hob fortan das Knattern der Büchsen von den Schießständen her alle Aufmerksamkeit auf. Die Singnalkanone hatte zum Probe- schießen geladen, und galt es auch für heute weder Preisen noch Ehrenbeckern, wurden nur Siegesfahnlein davon getragen, so entbrannte doch der Wettkampf

mit lustigem Getöse. Auch erfuhr man bald, daß die Schweizer Schützen weitaus im Vortheil seien und daß die Tyroler sich über die unzulängliche Tragweite ihrer Büchsen beklagten.

Der dritte und letzte Toast, den Herr Dr. Jäger, Vicepräsident des Gesetzgebenden Körpers ausbrachte, lautete wie folgt:

„Brüder, Freunde“, begann er, „im Namen dieser freien, alten Bundesstadt sage ich Euch herzlich Dank für Euer freundlichen Gesinnungen, für Euren zahlreichen Besuch. Deutsche Schützen, von Nord und Süd, von Ost und West seid Ihr herangezogen, Euch zu schaaren unter dem schwarz-roth-goldenen Banner. Dieses Panier müßt Ihr hochhalten immerdar, denn nur in diesem Zeichen werden wir siegen. (Bravo!)“

„Deutsche Schützen, Ihr seid gekommen zum edlen Kampfespiel, doch nicht zum Spiel allein. „Nehmt Aug und Hand für's Vaterland“, auf daß, wenn einst der Erbfeind naht, ein jeder treffe seinen Mann. Deutsche Schützen! Von jenem Tempel drüben winken Euch der Gaben viele und herrliche, die der Patriotismus hier vereinigt hat; aber die schönste und herrlichste Gabe findet Ihr nicht in jenem Tempel, die suchet in Eurer eigenen Brust. Der schönste Lohn dieses Festes ist die Einheitsidee. Ihr deutschen Brüder! Dies erhebende Bewußtsein, trägt es fort in Euerer heimatlichen Gauen, sagt es den Euern, Ihr habt in Frankfurt nicht Oesterreicher, nicht Preußen, nicht Bayern, nicht Schwaben, nicht Sachsen mehr gefunden; sagt es den Euern, Ihr habt nur Deutsche gefunden, nur Brüder, geschaart um das gemeinsame schwarz-roth-goldene Banner. Und Ihr, liebe Schweizer, wenn Ihr heimkehrt in Euerer heimatlichen Berge, dann sagt es den Euern, daß Ihr in Frankfurt ein geeinigtes deutsches Brudervolk gefunden.

„Ein Jeder wirke in seinem Kreise, daß die Einheitsidee immer mehr erstarke und sich kräftige. Das deutsche große Vaterland lebe hoch!“

Der Aufzeichnung und Aufbewahrung werth ist sicherlich noch folgender nicht offizielle und gänzlich ungehörte Toast, den lauernde Stenographen der Vergessenheit entrißen haben: „Deutsche Brüder! deutsche Schützen! ich bin aus Barmen, aus der viel geschmähten Muderstadt, aber auch einer Stadt der Arbeit und des Fleißes, wo die rauchenden Schornsteine Zeugniß geben, daß unser Weberschiff vom Morgen bis zum Abend hin und her fliegt, um Bänder für das Weltall zu weben. O möchte es uns vergönnt sein, das Band der Einheit, das Band der Liebe um alle deutschen Stämme zu weben. Gerne wollen wir unsere Webstühle arbeiten lassen vom Morgen bis zum Abend, wenn sie das geistige Wohl, das Wohl des Vaterlandes erweben könnten. Kameraden, ich bin beauftragt von meinen Schützenbrüdern, Euch meinen deutschen Gruß zu entbieten. Die Stadt Barmen will ein Zeugniß ihrer deutschen Gesinnung abgeben. Deutschlands Länderstämme, das

Vaterland rief sein Heer, das Heer des freien Volkes in Deutschlands Kaiserstadt! Und Nord und Süd, wo die Sonne aufgeht und wo sie niedergeht, hörten den Ruf, und so ward zur That in glücklichen Tagen, was das Jahrhundert ersehnt. Es reichen die Hände sich Süd und Nord, Ost und West, um den Wein der Freiheit zu trinken aus Einem Becher. — Das Fest vergeht, die Wonne verrauscht, in ihre Länder ziehen ruhig wieder des Vaterlandes Söhne. Doch ein Gedanke, der heilige Gedanke, der uns alle befeelt, er bleibt: das Volk ist einig! Gruß dir, du Heer des Volkes! Gruß Euch, Ihr Männer der freien Waffen! Dieses Fest ist ein Turnier, das Deutschland gibt seinen Gästen, und es kommt ein anderes Fest, wo Deutschlands Kaiserkrone der erste Preis sein wird. Gruß dir, du Heer des Volkes!“

Der Leser wird aus den ausführlich mitgetheilten drei ersten Toasten ersehen, in welchem Geiste die angesehensten Frankfurter Bürger selbst das eröffnete Fest betrachteten; er wird diese Rede mit den folgenden vergleichen und dann zu dem natürlichen Schlusse gelangen, daß während der beiden Festwochen weder subjective Einfälle noch Sprünge eingetreten sind, daß sich vielmehr alles weiter Gesprochene wie von selbst aus den Vorbereitungen der Festordner entwickelt hat. Den Feinden der deutschen Nationalidee bleibt es unbenommen, an dem ganzen Feste zu „mäkeln“; aber Niemanden steht es zu, am Einzelnen zu „häkeln“.

Die Halle blieb bis nach Mitternacht von fröhlichen Gästen gefüllt; manch' improvisirte Rede fiel auf empfänglichen Boden, mancher Tisch ward in der Eile zur Nebnerbühne umgestaltet. Frau Juma will sogar wissen, es sei zuletzt noch getanzet worden. Und das war der erste Tag.

Zweiter Tag.

(14. Juli).

Noch herrlicher leuchtete die langentbehrte Sonne auf Stadt und Festplatz nieder. Das Wetter schien rückläufig zu werden und den heiligen Medardus noch vor dem 40ten Regentage zu verabschieden. Schon in der frühesten Morgenstunde, die diesmal wirklich Gold im Munde führte, waren die Stände der Schießhalle mit Schützen angefüllt. Lustig knatterte es namentlich auf die Standfehrscheiben, Schweizer voraus, Tyroler hinterdrein; auf die den deutschen Schützen vorbehaltenen Fehrscheibe „Deutschland“ war dagegen bis zehn Uhr noch kein Schuß gethan worden.

Das Festbanket ist fortan für alle Tage auf ½1 Uhr festgesetzt; um 12 Uhr beschließt ein Kanonenschlag den Lärm der Schießstände; gegen 2 Uhr

ruft ein zweiter Kanonenschlag die Wettbewerber zur Arbeit zurück. Der Anfang des Mahles ward jedoch für heute ein wenig hinausgeschoben; denn am Gabentempel fand eine feierliche Scene statt. Eine Deputation von 30 Personen, von den Deutsch-Americanern zu Philadelphia entsendet, geführt von dem amerikanischen Generalconsul Herrn Murphy, wurde vom Vorstande des deutschen Schützenbundes, den Herzog Ernst an der Spitze, und von zahlreichen Comitemitgliedern empfangen. Die Schützenbrüder von jenseit des atlantischen Oceans brachten das Sternenbanner als Ehrenfahne. Herr Murphy pries in englischer Sprache die Zeiten, als die Union noch einträchtig bei einander stand, ging dann auf das tragische Zerwürfniß des Augenblicks über und verkündete laut das Lob der Deutschen in Amerika, von denen fast 100,000 unter dem Banner der Union für das Recht und die Menschlichkeit kämpften. Dann nahm Herr Gläjer, Consulssecretär, das Wort in deutscher Sprache; wir heben aus seiner schwungvollen Rede Folgendes hervor: „Schützen, Freunde, Brüder! Ich habe die große Ehre, im Namen der Deutschen in Amerika, die vielleicht in dieser Stunde mit heißem Sehnen hinüber denken an's deutsche Vaterland, das sternbesäte Banner als ein Erinnerungszeichen an diese großen Tage zu überliefern. Schützen! Euere Brüder in Amerika senden Euch diese Gabe nicht, als hätte sie Geld oder Geldeswerth; dazu ist sie zu gering; sie senden sie in anderem Sinne, als ein Sinnbild der Einigkeit. Leider ist die größte Republik der Welt eben in einem Kampfe begriffen, der vielleicht auch Euch, doch in anderer Weise bevorsteht. Noch vor zwei Jahren war Amerika ein Muster der Einigkeit und des Fortschritts; jetzt ist es in einen Bruderkrieg verwickelt, an dem 100,000 Deutsche theilnehmen mit Gut und Blut und bis auf den letzten Mann kämpfen für das große Ziel der Erhaltung der Einheit. Deutsche, wie Ihr hier versammelt seid, Ihr habt noch nicht errungen, was jenes glückliche Volk vor 24 Monden noch sein eigen nannte. Dieses Fest aber ist ein großes Wahrzeichen auf dem Wege zur Einheit. Wie Ihr sie erlangt, ich weiß es nicht; unser Wunsch ist, daß Ihr sie erlangt auf friedliche Weise. Sollten aber Einflüsse von Außen, — von Innen, das möge Gott verhüten! — Euch zwingen, das Schwert zu ziehen und die Büchse an die Schulter zu legen, hinauszuziehen, um im Kampf die Einheit zu erringen: dann denkt an diese Stunde, denkt an das Banner, das Euch über das Meer geschickt ist, und zieht aus unter einer Fahne, alle 36 Gebiete vereint unter dem schwarz-roth-goldenen Banner! Schützenbrüder, hier fällt mir das Wort eines deutschen Dichters ein. „Ein Schütz bin ich für meines Volkes Recht“. Wenn Ihr hinaus müßt in den blauen Dampf und die Kugeln um Euere Köpfe saufen, wenn das deutsche Banner voranweht, da schlägt an's Herz und ruft: „Ein Schütz bin ich für Deutschlands Einheit und Freiheit.“ (Bravo!)

Nachdem der Redner durch den lautesten Zuruf belohnt worden war, ver-

las er die Adresse des deutschen Schützenclubs in Philadelphia, aus welcher wir die Hauptsätze hervorheben.

„Brüder und Schützenkameraden im alten theuern Vaterland!

Gruß und Handschlag über das Meer!

Obgleich getrennt durch Länder und Meere von der lieben Heimath, schlägt unser Herz doch immer in treuer Liebe und Anhänglichkeit für's schöne Land der Väter und für sein geliebtes Volk! Auch als freie Bürger des großen und mächtigen Volksstaates der amerikanischen Union nehmen wir den lebhaftesten Antheil an den geistigen Bestrebungen, an dem materiellen Wohlergehen und dem politischen Fortschritt im alten Vaterlande. Jedes Zeichen, daß der deutsche Volksgeist sich erhebt zur Kräftigung und Einigung, daß das deutsche National-Bewußtsein neue Sprossen und Blüten treibt, und daß das Ziel: „die Begründung eines großen deutschen, einheitlichen Volksstaates“ näher rückt, erfüllt unsere Herzen mit der lebhaftesten Freude. Auch inmitten der schweren Prüfung, mit welcher jetzt unser amerikanisches Vaterland heimge sucht ist, und inmitten der schweren Pflichten, welche uns dieselbe auferlegt, vergeßen wir nicht das deutsche Vaterland. Mit Jubel begrüßen wir die Stiftung eines großen deutschen National-Schützenbundes! Die Wehrhaftigkeit einer Nation ist ihr einziger Schutz, ihre einzige Macht nach Innen und Außen, und daß Nichts so sehr eine solche hebt, wie die Schützen-Vereine, das beweist uns die gepriesene Schlaffertigkeit der Bürger unserer freien deutschen Städte in frühern Zeiten, die Geschichte und die Volkswehr der Schweiz. Die Vereinigung aller deutschen Schützen-Vereine zu einem großen Nationalbunde ist uns sichere Gewähr, daß das deutsche Bewußtsein im mächtigen Voranschreiten begriffen ist. Sobald auf der Fahne aller deutschen Patrioten das Motto zu lesen sein wird: „Freizügigkeit in ganz Deutschland!“ wird das deutsche Bürgerthum auf den Ruinen der Kleinstaaterci sich mit Macht erheben und ihm wird Eure Fahne mit der Inschrift: „Allgemeine Wehrhaftigkeit!“ siegreich voranwehen, zur Begründung des neuen Volksstaates der deutschen Union.

Wir senden Euch die Fahne unseres neuen Vaterlandes; wie dieses glorreiche Sternenbanner bis jetzt das Panier der Volksherrlichkeit und der Volksfreiheit war, unter dessen Schutz die Unterdrückten aller Welt die Freiheit und ein Vaterland fanden, so soll und wird es auch in Zukunft als Sinnbild der Volksfreiheit über Länder und Meere wehen! Möge der Tag nicht fern sein, an welchem das schwarz-roth-goldene Nationalbanner von deutschen Kriegsgeschwadern und Kauffahrteifлотten als stolzes Wahrzeichen desselben weltbefreienden Berufes an seiner Seite flattert!

Der Schützenverein in Philadelphia,
Pensylvanien, Vereinigte Staaten
von Nordamerika.

In dessen Namen:
C. F. Kiefer, Joh. Würfflein,
G. F. Kolb, Philipp Mund,
C. W. Zimmermann.“

10. Juni 1862.

Als das Sternenbanner dem Bundesvorstande übergeben worden war, erwiderte Herr Dr. jur. Friedleben aus Frankfurt im Namen des Comité's:

„Freunde, Schützenbrüder! Deutsche Brüder in Amerika tragen ihre Heimath noch in der Seele; als Andenken senden sie uns das glorreiche Sternenbanner der Union; sie sprechen uns Muth zu in dem Kampfe, den wir noch zu kämpfen haben für die Einigung der deutschen Nation. Die Deutschen in Amerika haben den Gedanken erfaßt, der unser Fest durchdringt. Es ist nicht das Schießen allein, und es ist nicht das Schießen vornehmlich, was das deutsche Volk nach Frankfurt geführt hat; es ist der Drang nach Einigung, der Jeden befeelt. Hieher kommt Keiner, der Particularist ist, und wer hieher kam mit den Farben seines Particularstaates, der verläßt Frankfurt mit den deutschen Farben. Das eben ist die Frucht solcher großen Versammlungen, daß der Geist der Wahrheit und Freiheit Fortschritte macht und Jünger wirbt. Dieses Fest ist eine bedeutende Phase der deutschen Entwicklung, und wenn dieses Banner jetzt hieher kommt zum deutschen Schützenfeste, so zeigt das an, daß dieses Fest eine Stufe ist zu einem unendlich höheren Ausdruck der Einigung, zum deutschen Parlament. Und wenn in das deutsche Washington dereinst das Parlament einzieht, dann soll uns die Fahne, welche die Eidgenossen mitbrachten, dann soll uns die Fahne von Amerika ein leuchtendes Vorbild sein für unsere Bestrebungen; sie soll unsern Muth stärken im Kampf für Recht, Freiheit, Unabhängigkeit und Einheit. Das deutsche Volk hat glückliche und unglückliche Zeiten erlebt, und in dem Schützenfest spiegelt sich gleichsam die Geschichte des deutschen Volkes wieder. Als wir in Frankfurt anfangen, das Fest vorzubereiten, da war Alles voll Hoffnung: das war die Frühlingszeit des Festes. Als vor acht Tagen der Sturm kam und die Halle niederlegte: das war die Zeit der Reaction. Jetzt, m. G., sind wir zu der Zeit gelangt, wo die Hoffnung neu belebt und gestärkt wird. Die Schweizer Eidgenossen und die Deutsch-Amerikaner haben uns ihre Theilnahme bezeugt, und gestählt im Kampf wahren sie die Größe, Einheit und Macht ihres Vaterlandes. Jedes Volk hat sein Vorbild gehabt in der Geschichte und im Kampfe aller Völker; entnehmen wir aus ihrem Beispiel, was starker Wille, was Muth vermag. Wir zweifeln nicht, und wünschen von Herzen, daß in Amerika die Civilisation siegreich aus dem Bruderkampf hervorgehe; und wenn dies gelungen ist, so ist das Blut nicht umsonst vergossen, das für die Freiheit und Civilisation floß. Auf dieses Amerika, auf das durch den Sieg der Civilisation geweihte Amerika und auf unsere deutschen Brüder ein dreimaliges Hoch! Hoch! Hoch!“

Unter lautem Jubel, Musik voraus, zog jetzt die Versammlung in die Festhalle, dort das Sternenbanner neben den übrigen Fahnen aufzuhissen. Dann setzte man sich zum Banket nieder. Es herrschte eink, fast tabellose

Ordnung; nur die Inhaber von Karten hatten Einlaß gefunden. Die Rednerbühne war auf die Seite des Haupteingangs verlegt. Die Reihe der Festsprecher eröffnete Herr Dr. Sauerländer mit einem kräftigen Hoch auf das Vaterland, dessen Fest hier so recht eigentlich begangen werde. Ihm folgte auf der Tribüne Herr Schulze-Delitzsch, Mitglied des preußischen Volkshauses, dessen Rede in's Centrum aller Geister und Herzen traf. Sie lautete: „Meine Herren! Sie mögen ermessen, mit welchen Gefühlen das Mitglied einer parlamentarischen Versammlung, welche in diesem Augenblick an einer Grundfrage alles parlamentarischen Lebens steht, indem sie über das Princip der stehenden Heere und mit diesem Princip über die Möglichkeit der dauernden Entwicklung freiheitlicher, constitutioneller Zustände zu entscheiden hat, Sie mögen ermessen, mit welchen Gefühlen ein solches Mitglied Ihre Bestrebungen entgegennimmt und von ihnen Zeuge ist. Diese Frage, meine Herren, wird niemals den bestehenden Gewalten gegenüber eher gelöst werden, als bis das Volksheer in dem bewaffneten Volk selbst schon hinter dem Parlamente steht. (Stürmischer Beifall). Und dazu meine Herren, haben Sie, hat der Bund der deutschen Turner einen so würdigen und so viel versprechenden Anfang gemacht. (Beifall.) Die Ideen, für die wir einstehen, haben nur einen Boden und nur eine Zukunft, wenn wir auf Sie hinter uns blicken können. Ich meine daher, wir begrüßen in diesem Schützenfest gerade ein Zeichen, daß unser deutsches Volk mehr und mehr in die Bahnen einzulenten beginnt, die allein zum Heile führen, daß es das, was ihm bis jetzt fehlte, erringt, daß es Initiative bekommt. (Lebhafter Beifall). Nur wenn das Volk selbst seine heiligsten Interessen in die Hand nimmt, wenn es die politische Initiative ergreift in der Frage seiner freiheitlichen Entwicklung, dann kann sie gelöst werden. Denn, meine Herren, Alles was wir haben, was uns noch oben hielt in der Reihe der großen Völker, während unser politisches Leben schmählichst darniederlag, das ist unsere geistige Entwicklung, die große Bedeutung unserer Literatur. Diese hat auch das Volk aus sich selbst geboren und alle politische Wiedergeburt ist wie die humane Wiedergeburt, sie muß aus dem Schooße des Volkes selbst hervorgehen. (Jubelnder Beifall.) Der deutsche Schützenbund und der deutsche Turnerbund, sie sind das Vorparlament, welches uns wirklich zum deutschen Parlamente führt.“

Trommelwirbel der Turner kündete einen neuen Redner an. Herr Dr. Stern von Frankfurt rief durch ein Hoch auf die Alpengäste den ersten Schweizer auf die Rednerbühne, den würdigen Herrn Regierungspräsidenten Schenk aus Bern. Der herzliche Ton seiner Rede gewann vom ersten Wort an alle Herzen. Doch bekennen wir, daß die Anerkennung, die uns der edle Eidgenosse zollte, allzuglänzend war, folglich beschämend auf den bewußten Patrioten wirkte.

„Liebe Freunde, zunächst aus der Heimath, dann aber aus dem ganzen großen deutschen Lande! Ich komme, um die Gefühle auszudrücken, die uns Schweizer hier beselen bei diesem großen deutschen Bundeschießen. Unser Herz ist der Freude voll und überfließend von Dank gegen diejenigen, die uns eingeladen haben zu dieser schönen Stätte. Wie herrlich war für uns die Reise schon; überall, wo wir durchkamen, da flogen uns die Herzen entgegen, und ein Jubel ging mit uns durch das ganze deutsche Land vom Rhein bis in diese Stadt! Und hier, welch' ein herrliches Wesen! Wie unendlich brüderlich nahm man uns hier auf, wie unsere Alpenrosen, wo sie hinkamen! Aber was uns hier besonders erfreut, das ist die ganze große Mächtigkeit dieses Festes, die wir so nicht gewohnt sind. Wir haben hier erst die Empfindung von dem ganzen großen deutschen Reich empfangen; wir haben hier erst ahnen gelernt, was es heißt, wenn Germania, die große, ihre Fahnen entfaltet. Da erst fühlen wir allerdings, daß wir, wenn auch ein glückliches, doch ein kleines Volk sind, gegenüber dieser großen Völkerpracht und Völkerherrlichkeit. Was uns weiter freut, das ist eben diesen Schützenfest zu erleben, von dem wir Schweizer ahnen, daß Licht und Freiheit von ihm ausgehen werden in die deutschen Gaue und Lande, wie es bei uns gegangen ist. Auch bei uns hat es angefangen mit Schützenfesten, und von den Schützenfesten aus ist es gegangen von Mund zu Mund und von Herz zu Herz, und aus dieser öffentlichen Meinung ist nach und nach die Freiheit entstanden in unserem Schweizer Vaterland. (Lautes Bravo.) Und so, Ihr deutschen Brüder! wünschen wir es Euch und hoffen es. Und nun lade ich meine Brüder aus der Heimath ein, zuerst dem lieben Frankfurt, und in Frankfurt dem ganzen großen deutschen Lande und seiner glücklichen Entwicklung ein Hoch zu bringen: Deutschland lebe hoch!“

Noch folgten der zeichengebenden Trommel verschiedene wohlmeinende Männer, die jedoch der freien Rede wenig gewachsen schienen und deshalb geringen Eindruck hervorbrachten — und der Kanonenschlag endete das zweite Banket.

Abends mit der Dämmerung trat regelmäßig auf dem Festplatz und in der Festhütte ein ganz anderes, noch viel volleres Leben ein. Das Gaslicht wurde entzündet und wahre Leuchttürme erhellten das Menschenmeer. Die beiden Tanzplätze vor der Hütte füllten sich rasch, — wohl dem Lustigen, der einen Platz errang! In der Halle brauste der Strom der Freude, des Gesanges, des Gefanges, der Musik durch die Lichtwellen der mächtigen Kandelaber. Die Bornheimer Haide, das große Kirmesdorf, blieb gefüllt von Schaulustigen, Kaufenden, Genießenden, Tanzenden; der Circus Suhr-Hüttemann füllte sich zum dritten Male am selben Tage. Das war ein Treiben, eine Lust! „hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“.

Am Abend des 14. ward der Festplatz schier zu eng; von 7 Uhr an erfüllte ein unabsehbares Gewühl den Raum vom Gabentempel bis zur Halle. Um 9 Uhr versammelten sich alle verbündeten Männergesangsvereine Frankfurts auf einem eigens errichteten Podium und stimmten unter bengalischer Beleuchtung das „deutsche Lied“ von Reeb an. Der Eindruck, den die 900 Sänger im Quartett hervorbrachten, war überaus großartig. Hierauf wurden lebende Bilder von den Sängern aufgeführt, und dann forderte Dr. Gerster aus Nürnberg die Sänger zur Eintracht und zum festen Zusammenhalten auf: im deutschen Liebe lebe das Vaterland und die That; das Vaterland rufe die Begeisterung hervor und diese erzeuge die That. Daß durch Einigkeit wieder gewonnen werde, was durch Uneinigkeit verloren gegangen, dafür werde das Dreiblatt: Sänger, Turner, Schützen das Seinige thun. Zum Schluß verkündigte der Redner unter hellem Jubelruf, daß am 21. Sept. zu Coburg eine Versammlung sämmtlicher deutscher Männergesangsvereine stattfinde, zur Bildung eines allgemein-deutschen Sängerbundes.

Fast zur selben Zeit fand in der Festhalle eine jener volkstümlichen Ovationen statt, die wohl geeignet sind, einen braven Mann für langjährige Mühen und Leiden zu entschädigen. Der Jubelgruß galt dem Präsidenten der kurhessischen Kammer, Herrn Rebelthau. „Wie soll ich mir, sprach der tiefergriffene Mann, den freundlichen Zuruf deuten, der mir überall zu Theil geworden ist? Vor Allem liegt darin die Ermunterung, daß wir Kurhessen feststehen und ausbauern, daß wir nicht still stehen sollen auf dem Wege den uns das Recht vorgezeichnet hat. Deutsches Volk, verlasse dich darauf, daß wir dies thun und daß wir unser Recht zu wahren consequent fortfahren werden. Am Volksrechte darf nun und nimmer etwas geändert werden ohne Zustimmung des Volkes. In dem Beifall, der mir geworden, erblicke ich jedoch auch eine Aufforderung an das kurhessische Volk, das neben anderen Eigenschaften auch die hat, dankbar zu sein. Was uns gelungen ist durchzuführen, hielt man hier in Frankfurt, am Sitz des Bundestags, noch für unmöglich; aus eigener Kraft hätten wir es auch nicht durchzuführen vermocht, wenn uns nicht ganz Deutschland zur Seite gestanden hätte. Darum glauben Sie mir, so gewiß wir Hessen bleiben, so gewiß sind wir für alle Zeit gute Deutsche und werden das Unrige zur Einheit des Vaterlandes beitragen.“

Und nun schwirrte und lärnte es weiter in der taglichten Halle, und im Wettkampf der Zungen und Gläser trug mancher Schütz, der auf dem Stande minder glücklich gewesen war, köstliche Errungenschaften davon.

Wer zwischen 7 und 8 Uhr durch die Bodenheimer Gasse ging, konnte dort Zeuge einer dritten Episode sein. Musik scholl ihm entgegen und ein kräftiges Lied, von Hunderten gesungen. Man verjüngte sich plötzlich um ein

Vierteljahrhundert, denn Niemand anders als Bruder Studio zog da in corpore einher, die bunte Mütze auf dem lockigen Scheitel. In der „Bavaria“ hatten sich 300 Corpsburſchen aus allen Theilen Deutschlands versammelt. Ein großes Wappenschild hing über der Thüre, sämmtliche Corpswappen umgaben das Nationalbanner. O Wunder, wo war die Burſchenschaft, weshalb fehlten die Jünger des Vaterlandes, deren Vorgänger für die Reichsſarben Verfolgung und Kerker erduldeten? Immerhin, wenn das am grünen Holze geschieht, was ſoll's am dürrn werden? Wenn die Corpsburſchen das Einheitsfeſt deutscher Nation begehen, ſo ſind ſie eben alle — Burſchenschaftler gemorden!

Der ſtattliche Zug, von edelſter Neugierde umdrängt, begab ſich zunächſt zum „Schwager“, wo ein kleines Tranſkopfer dargebracht wurde, von da aber zum Feſſenkeller auf dem Röderberge. Ein tapferer Commerſ ward gehalten, bis das liebe Sonnenlicht auf den „Frühſchoppen“ fiel. Ob es dem verſammelten Corps auch wohl eingefallen iſt, einen allgemeinen deutſchen Studentenbund zu bilden, ähnlich dem der Sänger, Turner und Schützen? Oder ſollten ſie es am Ende nicht zweckmäßiger finden, in den Sängern, Turnern und Schützen aufzugehen, den Kaſtengeiſt völlig von ſich abzuthun und zopflos im allgemeinen wehrhaften Volke zu verſchwinden?

Dritter Tag.

(15. Juli.)

Der Himmel verdüſtert ſich; nicht nur der phyſiſche, auch der politiſche droht mit Unwetter. Die Kriſis des Feſtes naht. So lange die Erde ſteht, iſt das immer im dritten Akte geſchehen. Ein Schweizer Sonnenſtrahl drang im Laufe des Vormittags durch das Regengewölk. Unſere lieben Eidgenoſſen ſchritten mit Trommel und Weiſe zum Gabentempel, ihre Ehrenſahne zu übergeben. Herr Groſsrath Cornaz aus La Chaux de Fonds trat vor. „Wir ſind gekommen, ſprach der edle Führer, Euch den nachbarlichen freundlichen Gruß der Schweizer zu überbringen. Als wir Euch fragten, ob wir mit unſeren nationalen Farben auf Euerm Schützenfeſt erſcheinen ſollten, da riefet Ihr uns zu: „Die Schweizerſahne ſoll mitten unter den deutſchen Fahnen aufgepflanzt werden!“ Um Euch zu beweifen, wie ſehr uns dies am Herzen liegt, haben wir uns geſchaart aus allen Theilen der Schweiz, um unſer Sinnbild der Freiheit dem deutſchen Volke, das an der Spitze der denkenden Menſchheit ſteht, zu überreichen. Nicht in den Farben der Cantone erſchienen wir hier; nein, wir ſind Bürger eines Landes, denn für uns gibt es nur eine Schweiz, wie es für Euch Deutsche nur ein Deutschland gibt

Zum erſtenmal weht das Schweizerkreuz an den Ufern des Mains; denn ehe unſere Fahne hierher kam, war ſie nur auf den Spitzen unſere Berge und in den Thälern der Heimath zu finden, und nächſtes Jahr wird ſie ſich auf den Bergen des Jura bei unſerem Schützenfeſte entſalten, bei welchem wir unſere deutſchen Schützenbrüder zu ſehen hoffen. Unſere Fahne iſt weiß wie der Schnee, roth wie die Roſen unſerer Alpen. Wir bringen ſie den Mitbürgern des Sängerkönigs Göthe, den Söhnen Deutschlands von feſtem und treuem Herzen. Euch deutſchen Schützenbrüdern, Euch Bürgern Frankfurts, ihr Deutschland, du Mutterland der Dichter und Denker, Euch Allen, die Ihr aus allen Gauen Germaniens zu dieſem Nationalfeſte geeilt ſeid, reichen wir die Bruderhand und bringen Euch mit dieſer Fahne unſern Brudergruß. Die freie Schweiz iſt gekommen, mit dem freien Deutschland ſich zu verbrüdern.“

Das war unſtreitig die herzigſte und inhaltvollſte Rede, die wir noch vernommen. Herr Cornaz gehört der franzöſiſchen Schweiz an, einen um ſo größeren Eindruck machte ſein ſcharfaccentuirtes Deutſch: das war geſprochen wie Herr Johannes Staub aus Richterſwyl im Canton Zürich den erſten Preisbecher herausſchoß. Aber nach den erſten fünf Schweizer Becherſchützen kam auch ein Deutſcher, Herr M. Keiſ aus Weiſelhöring: und ſo folgte auf Herrn Cornaz Herr Dr. S. Müller mit ſchwunghafter Antwort:

„Schweizer! Wir ergreifen die dargereichte Bruderhand. Ihr ſeid uns ein Muſter und Vorbild, nicht nur im Schützenbum, ſondern auch in vielen andern Dingen. Ihr ſeid uns in dem glorreichen Kampfe für die Freiheit Eures Vaterlandes vorangegangen. Wenn es gilt für die Freiheit zu kämpfen, ſo werden wir Deutsche uns wie das Volk der Berge erweiſen; dann ſiegen wir gewiß und werden ihm ebenbürtig ſein. Mit Worten allein iſt's nicht gethan, es muß ihnen die That folgen. Schweizer, Ihr gebörtet einſt zum deutſchen Reiche; aber Ihr trennet Euch von uns, weil Ihr nicht dem Hauſe Habsburg ſchwören wolltet. Heute habt Ihr Euch wiederum mit uns vereinigt und reicht uns die Bruderhand zur gegenseitigen Unterſtützung. Die Anweſenheit der Schweizer ehrt dieſes Feſt hoch: ich nehme dieſe Fahne an für ganz Deutschland; wir wollen ſie treu hüten, und beim nächſten Schützenfeſt ſoll ſie wieder hoch oben wehen. Der freien Schweiz ein donnerndes Hoch!“

Und ſo geſchah's, das Samenorn patriotiſchen Freiheitsſinnes ſchlug im Augenblick Wurzel und mächtige Garben der Begeiſterung ſchoſſen in die Luft.

Doch der Schweizer Sonnenſtrahl erloſch jezt im Regen und in der Feſthalle bereiteten ſich die Geiſter des Widerſpruchs vor, auf einander zu plagen. Das Wort wurde zuerſt Herrn Dr. Meß aus Darmſtadt gegeben. Seine Rede lautete nach den beſten Aufzeichnungen wortgetreu alſo:

„Meine Herren! Was macht das jezige deutſche Bundesſchießen ſo herzig-

lich, so inniglich, so froh und frisch, so wahrhaft herrlich? Es sind die heiligen deutschen Farben, welche jedes wackerere Herz durchzittern; es sind dies die alten Ideen und Erinnerungen an des alten deutschen Reiches Glorie und Herrlichkeit; es sind die Erinnerungen und Reminiscenzen an diese alte freie deutsche Reichsstadt, den Platz, wo eine große Reihe deutscher Kaiser gekrönt wurde. Meine Herren! Das deutsche Frankfurt hat in diesen Tagen das ganze Deutschland erobert. (Beifall.) Aber auch in den Stunden des Jubels müssen wir gedenken der unglücklichen Kinder Deutschlands. Wir dürfen vor allen Dingen, obgleich es keinem Stamm an Schmerzen und Leiden fehlt, nicht vergessen dreier Schmerzenskinder: wir müssen gedenken der wackeren Kurhessen, welche in 10jährigem Kampfe endlich angekommen sind an dem Augenblick, wo wenigstens scheinbar dem Rechte sein Sieg zu Theil werden soll. Mögen unsere Brüder in Kurhessen nicht vergessen, daß nur unbedingte Einigkeit den vollen, wahrhaften und thatsächlichen Triumph der hessischen Sache und der deutschen Freiheit herbeiführen kann. Mögen unsere wackeren Kurhessen, wie sie ihrerseits von Niemand anderem, auch nicht von dem Höchsten, an ihrem Rechte drehen und deuteln lassen, so auch jetzt halten an den alten einfachen Rechten, festhalten einig und geschlossen, soweit irgend möglich, um dieses heilige alte Recht unverkürzt zu erhalten. — Meine Herren! Ich komme zitternd und zagend zum zweiten Schmerzenskind: es sind die edlen Brüder Schleswig-Holsteins, welche Hab und Gut, Weib und Kind leider umsonst opferten für die gute Sache, für ihr gutes Recht. Hoffentlich, ihr lieben Brüder, wird durch ganz Deutschland bald die Stunde schlagen, wo diese heilige Fahne überall ungestört flattert, und der Tag kommen, an dem das deutsche Reich, die deutsche Idee der Einheit und Freiheit, siegreich wird. Der Sieg der deutschen Sache, er allein kann unsere Brüder in Schleswig-Holstein von dem jetzigen Glend erlösen. — M. G.! Ich komme zum dritten, und ich darf sagen, nach meiner Ueberzeugung und sicher nach der Ueberzeugung der Meisten von Ihnen, größten Schmerzenskind; ich komme zu den lieben Brüdern in Wien, ich komme zu den wackeren Tyrolern, zu den Männern aus Steyermark, ich komme zu den Deutschen in Oesterreich. Sie gehören zu uns durch die Bande des Blutes, durch die Bande der Geschichte. Leider sucht manches anscheinend unbefugbare Hinderniß uns entgegenzutreten, wenn wir halten wollen die lieben Brüder in Deutsch-Oesterreich. Man will diese deutschen Brüder in Oesterreich von uns trennen; aber ich denke, die drei Schmerzenskinder, die Kurhessen, die Schleswig-Holsteiner und auch die wackeren deutschen Brüder in Oesterreich, können uns erhalten werden (Bravo), wenn jeder Stamm, wenn jeder Mann das letzte Tröpflein seines Herzblutes hergibt mit unbedingter Hingebung an's deutsche Vaterland (Lebhafter Beifall); wenn jeder Mann rück-

sichtslos Tag und Nacht schafft für die gute Sache; wenn Jeder nicht blos im Moment aufjubelt hoch zum Himmel, nein, wenn er bereit ist, Freud und Leid zu tragen für die gute und heilige Sache des Vaterlandes. In diesem Moment beschwöre ich Sie, betrachten Sie diesen herrlichen Prachtbau, betrachten Sie ihn als das deutsche Rütli; schwören Sie Treue der heiligen deutschen Sache, schwören Sie, die Idee der deutschen Freiheit und Einheit hinauszutragen in die kleineren und größeren Kreise, schwören Sie, der Moment wird nicht ausbleiben, — unsere Feinde bürgen uns dafür — in welchem man versuchen, in welchem man allen Muth zusammenraffen wird, um von Neuem die Freude des Volkes, die Einigung, zu hintertreiben. Für diesen Moment schwören Sie gleich unsern Schweizerbrüdern, welche dadurch einig und frei wurden, schwören Sie treue Hingebung an dieses Sinnbild der deutschen Freiheit und Einheit! Schwören Sie Leib und Leben, Hab und Gut, Weib und Kind, Alles hinzugeben für das Höchste, das wir kennen und das uns fehlt, um ein großes herrliches Volk zu sein! Schwören Sie und drücken Sie den Schwur aus mit gefüllten Gläsern durch ein donnerndes Hoch: Deutschland, das freie, einige, bald freiheitlich geeinigte Deutschland, lebe hoch!!!“

Bei den Schlussworten erhob sich dieselbe laute Zustimmung, welche die beiden ersten Schmerzenskinder begrüßt hatte, welche aber allerdings bei der Nennung des dritten Benjamin verstummt war. Als daher Herr Professor Wildauer aus Innsbruck zur Rede angemeldet wurde, dachte Jeder, ein Tyroler werde dieses bedeutsame Schweigen erklären, namentlich zu verstehen geben, daß man in Deutsch-Oesterreich nicht mehr und nicht minder „Schmerzenskind“ sei als in mancher deutschen Herren Ländern; daß man zwar dort bis jetzt zu einem spezifischen Staatsganzen gehöre, weil eben noch kein deutscher Staat vorhanden sei und weil man gegen das vorläufige Programm des Nationalvereins doch dieses und jenes einzumenden habe. Wäre der Tyroler oder ein sonstiger deutscher Oesterreicher noch etwas kühner gewesen, so hätte er sagen mögen: Zur Bildung eines rein deutschen Bundesstaates gehöre nicht nur die einseitige Auflösung Oesterreichs, sondern überhaupt die Auflösung des Bundeskörpers in seine Urbestandtheile oder Volksstämme, denen es dann freistehen würde, sich nach Bedürfniß und Vermögen zu constituiren. Nun aber höre man, was der Tyroler Wildauer wirklich sagte und bemesse daran den Eindruck, den er hervorbringen mußte! Daß er neben Bravorufen auch verschiedene unzweideutige Interpellationen erfuhr, ist richtig; daß Jemand ihn von der Tribüne zu verdrängen gesucht hätte, eine grobe Unwahrheit. In dem Augenblicke, wo der Redner glaubte, seine Stelle verlassen zu müssen, hielt ihn ein Mitglied des Preßcomités mit den Worten zurück: „Reden Sie aus!“ was Herr Wildauer denn auch that.

„Meine Herren! begann er unter gespanntester Aufmerksamkeit, wir haben in einem Trinkspruch auf das große deutsche Vaterland drei Schmerzenskinder der deutschen Nation nennen gehört, die Kurhessen, Schleswig-Holsteiner und die Oesterreicher. Bei der Nennung der ersten Brüder haben wir Oesterreicher so kräftig in das Hoch mit eingestimmt, wie irgend ein anderer deutscher Stamm. Als der dritte Namen genannt wurde, da zeigte die lautlose Stille, die bang über der Versammlung lag, daß Oesterreich nicht mit diesem Namen zu bezeichnen sei. Wir sind keine Schmerzenskinder und sind als solche nicht hiehergekommen; in Oesterreich gibt es keinen Schmerzensschrei. Wir hängen treu an unserem Kaiser und Herrn, und sagen es auch unverholen. Wir haben ein Vaterland und haben Ursache es zu lieben; aber deswegen geben wir keinem deutschen Stamme und Lande das Privilegium von sich zu sagen, daß es deutscher fühlt als wir. Wir wettkämpfen mit jedem deutschen Lande und Stamme in redlichem Willen, treuem Sinn, möglicher Thatkraft, wo Thatkraft nothwendig ist. Wir haben einen Kaiser, der bei Villafranca es vorgezogen hat, sein Reich zu verkleinern, um keinen Fußbreit deutschen Landes am Rheine hinwegzugeben. (Oho! Tumult.) Wir sind hierhergekommen, als volle und ebenbürtige Kinder des großen deutschen Vaterhauses: wir grüßen Sie Alle mit brüderlicher Herzlichkeit als Angehörige einer und derselben Familie. Wir haben zu Hause Frieden, bei uns ist Eintracht zwischen unserm Herrn und dem Volk. Wir sind keine Schmerzenskinder. Oesterreich hat so gut wie Andere mitgewirkt, das gefallene Recht in Kurhessen wieder aufzurichten, und seien Sie überzeugt, in Zukunft wird dasselbe Oesterreich auch mitwirken, daß das zertretene Recht wieder aufblühe, wo das Land liegt gleich einer Doppelreihe: Schleswig-Holstein. Wir sind keine Schmerzenskinder, wir stehen auf deutschem Boden. Wir sind hierher gekommen, um unser Recht zu üben, als Angehörige derselben Familie; wir sind nicht Gäste, wir gehören hierher. (Lautes Bravo.) Wir sind auch nicht mit leeren Händen hierher gekommen (Zeichen großen Befremdens, das sich jedoch bald legt), nicht daß ich damit die Besten meine, die wir mitgebracht, ich meine nicht den Fahnenhahn Tyrols, der eben so der Fahne Deutschlands wie der Fahne Oesterreichs gilt; wir haben noch etwas Anderes in die Wagschaale zu legen, das was wir gethan zum Schutz der deutschen Gränzen. In kurzer Frist, vor einigen Jahren sind wir, wie wir jetzt zum friedlichen Wettkampf nach Frankfurt gezogen, auch an die Gränzmarken Deutschlands geeilt. Auch dort haben wir Schützenfeste gefeiert, aber freilich Schützenfeste von blutigem Ernst, ächte National-schießen, wo es dem deutschen Boden gegolten hat (Verwunderung, nein, nein!). Es waren keine Schmerzenskinder, die dort den frechen Angriff zurückgewiesen haben; wie es unsere Väter gehalten, so werden wir's auch in Zu-

kunft wieder treiben; wir werden Wache halten an den Grenzmarken deutschen Gebietes und im Süden dafür sorgen, daß der Feind kein deutsches Gebiet entreißt. Wir werden sorgen, daß er nicht einmal eine Alpenrose stiehlt, die deutschem Boden entkeimet (Bravo). Nehmen Sie die volle Versicherung, wenn einst der Erbfeind deutschen Namens nach anderem Gebiete greift als nach dem, was an den Alpen, an der Etsch oder dem Mincio liegt, wenn er seine Hände nach den Nebenhügeln des Rheins ausstreckt, dann werden die Oesterreicher und Tyroler auch am Plage sein; wir werden nicht glauben damit eine Pflicht zu erfüllen, nein, wir nehmen das Recht dazu in Anspruch. Wollen wir doch den Riesenleib der erhabenen Mutter Germania nicht durch moderne Heilkunst bei lebendigem Leib seciren, wollen nicht gesunde Glieder hinwegschneiden; bewahren wir den Riesenleib im Besitz all' seiner Glieder und weiter lassen wir diesen Riesenleib angethan mit dem weiten reichen Mantel seiner Herrschaft in Süd, Ost und überall. Heiliger Boden ist überall, so weit die deutsche Zunge klingt, so weit das deutsche Machtgebiet reicht. Auf diese große, ungeschwächte, mächtige deutsche Nation ein dreifaches Hoch!“

Wenn Herr Wildbauer bereits ein Vaterland hat, so war das freilich der schroffste Absagebrief, den er uns zuschleudern konnte, uns, die wir ein Vaterland suchen und allererst zu gründen trachten! Denn die von ihm tolerirte Einigung auf „deutschem Machtgebiet“ ist gar nichts Anderes als die bestehende Zusammengehörigkeit im deutschen Bunde — den wir Alle so gut kennen.

Als der Redner geendet hatte, bildeten sich lebhaft Gruppen in der Mitte der Halle, um Tribüne, Stenographen und Prescomité her. Einen Augenblick schien selbst die deutsche Einigkeit gestört; trübe, gereizte Stimmung an die Stelle festlicher Laune getreten zu sein. Rasch jedoch brachte Hr. Supf aus Frankfurt ein Hoch auf das einige Vaterland aus, und die Wogen beruhigten sich zusehends, als Oberst Kurz von Bern das Del seiner gemüthlichen Schweizer-Suada auf sie herabträufelte. Er berührte den ärgerlichen Zwischenfall kaum von ferne, theilte aber treffliche Lehren aus, und erklärte zuletzt mit meisterhafter Diplomatie, er habe „eigentlich etwas ganz Anderes sagen wollen“. Hier nur etliche Hauptsätze seines Ergusses: Empfindungen aller Art drängen sich überwältigend in meiner Brust zusammen, auf dieser dem freien Wort gewidmeten Stelle. Wir Schweizer sind mit deutschschlagenden Herzen hierhergekommen, wenn auch bei uns verschiedene Nationalitäten und Sprachen vorhanden sind. (Bravo.) Wir sind mit dankbarem Herzen hergekommen, aber auch mit der Gewohnheit des freien Wortes, das zwar von vielen Seiten angefochten wird, aber doch zündend und segnend wirkt. Keine Furcht vor dem freien Wort! (Bravo.) Der Mann muß in sich selbst die Schranken tragen, und das Wort der Improvisation wird nicht auf die Goldwaage gelegt. Hat ein

Redner mit einem Worte unabsichtlich verlegt, so muß er dafür sorgen, seinen Fehler zu verbessern. Man kann Liebe und Freundschaft zu einander im Herzen tragen und doch verschiedene Ansichten im Kopfe. Von diesem Festplage und dieser Halle, so hoffe ich und bin davon überzeugt, wird die Einigkeit Deutschlands ausgehen, und von der Einigkeit geht es nach und nach zur Freiheit. Wir sind in so großer Anzahl gekommen, daß es fast als Mißbrauch der Liebe und Freundschaft ausieht (Lautes Nein, Nein!) aber ich versichere Sie, daß die Tausend hier anwesenden Schweizer eben so viele Propagandisten für Deutschland sein, und auch von Frankfurt, seiner Gastfreundschaft, von all dem Schönen und den Schönen Frankfurts erzählen werden. Ich fordere daher meine Schweizer auf und bin überzeugt, daß die Deutschen mithelfen, der Bevölkerung Frankfurts unsern Dank durch ein kräftiges Hoch auszudrücken. Frankfurt lebe hoch!

Mit lautem Hoch antwortete die Versammlung und manch kräftiger Händedruck dankte dem biedern Sprecher.

Die Spiegelglätte des Meeres ward dann hergestellt durch Herrn F. Streit aus Coburg, der unter dem Knattern der Büchsen also rebete:

„Es hat vorhin scheinen wollen, als ob ein Miston durch unsere Versammlung ziehe. Diese Befürchtung war irrig. Es gibt ein gutes deutsches Sprichwort:

„Eines Mannes Rede ist keine Rede,
Man muß sie hören alle beede.“

Wir haben beide gehört, Rede und Gegenrede; einen Augenblick hat es geschienen, als wenn die alte deutsche Untugend, die Zwietracht, wieder mit ihren Schlangenwindungen uns umschlingen wollte, aber es war eine Täuschung. Die Hydra der Zwietracht hat keine Macht mehr über uns, sie liegt zu unsern Füßen, wir haben sie heute wieder überwunden in dieser Versammlung, und bei Gott, auch in Deutschland werden wir sie überwinden (Beifall). Ein Ehrenmann hat vorhin unmittelbar vor mir gesprochen, der aus einem Lande kommt, welches Ihnen ein Vorbild in dieser Beziehung sein kann. Die Schweiz hat vor noch nicht langen Jahren uns auch ein Bild der Zwietracht und Zerrissenheit dargeboten; selbst bis zum blutigen Bruderkampfe ist die Flamme der Zwietracht dort emporgelobert! Es hat auch eine Klein-Schweiz gegeben und jetzt gibt es eine Groß-Schweiz (Zubel). Was hat die Schweiz groß gemacht? Der Geist der Eintracht, die Liebe zum Vaterlande ist es gewesen. Meine Freunde, Viele von Ihnen hat man zurückhalten wollen von diesem Fest, da hat die Lüge, die Verläumdung und Verdächtigung an Ihnen gezerrt und gezogen; aber Sie sind doch gekommen, nichts hat Sie zurückgehalten, die Gluth der Liebe zum Vaterlande ist es gewesen, welche Sie hierher getrieben

hat. Bewahren Sie sich diese Liebe! Es wird eine Zeit der Noth über uns kommen, sie bleibt nicht aus, sie ist keinem Volke erspart; diese Noth wird uns zusammenführen, wie sie die Schweiz zusammengeführt hat, wenn wir nur diese Liebe uns erhalten. Wie die kleine Schweiz den größten, mächtigsten Nachbarn Ehrfurcht und Achtung gebietet, indem sie ihm den stolzen Kampfesmuth ihrer freien Männer gegenüber stellt, so wird das geeinigte und freie Deutschland dereinst gewappnet und gerüstet gegenüberstehen, wenn es sein muß, einer ganzen Welt in Waffen! (Beifall.) In der Zeit der Noth werden wir, die jetzt durch die geschichtliche Entwicklung getrennten Brüder, zusammenstehen, wir werden uns im Kampfe die Bruderhand reichen, wenn nur der Kampf gilt für das Recht, die Freiheit, Ehre und Einheit des Vaterlandes!

Meine Freunde! Ich komme eben jetzt aus einem andern freien Lande, ich komme aus dem freien England, wo ich in London mit andern Freunden aus Deutschland einer großen Versammlung von dort lebenden Deutschen beigewohnt habe; dort wo wir untrauscht waren, könnte ich sagen, von den Wogen des Unversams, dort haben wir von Neuem erkennen gelernt, was sie bedeutet, die Liebe zum Vaterland, was der Deutsche dem Deutschen ist im fremden Lande. Jubelnd haben wir uns gegenseitig die Bruderhand gereicht, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit unserer Ansichten. Meine Freunde! Wie die Deutschen im Auslande ihre Meinungsverschiedenheiten vergessen in dem einen heiligen Gedanken an das Vaterland, so lassen Sie auch uns hier alle Zwietracht vergessen in demselben einen großen Gedanken! so lassen Sie uns alle Zwietracht, alle Leidenschaften überwinden durch das eine heilige Gefühl! Und so lassen Sie mich denn noch einen Trinkspruch ausbringen, den man nie vergessen sollte, der allen vorangeht. Ich fasse zusammen, was ich Ihnen sagen wollte, in dem einen Wort: über jedweder Liebe steht die Liebe zum Vaterland, welche sich erhebt über jede Meinungsverschiedenheit, welche die Schlange der Zwietracht niederwirft, welche den freien Volksgeist entfesselt, der uns endlich auch die Form schaffen wird, die uns Noth thut für das ganze Vaterland. Ihr unser Hoch! Die Liebe zum Vaterland über Alles!“

Der Aufforderung des Redners entsprach der begeisterte Zuruf aus allen Kehlen, und die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande wurde in der That zu dem Altare, auf welchem man die aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten opferte.

Professor Wildauer selbst eilte auf Streit zu, ihm die Hand zu drücken und ihm die Versicherung seines wärmsten Patriotismus zu ertheilen.

Draußen fiel der Regen aufs Neue, und bald ward es schwierig, die Wasser des Festplatzes zu durchschreiten. Nach fünf Uhr lichtete sich der Himmel und war Zeuge eines gar lieblichen Schauspielers. Die Fremden-

führer, lauter kleine Turner, sammelten sich unter dem Vortritt der Baseler Cadetten in der Festhalle. Dr. Müller sagte den vereinigten Schaaren, wie schön es sei, daß sich auch die Jugend der stammverwandten Völker einander näherte. Die Jugend möge nur fortfahren, sich eifrig bei großen Dingen zu betheiligen; sie werde dann einst ein starkes Volk bilden. Hierauf ertönte der eigens componirte „Schüzengruß“:

Schützen Ihr, aus Nah und Fern,
Eure Führer sind wir gern!
Wo Ihr Schützen kehret ein,
Werdet Ihr willkommen sein! —
Alle freu'n sich solcher Gäste,
Bei dem schönen deutschen Feste.
Schützen, Schützen, kommt heran,
Thür' ist gastlich aufgethan!
Schützen Ihr, von Nah und Fern,
Eure Führer sind wir gern!
Wo Ihr Schützen kehret ein,
Werdet Ihr willkommen sein!

Voller Jauchzen, voller Lust
Pocht das Herz uns in der Brust! —
Führen heute Euch in's Haus;
Später führt Ihr uns hinaus,
Wenn es gilt einst Deutschlands Ehre,
Zu des Vaterlandes Wehre. —
Schützen, Schützen, kommt heran,
Thür' und Thor sind aufgethan. —
:: Schützen Ihr, u. c. ::

Wenn die Büchse lustig knallt,
Jung und Alt zum Feste wallt,
Stehn wir bei Euch, geben Acht,
Lernen, was den Schützen macht;
Nicht zu viel und nicht zu wenig,
So nur wird man Schützenkönig. —
Schützen, Schützen, kommt heran,
Herzen sind Euch aufgethan.
:: Schützen Ihr, u. c. ::

Der Turnlehrer, Herr Ravenstein, dankte den jungen Führern für die trefflichen Dienste, welche sie dem deutschen Bundeschießen geleistet. Dann brach die muntere Jugend nach einem der erhöhten Tanzplätze auf, indem sie unter Trommelschall das Upland'sche Lied: „Ich hatt' einen Kameraden“ absang. Schließlich setzte sie sich zum Mahle nieder, das sie mit der üppigsten Heiterkeit zu würzen verstand. Später will man in der Halle allerlei Sprünge und Redeverfuche an der fröhlichen Bande bemerkt haben.

Gegen 11 Uhr Abends erschien der Herzog Ernst in der Festhalle und ließ sich bei „Schützenwein“ und „Schüzencigarren“ an einem der Tische nieder. Hier sammelte sich so viel des Volkes, als nur irgend Platz finden konnte; besonders gruppirten sich viele Schweizer und Tyroler um den fürstlichen Schützen. Bei dieser Gelegenheit drückte denn auch ein Sohn des „glaubenseinigen“ Tyrol dem Herzog mit den Worten die Hand: „Du Herzog, glaub's nit, was in den Zeitungen steht, es ist Alles nit wahr!“ Was nämlich in den Zeitungen gestanden hatte, war eine angebliche Anrede des zweiten Schützenmeisters der Innsbrucker Schüzengesellschaft, des Herrn Schönherr, an die zum Frankfurter Nationalschießen abgehenden Schützen, worin sich die gröblichsten Anfeindungen der deutschen Nationalpartei und die directesten Schmähungen des Herzogs Ernst breitgemacht hätten. Die antinationale Partei hatte natürlich Niemen aus diesem Leder zu schneiden gesucht, bis Herr Schönherr selbst bei seiner Anwesenheit in Frankfurt unter dem 14. Juli das ganze Gewebe durch eine öffentliche Erklärung zerriss, in welcher er den Herzog von Coburg seinen „hohen Jagdfreund“ nannte. Auch erfuhr männiglich mit Vergnügen, daß der Innsbrucker Unterschützenmeister an der herzoglichen Tafel erblickt worden war, sicherlich die beste Antwort auf das erlogene „Niederstießen“ Desjenigen, der auf den „Coburger“ ein Hoch ausbringen würde!

Als der handdrückende Tyroler im Laufe des Abends von einem Führer zur Rede gestellt wurde, weshalb er den Herzog mit „Du“ angeredet habe, solche Herren hießen „Hoheit“, erwiderte der rüstige Gebirgssohn: „Hoheit, das kennen wir bei uns nit; und „Sie“ zu sagen, dazu hatt' ich keine Courage.“ Die Tyrolerstückchen waren überhaupt beim ganzen Feste auf der Tagesordnung; sie spielten allenthalben, auf dem Festplatze, in der Halle, auf der Haide, in städtischen Lokalen. Sie bildeten die Arabesken des Festes. So hatten in einem Bierlokale der Stadt zwei preussische Waffenträger lange vergeblich versucht, einen Tyroler „anzubohren“. Endlich sagte der Eine: Warum antworten Sie uns denn gar nicht? Worauf die geflügelte Antwort: „Bua, wann's Du nit Du sagst, so red' ich nit mit Dir!“

Beim Zwischenfall Mez-Wildauer waren durchaus nicht alle Tyroler auf Seiten des Herrn Professors. Einer von ihnen antwortete einem Comitémitglied, welches ihm die Sachlage zu erklären suchte: „D wir haben schon die richtigen Ideen gehabt, eh wir hertommen sind!“ — In dem Kirchemdorfe der Bornheimer Haide stand plötzlich ein Tyroler als Volksredner auf dem Tische und äußerte unter gewaltigem Jubel folgendes: „Ihr lieben, guten deutschen Brüder! Was bin ich so froh, daß ich nach Frankfurt zu Euch kommen bin. Nie hatt' ich gedacht, daß Ihr uns so herzlich aufnehmet. Ich will's, wenn ich nach Haus komm', daheim erzählen, daß Ihr da draußen

keine Heiden und Türken seid, wie uns weisgemacht wird. Aber Ihr müßt auch ein bißel Geduld mit uns haben. Bei uns gehts halt' nit so rasch. Uns machen allerlei Dinge noch viel zu schaffen, Ihr seid mit den einen schon halb fertig. Aber wenn Ihr nit gar so rasch lauft, so holen wir Euch noch ein. Es fangt auch bei uns an heller zu werden, und wir sind nit gar so dumm als Ihr glaubt, u. s. w."

Schwerlich wohnte dieser legerischen Standrede einer der vier glaubenshütenden Pastoren bei, welche sonst ihre Beichtkinder überall zu begleiten pflegten, im Festzug, auf dem Säckstande, in der Bankethalle, vielleicht auch im Schlafsaale. Ob's Einer der Beamten der geheimen Sicherheits-Behörde, vulgo „Spögel“ genannt, die eingeständenermaßen in Frankfurt anwesend und thätig waren, gehört hat, ist mehr als wir sagen können. Noch etliche Bundeskrieger im „Reich“, und die chinesische Mauer, von der die k. k. Unterthanen selbst in der reichstäglichen Phase noch immer umzogen sind, stürzt zusammen.

Vierter Tag.

(16. Juli.)

Die Liebe zum Vaterlande ist also das feste Band, das schwarz-roth-golden unsere Brust umzieht. So viel retteten wir aus der Krisis des dritten Tages. Aber wie der Dichter sagt: „Die That allein beweist der Liebe Kraft.“ Die Liebe zum Vaterlande ist entweder tauber Same, oder sie bringt den wahren Opfermuth hervor. Solches war der Sinn des vierten Festtages.

Ein österreichischer Turnerschütz, Herr Bauernfeind aus Wien, versicherte der Versammlung in unzweideutiger Weise, daß er deutsch fühle, denke und strebe. Er sagte: Der Empfang beim Berliner Turnersfest wie in Stettin war freundlich; jedoch der Frankfurter weitaus gediegener. Wir werden in unserer Heimath erzählen von der Pracht und Herrlichkeit dieses achtdeutschen Volksfestes. Ich spreche nicht, obgleich ich Oesterreicher bin, ich spreche weil ich ein Deutscher bin. (Lautes Bravo.) Die Mißverständnisse, die noch zwischen uns obwalten, müssen von vorn herein beseitigt werden. Deutsche Männer haben die zerstörte Festhalle hergestellt; doch hat das deutsche Weib den Mann begeistert. Die edlen Frauen Frankfurts hoch!

Hierauf betrat unter donnerndem Zuruf Herzog Ernst die Rednerbühne. Also ein deutscher Fürst vor allem Volke, ein souveräner Herr auf der Tribüne einer Volksversammlung! Da stand die hohe ansehnliche Gestalt in der Schützenjoppe, den Jägerhut in der linken Hand haltend. „Hut ab!“

erscholl es durch die weiten Räume; denn in der Festhütte wurde gespeist, wie man in der Synagoge betet, bedeckten Hauptes. Die Hüte flogen ab. Daß der gefürstete Schütze ein freundliches, einnehmendes Gesicht hat, wußten seit dem Festzuge 200,000 Menschen mehr; aber wie erlauteten die Tausende von Zuhörern jetzt ob der klangvollen, metallreichen Stimme, ob der Kraft einer Brust, die weiter reichte als die jedes früheren Redners, ob der sicheren Haltung und der fließenden Sprache:

„Meine Herren! Jedem Einzelnen dieser Stadt Frankfurt möchte ich ein Hoch bringen, wenn es nicht verboten wäre, der Einzelnen zu gedenken.

„Aber nun drängt es mich, der ganzen Bevölkerung zu sagen, wie dankbar mein Herz für sie schlägt.

„Dem Fürsten mochten sie Ehrerbietung, dem Ehrenpräsidenten des Bundes Hochachtung zollen, — dem sächlichen deutschen Patrioten haben sie Liebe bewiesen; Sie haben auf die dornenreiche Bahn, die er zu wandeln hat, ihm Rosen gestreut, die in seinem Herzen nie verwelken werden.

„Von dieser Tribüne herab lassen Sie mich allen den lieben Bürgern Frankfurts die Hand zum Dank und Abschied reichen — die Frankfurter Bevölkerung, und in diesem Rufe stimmen Sie alle mit mir überein, die hieher gekommen, die Frankfurter Bevölkerung lebe hoch!“

Niemand wird dieser Rede eine hohe Bedeutung zuschreiben, dennoch lohnte die versammelte Menge dem Herzog mit allerlautestem Hurrah Hoch; die Gäste stürmten von zahlreichen Tischen herbei, ihm Spalier bis zu seinem Plaze am Comitätische zu bilden. Während die Entschiedenen dachten: der „Fürst“ hätte aus der Rede wegbleiben können, schien die Masse zu denken: also die „Liebe“ steht dem gefürsteten Schützen höher als „Ehrerbietung“ und „Hochachtung“; er dankt für die Rosen, die ihm das Volk auf seine „dornenreiche Bahn“ gestreut. Jeder, der etwas Großes will, der an großen Zwecken mitarbeitet, findet Dornen auf seinem Wege, und der Herzog hat dessen kein Hehl. Er sagt uns durch die Blume, diesmal durch die Rose, daß seine Standesgenossen ihn für seine volksthümlichen Bestrebungen anfeinden, daß er dem Haß ausgesetzt ist. Dafür schuldet ihm das Volk Dank.

Auch Herr Böhm aus Schleswig-Holstein brachte, „überwältigt von Gefühlen des Dankes,“ den „guten Frankfurtern“ ein Hoch aus. Beim Einzuge in die freie Reichsstadt habe er beschämt die Augen niedergeschlagen, in dem Bewußtsein, solche Ehre nicht verdient zu haben. Die Versammlung verlangte stürmisch das Lied: „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“.

Es folgte ein zweites „Schmerzenskind“ in der Person des Herrn v. Mildner aus Rothenburg (Kurhessen): Der kurhessische Kampf ist ein ewig denkwürdiger, denn er ward gekämpft mit den Waffen des Geistes, mit Besonnenheit, auf dem Boden des Rechtes und des Gesetzes. Aber wir wissen

es sehr wohl, daß wir unsern theilweisen Erfolg nicht unserer Kraft und Ausdauer allein, sondern der Theilnahme und Sympathie unserer deutschen Brüder verdanken. Wir haben die Macht des deutschen Willens erkannt, wenn er auch nur durch Presse und Parlament sich kundgibt. Daraus kann der Deutsche lehrreiche Schlüsse ziehen; setzt er seinen Willen ein, so wird die Zeit kommen, wo Deutschland sich auch nach Außen hin den gebührenden Rang erstrittet, wo sein Machtwort in der Welt ertönt. Kurheffen, spricht mit mir allen unsern deutschen Brüdern den tiefgefühltesten, herzlichsten Dank aus! Die helfenden deutschen Brüder hoch!

Nunmehr lenkte Staatsrath Schenker aus Solothurn die Gedanken der Festgenossen wieder auf das Hauptthema des Tages, auf das Ziel der Vaterlandsliebe, auf die nothwendigen Opfer, die sie gebieterisch erheische. Diese Schweizerrede war wieder ein Meisterstück. „Deutsche Schützen, deutsche Männer! Sie haben die Schweizer eingeladen, theilzunehmen an Ihrem ersten großen deutschen Schützenfeste. Wir sind zahlreich dieser Einladung gefolgt, und wir sind überwältigt von der Freundschaft, von der Liebe, die Sie uns erzeigt haben. Morgen wird wahrscheinlich ein großer Theil, so schwer es uns fällt, Sie verlassen müssen, weil uns Geschäfte wieder in die Heimat zurückrufen. Ehe wir scheiden, halte ich es für meine Pflicht, im Namen der Schweizer noch ein ernstes Wort, der warmen Schweizer Seele entsprossen, an Euch deutsche Schützen, deutsche Männer zu richten.

„Ihr habt einen großartigen Bund geschlossen. Der Zweck des Bundes ist, in den Formen, in denen Ihr lebt, zu erstarken und den Bund des Volkes dadurch fest und kräftig zu schließen, daß Ihr, Männer aus allen deutschen Staaten, unter Euch verbrüderet dasteht wie ein Fels, wenn die Wogen des Meeres ihn überfluthen, wie ein Fels, an dem, wenn Ihr Deutsche einig seid, Alles zerschellen muß. Ihr habt ein schönes Land. Der Himmel und die Natur haben Euch gegeben, was Ihr bedürft, um glücklich zu sein, wenn Ihr wißt, dieses Glück zu genießen. Ihr werdet es genießen, wenn Ihr Euere Sonderinteressen ablegt (Energischer Beifall), wenn Ihr Euch einigt zu dem großen Einen Zweck, Deutschlands Glück, Deutschlands Wohl vor allem zu fördern, wenn Ihr sagt, wie draußen geschrieben steht: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern. Wenn es ruft im Norden, wenn es ruft im Süden, im Westen oder im Osten, so müßt Ihr sagen: Unsere Gränze an diesem Punkt und an jenem Punkt ist deutsche Erde und diese deutsche Erde darf nicht verkürzt werden. (Großer Beifall.) Deutsche Schützen, deutsche Männer, das ist Eure Aufgabe, die Ihr mit der Gründung dieses Schützenbundes übernommen habt. Ein Schweizer Schütze, Namens der Schweizer Schützen, ruft Euch zu: Seid einig, einig unter Euch, aber schaut auch hinüber zu uns in die Schweiz. Wir haben gleiche

Kämpfe durchgemacht. Wir waren 22 zerstückelte Cantone, aber auf dem Boden, auf dem wir diesen Samen ausgesät haben, den Ihr auf deutschem Boden, den Ihr in einer neutralen Stadt ausgesät habt, sind wir eine kräftige Nation geworden; auch Ihr werdet dahin kommen, eine kräftige Nation zu sein. Wir sind eine kräftige Nation, weil wir den Willen haben mit unseren Bergen unterzugehen, zu bluten wenn man unsere Berge angreift. Das ist der Same, der aus unseren Schützengesellschaften entstanden ist, und wir haben diesen Samen großgezogen, so daß es jetzt eine einige Schweiz gibt, die bereit ist, mögen die Feinde von Westen oder anderswoher kommen, zu sterben, um ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Deutsche Schützen, deutsche Männer! dhs ist auch Euer Zweck. Was soll also die Zukunft für unsere Brüder sein? Daß sie dieser schönen Idee ihr ganzes Leben widmen und hierzu ihre ganze Kraft verwenden. Wir Schweizer werden immer mit Euch sein. Das Band der Liebe verbindet uns. Wir werden mit Euch sein, wenn es sich darum handelt, die Freiheit und Unabhängigkeit zu retten. Deutsche Schützen, wir scheiden von Euch, aber wir scheiden mit dem Bewußtsein, daß Ihr uns Eure Freundschaft erhalten, ja mit dem Bewußtsein, daß die Herzlichkeit, die Ihr uns erwiesen, eine nachhaltige sein wird. Wir nehmen diese Gefühle in unsere heimatlichen Berge mit. Wir danken Euch, und erlaubt mir, daß ich der Zukunft, dem Fortbestand, der Entwicklung des deutschen Volkes, dem Fortbestand der Freundschaft zwischen der Schweiz und Deutschland ein Hoch ausbringe. Deutschland hoch!

Die Idee der Verbrüderung zwischen Deutschland und der Schweiz, die vom ersten Festtage an gekeimt hatte, brach in Blüthen aus: wahrlich nicht die geringste der Errungenschaften des unvergleichlichen Festes!

So war denn der Schatz der Zukunft geläutert und vermehrt, aus den Wirren der Gegenwart gerettet. Es galt jetzt an die Vergangenheit anzuknüpfen, damit auch das historische Recht des Volkes über jeden Zweifel erhaben festgestellt werde. Dieses Amt übernahm zunächst Professor Rosmäpler aus Leipzig, ein 1848er des ersten deutschen Parlaments. Grau geworden an Haar und Bart bestieg der würdige Naturforscher die Rednerbühne und sprach mit leider nicht allzustarker Stimme Folgendes: „Gestatten Sie, theuere Festgenossen, ein kurzes Wort einem ehemaligen Mitgliede der Nationalversammlung von Frankfurt und Stuttgart, wenn Derjenige sich einen Ehemaligen zu nennen braucht, der sein von dem Volk erhaltenes Mandat jetzt noch festhält. Gestatten Sie mir ein kurzes Wort, in welchem ich Sie auf die Vergangenheit, auf heute vor vierzehn Jahren hinweisen will. Es ist zuweilen, aber leider nicht oft, der Fall, daß ein wichtiger Zeitpunkt wiederkehrt. Heute vor vierzehn Jahren, als ich in der Paulskirche saß, hatten wir allerdings einen Sonntag, also keine Sitzung; wohl aber, verehrte Festgenossen, war an

dem vorübergehenden Tag und dem folgenden eine Verhandlung, in welcher Gegenstände auf der Tagesordnung standen, welche in dem directesten Zusammenhange stehen mit Dem, was uns diesen Augenblick am Meisten am Herzen liegt. Wahrhaftig, es ist ein mehr als glückliches Ungefähr, daß gestern vor vierzehn Jahren in der Nationalversammlung berathen und beschlossen wurde die Erschaffung einer deutschen Volkswehr. Nun, ich dünkte, es wäre in demselben Frankfurt ein ganz leidlicher Anfang gemacht worden. Am Montag, den 17., wurde in der Nationalversammlung berathen über das allgemeine deutsche Bürgerrecht. Nun wir, die wir hier aus ganz Deutschland versammelt sind, wir fühlen, wir müssen in den Besitz eines allgemeinen deutschen Bürgerrechtes gelangen, wir fühlen uns bereits in diesen Besitz innerlich eingesezt, und wir werden nicht eher ruhen, als bis zu dem innerlichen Bewußtsein die äußere Form hinzugekommen sein wird. Nun, theuere Freunde, ich glaube, es ist wahrhaftig der Mühe werth gewesen, Sie daran zu erinnern, was heute vor vierzehn Jahren in Frankfurt geschehen ist, und wenn wir uns Alle in Frankfurt wohl fühlen, die Frankfurter mit Stolz über Das, was sie gethan, und die Nichtfrankfurter in der dankbaren Anerkennung Dessen, was uns geworden ist: so muß uns Frankfurt jetzt doppelt werth sein, und ich halte es für dringend nothwendig, daß wir an dieser Stelle auf Frankfurt ein Hoch ausbringen. Darum, verehrte Festgenossen, erhebt Euer Glas und ruft mit mir aus: „Es lebe Frankfurt, die einstige und zukünftige Hauptstadt Deutschlands, welches zusammengesetzt ist aus unter sich einigen, gleichberechtigten Stämmen. Frankfurt lebe hoch!“

Ein junger Patriot, Herr Osius aus Hanau, führte den Gedanken des Vorredners noch bestimmter aus: „Deutsche Schützenbrüder! Nur zwei Worte möchte ich in Anknüpfung an die Rede, die wir soeben vernommen, Ihnen sagen. Wohl ist Frankfurt die Stadt, in der einst das deutsche Reich wieder aufgebaut werden sollte. Wohl ist auch, wie einer meiner Landsleute vorhin bemerkt hat, der kurhessische Volksstamm derjenige, welcher sämmtlichen deutschen Stämmen dadurch ein leuchtendes Vorbild und Beispiel gegeben hat, daß er durch sein besonnenes, gesetzmäßiges Verhalten die deutschen Regierungen endlich dazu vermocht hat, die Majestät des Rechtes anzuerkennen (lauter Beifall), und vor ihr sich zu beugen. Aber mit der bloßen Lobpreisung ist es nicht genug. Möge das gesammte deutsche Volk die aus unserem Verfassungskampfe hervorgegangene Lehre beherzigen! Denn wie Kurhessen bis vor wenigen Monaten eine vollkommen zu Recht bestehende Verfassung besaß, die nur außer Wirksamkeit gesetzt war, so besitzt auch Deutschland eine zu Recht, wenn auch nicht in Wirklichkeit bestehende Verfassung. Die deutsche Reichsverfassung von 1849 ist es; sie ist rechtlich existent, wenn auch thatsächlich nicht anerkannt; sie wird und muß uns früher oder später auch thatsächlich wieder werden, gerade so wie uns Kurhessen, die vom

Bundestage außer Wirksamkeit gesetzte Verfassung von 1831 wieder geworden ist. Und hat der Bundestag, gedrängt von der öffentlichen Meinung des gesammten deutschen Volkes, das uns Hessen in unserm Kampfe so wacker unterstützt hat, sich bequem müssen, unsere Verfassung wieder herzustellen, so wird auch — das hoffe ich gewiß — der Tag kommen, wo die deutsche Reichsverfassung in Wirksamkeit tritt, wenn nur das deutsche Volk sie nicht aufgibt. Darum fordere ich Sie auf, ein Hoch auf die deutsche Reichsverfassung auszubringen. Die deutsche Reichsverfassung, sie lebe hoch!

Einstimmig brachte die Versammlung dieses Hoch aus, ehe sie sich vom Festmahle erhob. Die Zweifler waren nicht solche, die das Pfand der Vergangenheit für verfallen erachteten, sondern solche, die es nicht mehr für ausreichend hielten, um den Sturmdrang des deutschen Volkes zu befriedigen.

Ein schonungsloses Regenwetter verwandelte bald den Festplatz in einen einzigen Morast. Die auf den Abend anberaumte Aufführung des „Festspiels“ mit lebenden Bildern mußte nothgedrungen vertagt werden. Dagegen übergaben um 8 Uhr am Gabentempel die Schleswig-Holsteiner dem Frankfurter Turnverein ihre umflorte Fahne. Graf Baubissin aus Kiel überreichte sie mit bewegter Stimme: „Möge die Fahne in dem Herzen Deutschlands ruhen, bis! der Tag der Freiheit für uns anbricht; dann aber nehmen Sie den Flor, der die Fahne bis jetzt umhüllt, ab, und bringen Sie sie uns mit dem schönsten Schwarz-Roth-Gold geschmückt in unsre arme Heimath! Darf ich nun Denen in der Heimath sagen, daß sie bauen können auf Deutschland?“ Ein tausendstimmiges immer wiederholtes Ja! Ja! erscholl dem Fragenden als Zusicherung entgegen. Der Sprecher des Turnvereins, Herr Dr. Humser, ergriff die Fahne mit den Worten: „Im Namen des Frankfurter Turnvereins nehme ich die Fahne in Besitz; wir sind stolz darauf, daß Männer, die sich bewährt in der Stunde der Gefahr, diese Fahne der Jugend anvertrauen. Ich empfehle Euch diese Fahne, in der Hoffnung, daß Ihr folgen werdet, wenn es gilt, sie ohne Flor, mit Schwarz-Roth-Gold zurückzutragen in das jetzt arme, gedrückte Land. In dieser Ueberzeugung nehme ich die Fahne in Besitz. Schleswig-Holstein Hoch!“

Noch ein Mal richtete sich der Schleswig-Holsteiner an die versammelten Tausende: „Elf Jahre haben wir Schmach und Noth getragen, Ihr kennt nicht das Glend, das wir Deutsche dort erdulden müssen. Soll auch das zwölfte vergehen, ohne daß für uns die Hoffnung winkt, daß es besser werde?“ „Nein, Nein, wir helfen Euch“, scholl es dem tiefergegriffenen Redner entgegen, „wir helfen Euch!“

Das Wort ist gegeben, wann wird es eingelöst?

Fünfter Tag.

(16. Juli).

Ein heitrer Himmel wölbte sich über Stadt und Festplatz. Im Einverständnis mit der Natur ergaben sich die Menschen einer ruhig-gemüthlichen Feier; Anregung nicht Aufregung war die Parole des Tages. Nur ein Schweizer griff dem Volke des Banketts noch einmal tief ins innerste Herz.

Morgens früh um 9 Uhr trat der Vorstand des deutschen Schützenbundes im „Saalbau“ zur Berathung zusammen; auf der Tagesordnung stand hauptsächlich die Wahl des nächsten Festortes. Nur 65 Vertreter der gesammten Bundeschützen hatten sich eingefunden, auch die Gallerien waren nur spärlich mit Zuschauern besetzt. Herzog Ernst als Ehrenpräsident trat vor; etliche Mitglieder bewiesen plötzlich einen junkelnagelneuen Republikanismus, indem sie ruhig auf ihren Sitzen verharrten. Der Herzog sagte: „Als es mir zum letzten Male vergönnt war, beim Schützenfeste zu Gotha vor den versammelten Schützen zu stehen, verlangte ich eine patriotische That. Mit Begeisterung ward sie vollbracht — der Schützenbund gegründet. Heute nach einem Jahre trete ich vor Sie hin und erwarte wiederum ein patriotisches Handeln. Treues Beharren auf dem festen Grunde der Bundesfajung; Versenken jedes Einzelwillens in den mächtigen Strom des Allgemeingefühls; jene Einmüthigkeit verkörpert, von der gesagt und gesungen wird.“

„Dieser Geist walte über uns! In diesem Geiste heiße ich Sie willkommen!“

Nach dieser Ansprache übernahm Staatsanwalt Sterzing aus Gotha als activer Vorsizender das Präsidium. Zuerst wurden die Wahlen der neuerschienenen Vertreter geprüft, sodann schritt man zur Wahl eines Vorsizenden auf zwei Jahre. Herr Sterzing aus Gotha erhielt 53 Stimmen. Der wiedergewählte Präsident referirte über die Thätigkeit des Ausschusses. Bis zur Eröffnung des Festes zählte der deutsche Schützenbund 9,111 Mitglieder in 326 Orten; während des Festes waren über 2200 neue Mitglieder beigetreten. Der Bund umfaßt also jetzt über 11000 Schützen!*)

Anträge auf Statutenveränderung und Revision der Schießordnung gingen an zwei Commissionen von je 5 Mitgliedern. Ueber Revision der Statuten werden beim Schützentag 1864 Bericht erstatten: die Herren Dr. jur. Friedleben (Frankfurt), Sterzing (Gotha), Kallenberg (Stuttgart), Georgii (Eßlingen) und Dr. Mittermaier (Heidelberg); der nächste Vorort wird mit Zuziehung von 5 Mitgliedern des Gesamtausshusses sobald als möglich die Schießordnung revidiren und erhält die Ermächtigung zu Abweichungen

*) Nach Beendigung des Bundeschießens 12000.

für das nächste Schützenfest. — Erblich handelte es sich vom nächsten Festort. Präsident Schröder aus Bremen schlug im Auftrage des Bremer Schützenvereins Bremen vor. Herr Waldmann von München meinte, Bremen sei zu abgelegen, es würde nothwendig ein Rückschlag in der Feststimmung erfolgen; Leipzig, Braunschweig, Nürnberg zc. seien geeigneter. München selbst bot der Redner nicht an, wohl aber wurde die Stadt besprochen. Ein Frankfurter Mitglied sprach sich entschieden gegen Residenzen aus, namentlich gegen solche, wo die deutsche Fahne noch periodisch in „Rümmerniß und Dunkelheit“ schmachte; es sei der Würde des Schützenbundes entgegen, sich erst die Freiheit zu erbitten, die Bundesfahne entfalten zu dürfen. Diese Ausstellungen blieben ohne Widerspruch, nur bemerkte ein Mitglied, daß man es keiner Regierung verdenken dürfe, wenn sie bei National- (d. h. Particular) Festen keine ausländische Fahne (das deutsche Nationalbanner) dulde! Dieser interessante Zwischenfall ward einfach dadurch erledigt, daß Dr. Mittermaier aus Heidelberg erklärte: da sich nur Bremen erboten habe, so könne auch nur auf Bremen reflectirt werden, und so erklärte die Versammlung Bremen einstimmig zum nächsten Festorte. Präsident Schröder dankte für die Wahl seiner Vaterstadt und hoffte, daß auch die Süddeutschen sich recht zahlreich dort einfinden würden. Sterzing dankte dem Frankfurter Festcomité für die treffliche Leitung und Anordnung des Festes und die Versammlung trennte sich unter dreifachem Hoch auf das deutsche Vaterland.

Mittags, mit dem Schlage zwölfs, hielt die Festpresse, mit Weinreben und schwarz-roth-goldenen Fahnen geschmückt, vom Seher- und Druckerpersonale begleitet, ihren Einzug in die den Schießständen gegenüber liegende Halle. Das zahllose Festpublikum sollte schneller in den Besitz der stenographirten Reden gesetzt werden. Herr Hammeran, Herausgeber des „Frankfurter Journals“, hatte diese glückliche Idee gehabt, und der Drucker, Herr Löw aus Bornheim, schritt mit Eifer und Erfolg zum Werke. Der Reinertrag ward anfänglich den Stenographen und Turnerzöglingen bestimmt; aber die sämmtlichen Turnvereine von Frankfurt und Sachsenhausen protestirten energisch gegen die letztere Verwendung. Freier Dienst! war und blieb die Parole dieser tapfern, unermüthlichen Jünger.

Beim Banket richtete zunächst Advokat Georgii aus Eßlingen die Aufmerksamkeit der Festgäste auf die praktische Seite der deutschen Frage: „Es haben diese herrlichen Festtage, auf deren Höhe wir uns heute befinden, in Wahrheit gezeigt, daß wir Deutsche, so weit die deutsche Zunge klingt, das Zeug zur Einheit und hoffentlich dann auch zur Freiheit haben. Wir sind aber noch nicht einmal beim Anfang des Anfangs. Wenn die Frage praktisch werden, wenn die Einheit gestaltet werden soll, so laufen die Leute noch auseinander. Unsere Losung, Schützenbrüder, muß sein, daß wir bis zum nächsten Feste Tausende und wenn es sein kann, Hunderttausende

tüchtiger Schützen erziehen; Schützen nicht bloß, die das klare Auge und den sichern Arm und damit den sichern Schuß haben, sondern Schützen, die auch den richtigen Fuß, den richtigen Wandel, den richtigen Schwung besitzen; die nicht bloß auf dem Stande, wo es ruhig und besonnen zugeht, sondern auch draußen auf dem Felde, in Berg und Thal, eben so sicher ihre Büchsen knallen lassen; Schützen, und das ist die Hauptsache, denen unter dem Brusttuche das warme treue Herz für's Vaterland schlägt; Schützen, die im Gefühle der Selbstständigkeit und Kraft jeden zu Boden schlagen, der Unrecht thut, mag er herkommen, woher er will; Schützen endlich, welche die Selbstüberwindung und Selbstzucht haben, daß sie ihre Einzelwillen der Gesamtheit unterzuordnen wissen. Denn das ist die rechte Freiheit, sich dem großen Ganzen unterzuordnen. Also füllet die Gläser, Mann und Weib, Jünglinge und Jungfrauen, Alle die hier sind, auf die Schützen der Zukunft, daß sie nach Tausenden und Hunderttausenden zählen, daß wir bald ein einig Volk in Waffen sind!"

Hr. Staatsanwalt Sterzing, der neugewählte Vorsitzende des Schützenbundes, erörterte hierauf das Wesen des deutschen Schützenbundes, dessen Vorstand diesen Morgen getagt habe. Gleich den Sängern und Turnern hätten die Schützen empfunden, daß sie erst durch Vereinigung stark würden. Die Schweizer seien unsere Muster gewesen, nur solle bei uns die Organisation erst Folge der Schützenfeste sein, während jene mit der Organisation begonnen hätten. Auch bei uns müsse die Organisation der Schützen auf das Wehrwesen Einfluß üben. Zwar hielten wir uns fern vom politischen Parteiwesen; dennoch wollten wir einwirken auf die politischen Verhältnisse des Vaterlandes. „Schützenbrüder, rief er aus, das Werk ist gelungen, das Kindlein, vor dessen Wiege wir noch vor kaum Jahresfrist standen, es ist herangewachsen zu einem gewaltigen Manne, der über Tausende von Feuerschlünden gebietet, die da drüben mit Tausenden von ehernen Zungen sprechen. Die Pflanze, die wir gesäet, ist herangewachsen zu einem Baume, der seine Aeste ausbreitet über das ganze Vaterland; der Boden ist befruchtet vom Zeitgeiste, der Zeitgeist trägt unsere Bestrebungen. Ein Hoch dem deutschen Schützenbunde!"

Hierauf brachte Hr. Oppler aus London im Namen zweier deutschen Vereine der Weltstadt herzlichsten, deutschesten Brudergruß. — Man verfolge in London mit Aufmerksamkeit alle vaterländischen Bestrebungen, erkenne vollkommen die hohe Wichtigkeit der Wehrhaftmachung des deutschen Volkes zum Zwecke der Einheit und Freiheit; man hege die wärmsten Sympathien für den Schützenbund. „Ich gelobe Euch hier in der festlich geschmückten, mit der schwarz-roth-goldenen Fahne umwehten Festhalle, daß wir in innigster Gemeinschaft mit unseren Brüdern in der Heimath für des Vaterlandes Heil leben und streben, wirken und schaffen wollen. Ein volles Glas auf Frankfurt und seine wackeren Bürger, auf die Veranstalter dieses Festes!"

Schützenpräsident Schröder aus Bremen: „Schützenbrüder! Der Schützen-

tag hat beschlossen, den Antrag des Schützenvereins meiner Vaterstadt anzunehmen, und das nächste Bundesfest (1864) in Bremen zu feiern. (Lautes Bravo.) Ich lade daher alle meine Schützenbrüder ein, zu uns zu kommen, und insbesondere fordere ich die entfernt Wohnenden, als die Oesterreicher, die Tyroler, Württemberger, Bayern und welche Namen sie haben mögen, auf, uns alle ihre Vertreter zu senden. Wir wünschen auch im Norden vereint zu sein, wie wir uns hier aus allen Gauen Deutschlands so innig verbunden sehen. Also, liebe Schützenbrüder, auf Wiedersehen über zwei Jahre in Bremen!"

Herzlicher, rauschender Beifall ward dem Vertreter der freien Hansestadt im Norden gezollt, und schon jetzt durfte man voraussagen, daß die Wahl des neuen Festortes sich herrlich bewähren wird.

Es folgte auf der Tribüne Hr. Kallenberg aus Stuttgart, dessen bereits vom trüben Particularismus bemängelter Toast im Wesentlichen also lautete:

„Wir Schwaben sind nicht allein hierhergekommen, wir haben unser Bestes mitgebracht, eine Stiftung, uralt und heilig: die schwarz-roth-goldene Reichssturmfahne! Lange, lange ist zwar das Gold daran verblieben; bekanntlich sind die Farben Württembergs eben nur schwarz und roth; aber in den Herzen brannte der Funke fort und ist zur Flamme geworden, an deren mächtigem Lobern Millionen sich wärmen! Die Blüthe des Lebens: Jugend, Kraft und Muth, mag sie sich in dem deutschen Schützenbund, der die Verkörperung der deutschen Einheit werden soll, verwirklichen!

„Wir Schwaben wollen sein ein Theil, der zum Ganzen steht! Wir wollen auch recht gerne „Schmerzskinder“ genannt werden, wenigstens so lange, bis der Sieg entschieden ist, oder bis die Zeit der Entscheidung kommt. Dann werden wir sagen: nehme Jeder sein Bestes zusammen, auf daß wir ein fröhliches Gedeih'n an den fröhlichen Anfang reihen können!

„Auf daß nun mit frischer, ernster, reifer Mannesthat das Werk gekrönt werde, stimmt mit ein in den Ruf, der fortan unsere Lösung sein wird: Deutschland, Deutschland über Alles! Hoch! Hoch!"

Und nun folgte die fulminante, mächtig zündende Rede des Dr. Bröner von Basel, der aus tiefstem Herzensgrunde und mit jener unbeschreiblichen Naivität der Schweizer, die schon mehrfach Wunder gethan hatte, die letzten Grundsätze seiner Erfahrungspolitik in die Massen hinein warf: „Deutsche Schützen! Als wir aus der Heimath auszogen, da brannte in uns das heiße Verlangen, einen Pfeiler zu schlagen zur Brücke der Freiheit, welche die Nationen verbindet. Seit Jahren schon haben die Bremer den Schlüssel zu den Herzen der Eidgenossen. Darum sei es mir gegönnt, der Erste zu sein, der Glück dazu wünscht, daß das nächste deutsche Schützenfest nach Bremen kommt. Es ist in guten Händen. Den Bremern verdanken wir die Ver-

bindung mit den Deutschen, darum: Heil Bremen, Heil Deutschland, Heil der Schweiz! Wenn die Saat der Freiheit Früchte bringen soll, so müssen sich die Völker verstehen lernen, die Völker müssen sich achten, die Völker müssen sich die Hände reichen. Die Schweiz ist ein kleines Land und es ist fern von uns, daß wir in dunkelhafter Selbstüberschätzung etwa meinen sollten, wir allein in diesem kleinen Lande besäßen die Bundeslade der europäischen Freiheit.

„Nein, nein, sage ich, die Freiheit ist kein nationaler Jehova, die Freiheit ist das Gemeingut aller Völker, deren Wille es ist, ernstlich darnach zu streben. Der Wille erzeugt die Kraft und die Kraft erzeugt die That. — Deutsche Schützen! Lange und mächtig genug haben Einzelne, mehr bevorzugt durch die Zufälligkeit der Geburt und des Namens, als hervorragend durch persönlichen Werth und innere Seelengröße, die Geschicke der europäischen Völker gelenkt. Es ist an der Zeit, daß auch die Majestät des Volkes zur Geltung komme. (Stürmischer Jubel, längere Unterbrechung.) Meine Freunde, es ist jedem, auch dem blödesten Auge auf diesem Feste offenbar geworden, was das Drängen der Deutschen will. Verblendung wäre es, dies länger zu verkennen, und ich sage es hier laut und offen, ich glaube, daß der gedeihliche Friede, der glückliche Wohlstand keine bleibende Stätte mehr findet, ich glaube, daß das öffentliche Vertrauen nicht mehr wiederkehren wird, so lange nicht die Freiheit gesiegt hat, so lange nicht sie und ihre Fortentwicklung in Euern und unseren Formen, das gilt gleich, gesichert ist. Meine Freunde, es geht halt in Deutschland etwas langsam und schwer. (Lautes Gelächter, Rufe: Es geht aber doch!) Aber dafür habe ich auch noch keinen einzigen zufriedenen Deutschen hier gefunden. (Neues Beifallgelächter.) Schützen, nicht umsonst haben alle die Märtyrer, für die gute Sache gestritten, gelitten und geblutet. Das deutsche Volk wird seine Vorkämpfer nie verläugnen, das deutsche Volk wird ihnen nachsehen. Schützen, es ist mir nicht bange für Deutschland, da sein Wissen, seine Bildung, seine Gebiegenheit, seine Biederkeit ihm eine sichere Stellung verschaffen werden. Und so bringe ich denn heute mein Hoch aus diesem deutschen Volksgeist, der schon vor Jahrhunderten die Fackel des Lichts und der Wahrheit hochgehalten hat; ich bringe es aus diesem Volksgeist, der in der Periode von 1812—15 ruhmvoll das Vaterland von fremdem Druck befreit hat; diesem Volksgeist, der zwar getäuscht, betrogen, niedergetreten werden konnte, der sich aber stets wie ein ewig junger Nietzsche emporrichtet; diesem Volksgeist, der das Verbrüderungsfest auf der Wartburg, das Hambacherfest und zum dritten in hellodernder Flamme das erste nationale Schützenfest in Frankfurt als sichere Bürgschaft für die Zukunft erzeugt hat! Ich bringe es aus dem deutschen Volksgeist, dessen Parole lautet: „Zur Sammlung,“ dessen Feldgeschrei „Vorwärts“, diesem deutschen Volksgeist das Lebehoch der Schweizer! Hoch!“

Langsam vertrauschte der Jubel, den diese kühne, lebendige Rede hervorgerufen; zum Schluß ergriff Hr. Gastwirth Lils aus Köln das Wort: „Wir sind hier im Dienste des Vaterlandes erschienen. Nicht der Wink eines Fürsten hat uns hieher gerufen. Wir folgten der Germania und ihrem Heeresbanner. Darum kamen wir von den grünen Ufern des Rheins, von dem alten Köln mit hohem Dome, um Zeugniß abzulegen, daß unsere Herzen warm und voll für Deutschlands Freiheit schlagen. Nicht für ein engbegrenztes Kleindeutschland, sondern für das ganze Deutschland, das ganze Deutschland soll es sein.“ Vor dem Jahre 1848 glaubte man den Bewohnern des linken Rheinufers bisweilen eine Hinneigung zu Frankreich zutrauen zu dürfen; das war falsch, meine Freunde! denn nirgendwo ist man mehr im Herzen Deutschlands, als am linken Rheinufer. Wahr ist es, daß das specifisch-preussische System uns niemals gefallen hat (Großer Beifall), und daß wir an Preußen nur das lieben und achten, was deutsch an ihm ist! (Wiederholter Beifall.) Kaum fühlten wir uns im Jahre 1848 einen Augenblick frei, da trat eine solche Begeisterung für das einigige Deutschland hervor, daß keine Schmach der darauf folgenden Reaction diesen nationalen Zug mehr hat verwischen können! Einig mit Euch allen, wissen wir, daß wir hier kein leeres Spiel treiben, daß wir hier kein eitles Fest feiern, daß wir hier den Grund zu einem freien deutschen Volksheere legen, denn über kurz oder lang wird uns ein solches gegen äußere oder innere Feinde Noth thun. Leeren Sie darum mit mir ein Glas auf das freie deutsche Volksheer! Es lebe hoch!“

Hr. Lils würde die gute Wirkung seiner Rede noch erhöht haben, wenn er dem Gerücht öffentlich widersprochen hätte, als zähle ihn die ultramontane Partei zu den Ihrigen, sie, die mindestens so „specifisch“ ist wie das „specifische Preußenthum.“

Auf den Abend war das von gestern vertagte „Festspiel“ anberaumt. Die Bühne stand auf freiem Festplatz, und 25,000 Zuschauer drängten sich im Halbkreis umher.

Hinderte schon die bloße Entfernung von der Scene zwei Drittel des Auditoriums, mehr als einzelne Schlagwörter zu vernehmen, so that der unaufhörliche Lärm von der Festhalle her redlich das Seinige dazu, das Schauspiel auf Pantomimen zu beschränken. Das Comité der Schweizer gedachte nämlich am folgenden Tage in Begleitung zahlreicher Landsleute abzureisen, und nun drängten sich dichte Schaaren um die liebwürthen Gäste, ihnen noch einmal die Hand zu drücken.

Das Schweizer Comité erließ zwei Aufrufe zum Abschiede, einen an die Seinigen, den andern an die Stadt Frankfurt. Den Schweizern sagte es: Wir lehren heim, voll Dank für die Aufnahme in Frankfurt und die Freundschaft der deutschen Schützen; voll Hochachtung für die patriotischen Bestrebungen des deutschen Volkes. Unsere Mission ist erfüllt, das Comité wird morgen

die Heimreise antreten; wer uns folgt, ist willkommen. Wir danken Euch für die ausgezeichnete Haltung, die Ihr bewiesen.

Der Abschied von den Bürgern Frankfurts war folgendermaßen abgefaßt:

„Frankfurter! Die Schweizer kehren heim und tragen eine große Erinnerung nach Hause. Nie werden wir die Tage vergessen, die uns Eure glänzende Gastfreundschaft, die Liebenswürdigkeit Eurer Frauen, die hehren Bestrebungen der bei Euch versammelten Schützen der deutschen Nation bereiteten. Wir danken Euch von ganzem Herzen, und glauben hierin ein Organ unseres Volkes zu sein; denn es weiß bereits, was Ihr an uns gethan. Wir ersehnen den Augenblick, an dem wir Euch ein Kleines für dieses Große erwidern können.

Das Schweizer-Comité.“

Nun zurück zum Festspiele. Noch einmal, wehe denen welche nicht zu den nächsten 3 — 4000 gehörten! Sie haben mit scharfbewaffneten Augen höchstens gesehen, wie Germania in Schwarzrothgold gekleidet den Arm majestätisch erhob und heroisch über die Bühne schritt, etwa wie vor Alters Frau Crelinger zu Berlin die Jungfrau von Orleans darstellte. Hören konnten diese „Zurückgesetzten“ nichts außer den Chören; und wie viele Tausende mußten sich am Donnerstag mit dieser „halben Kost“ begnügen und hartten doch voll Entzücken aus!

Welch ein Zauber aber auch, ein Schauspiel im Freien! Wie hatten die kostbaren Alten so recht, ihre Zuschauer nicht in Dunst und Qualm einzusperrn, sondern sie unter des blauen Himmels Baldachin das künstlerisch Schöne und Erhabene genießen zu lassen! Und wie recht haben unsere modernen Volkstheater, auf dieses einzig gesunde Kunstregime zurückgekommen zu sein! Nur bleibt man in der Regel beim Lustspiele stehen, statt, wie es in Italien heute noch geschieht, auch das ernstere Drama im Freien aufzuführen. Es ist wahrlich im Winter schon mehr als zuviel an dem „verfluchten dumpfen Mauerloch“.

Das Frankfurter Festspiel hat im Ganzen einen richtigen Griff gethan; das Gedicht des Herrn Dr. Weismann ist warm empfunden und maßvoll durchgeführt. Fraulein Fanny Janaschek vom Hoftheater zu Dresden, ein Schöpskind des Frankfurter Publikums, ist eine majestätische Germania mit durchdringender umfangreicher Altstimme. Das patriotische Gewand stand ihr herrlich zu Gesicht, und wenn sie weniger theatralisch austrat, als die Rachel dies mit der französischen Tricolore zu thun pflegte, so machen wir ihr dafür unser Compliment; sie war offenbar mit dem Herzen bei dem Spiel. Die musikalischen Compositionen der Herren Gellert, Abt, Reiff und Wilhelm sind gelungen zu nennen und wurden von den Mitgliedern des Liederkranzes gesungen, wie man eben nur in Deutschland singt. Die schauspielenden Liebhaber waren bestens einstudirt und dienten nicht bloß, wie das sonst Regel zu sein

pflegt, als Folie für den Einen Künstler von Fach, den sie umgaben. Der Eindruck des Ganzen war erhebend, wohlthätig, und erntete einen Applaus, der jedes Opernhaus zer Sprengt hätte. Wie oft die Darsteller gerufen wurden, haben wir zu zählen vergessen. Die „lebenden Bilder“ hatten wahrhaft künstlerischen Werth; ganz vorzüglich sprachen an: Andreas Hofers Sturm auf die Schanze, neben ihm der Kapuziner Haspinger; Theodor Körners Helldentod, unter Begleitung des Schwertliedes: „Du Schwert an meiner Linken“ u. s. w. Der Schluß: Germania mit entfalteter Fahne in bengalischem Feuer wirkte magisch und versetzte die Masse der Zuschauer in wahrhaft unendliches Entzücken.

Das Stück wird eingeleitet durch einen großen Festchor: „Turner, Schütze, Sänger“, componirt von Herrn Musikdirector Gellert, gedichtet von Herrn Weismann. Auf diese brillante Ouvertüre folgt dann das eigentliche Festspiel. Die Scene ist auf der Höhe des reizenden Waldes bei Frankfurt; im Hintergrunde die Stadt, festlich geschmückt. Ein Thüringer Schütze tritt auf, der ächte entschiedene mitteldeutsche Patriot, der sich angeichts der Kaiserstadt in mannichfachen Erinnerungen ergeht. Von der Zeit der Freiheitskriege sagt er:

„O hätten sie, die auf den Siegesfeldern
Die Kniee Dankend beugten vor dem Herrn,
Sich auch der Majestät des Volks gebeugt,
Der einzigen, die herrscht von Gottes Gnaden:
In Freiheit groß wärst du, mein Vaterland!“

Auf das Parlament übergehend, ruft er aus:

„O große Zeit, wo in der Kaiserstadt
Das Herz von Deutschland schlug voll Lebenskraft!
O goldner Traum vom neu erstand'nen Reich!
Doch nein, kein Traum! So wahr der Völker Recht
Auf unzerstörbar ew'gen Säulen ruht,
Muß dieses Reich, es muß zur Wahrheit werden.“

Ein Oesterreicher gefellt sich zu ihm:

„Wohl regte, als vom heim'schen Land ich zog,
Manch dütrer Zweifel sich mir in der Brust
Und trübte — nicht will ich es bergen Dir —
Die Hoffnung einer reinen Festesfreude.
Schon einmal zogen ja vom Donaustrand
In hellen Schaaren meine Brüder aus
Zum Werk der Einigung in diese Stadt.
Und froh empfing man sie als Verthe Oesterreichs,
Die kündet, daß der Frühling ist erwacht.
Doch allmächtig war des Winters Nacht,
In der so lang das Volk gefesselt lag.
In wilden Stürmen wankte bald der Bau,
Den Einigkeit mit Bruderhänden schuf,
Und Fürstenwillkür schlug ihn talt in Trümmer.
O Zeit der Schmach, die unsere Kraft gelähmt,

Aufs Neu entzündet Haß und Eifersucht,
Ja, unser tapres Heer gemißbraucht selbst
Zum Rechtsbruch an dem edlen Hessenstamm.
Es griffen Despotie und Priesterherrschucht
Bereint ins Rad der vorwärtsrollenden Zeit;
Schon wähten sie des Glaubenshafes Nacht
Zurückbeschworen, ihren Herrschersitz
Mit Blut des Volks aufs Neue festgetittet."

Wir lassen dem Oesterreicher um so lieber und länger das Wort, als es uns neu ist, solche Reden aus solchem Munde zu hören, und als wir es für eine prächtige poetische Lizenz des Dichters erklären, daß er sich solch ein Organ für seine energischen Ideen gewählt hat.

Der Oesterreicher tröstet sich dann wie folgt:

"Schon tagt's in unserm Land; des Volkes Recht,
Wenn auch durch Noth erzwungen, wird erkannt;
In offenem Geisteskampf muß es erstarken.
Wenn dann im eignen Land die Freiheit waltet,
Dann tretet, Bruderstämme, all herzu,
Daß wir zu ehrlichem Entscheid vereint,
Des großen Vaterlandes Einheit schaffen . . ."

Der Preuße schien uns etwas spezifisch preußisch, hohenzollern-spitzig aufgefaßt zu sein:

— — Treu dem Königshaus
Ist wohl der Preuße, und er schaut mit Stolz
Auf Hohenzollerns ruhmbebränzte Namen;
Doch wie er einst der Freiheit Banner trug
Vor an im Doppeltampfe mit dem Corsen,
So kämpft er jetzt auch um des Volkes Recht.
Die Edelsten erheben Deutschlands Fahne,
Daß sie ob Preußens freiem Bauner wehe."

Doch erklärt er, es zieme sich dem Volke nicht
"Zu warten bis sich der Herrscher Zwist
Versöhnend ende, nein, voranzugehen,
Umfassend alle Bruderstämme, mit
Verschlungenen Händen hinzutreten als
Ein einig Volk von Brüdern vor die Throne
Der Herrscher, heischend ein vereint Reich.
Schlagt, Brüder, ein und laßt vereint uns ziehn
Zum Feste, wo die Brüder uns erwarten."

Der Schweizer Schütze naht sich stolz, doch freundschaftlich den
Dreien, und wieder ist es der Bruder Oesterreicher, der den Fact mit ihm
schließt:

"Sei hochwillkommen uns und mir vor Allen,
Dem Du nachbarlich in den Bergen wohnst.
Was einst die Fürsten thaten, sei vergessen!
Ein heiliges Gefühl befeelet uns:
Es ist die Liebe zu dem Vaterland.
Laßt uns, eh' wir hinabziehen, im Verein
Aus vollem Herzen ihm ein Loblied weihn."

Dann erfolgt das hochgetragene „Hohe Lied“. Germania erscheint.
In einer pompösen Stanzreihe erzählt sie des deutschen Volkes Geschichte,
welche durch die lebenden Bilder glänzend illustriert wird. Auch Germania ist
nicht wenig radical, radicaler als sonst Frauen zu sein pflegen. Vom Roth-
bart sagt sie:

"Doch was hat denn den Herrlichen begraben?
Was mordete sein blühendes Geschlecht?
Die Fürsten waren es, die gier'gen Raben;
Es war Rom's Troß auf angemastet's Recht.
Die Treue lag in Eigennuß vergraben,
Der Ritter ward der wilden Raubgier Knecht:
Gewalt und Willkür galt statt Rechtes Banden
Und machte Treu und Ehrlichkeit zu Schanden."

Im Kampfe gegen das Mittelalter wird wieder die Schweiz vorangestellt:

"Wer ist voran in diesem Kampf gegangen?
Wer hat gebrochen Eigenmacht und Trug?
Mein schlichter Sohn der Berge, der gefangen
In Habsburg's Banden, zornvoll sie zerhug.
An Macht so klein, doch stark in dem Verlangen
Nach Freiheit brachen sie des Ablers Flug.
Schaut auf die Helben mit dankbaren Blicken,
Die heut zum Fest uns ihre Entel schiden."

Dann folgt als lebendes Bild: „Der Schwur auf dem Rütli.“ Der
Thüringer, der Oesterreicher und der Preuße schwören ihn nach.
Vom Befreiungskriege heißt es:

"So lang verschmäht, wird endlich das Vertrauen
Des Volkes von dem Fürsten selbst erlehrt.
Er staunet, die Begeisterung zu schauen,
Mit der sein ganzes Volk in Waffen steht.
Heil, wenn die Fürsten, mit dem Volk verbunden,
Ein höher Ziel als einen Thron gefunden."

Dürfen wir eine leise Bemerkung zum Schluß wagen, so wäre es diese:
Ein klein wenig Humor gehört nach unserer Ansicht in alle Volksspiele; so
ein kleines blaues Aeberchen von „Wallensteins Lager“ sollte sich über den
einen Arm der Germania hinziehen. Eine kräftige frische Lache aus 20,000
Kehlen thut wohl und schadet dem Ernst des Volksdrama's sicherlich nicht.

Sechster Tag.

(18. Juli.)

Das Wetter blieb den größten Theil des Tages dem Feste günstig; doch
war die Festtafel nicht ganz so besetzt wie bisher. Der erste Trinkspruch kam
von einem noch nicht genannten „Schmerzskinde“, aus den baltischen Pro-
vinzen in partibus infidelium. Mit hoher Freude vernahm die Versamm-

lung aus dem Munde des Hrn. Dr. Geerg von Riga, daß man auch dort oben noch von uns spricht, warm mit uns fühlt, aufmerksam unser Thun und Treiben verfolgt. „Im vorigen Jahre, sagte der Redner, traf beim deutschen Sängertage zu Nürnberg ein Telegramm von Riga ein, durch welches die zum Baltischen Sängertage versammelten Deutschen Rußlands ihren Gruß entboten. Heute bin ich selbst aus Riga gekommen, den Gruß persönlich auszurichten, den Gruß vom Ostseestrande Rußlands an die deutschen Schützen, aus ganzem vollem warmem deutschen Herzen. (Bravo, Bravo.) In mir, der ich ein Deutscher bin mit jedem Nerv meines geistigen Lebens, war der Drang zu mächtig, dieses erste, wahrhaft deutsche Nationalfest mit meinen Brüdern zu begehen. Ich bin überreich dafür belohnt worden. Ich habe eine Aufnahme gefunden, die unsere kühnsten Erwartungen übertraf; noch mehr, ich habe einen Geist gefunden, nicht nur unter Schützen und Turnern, nein, in allen Schichten des Volkes, ebenso deutsch als jugendlich frisch, einen Geist des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens, einen Geist der Thatenlust und Thatkraft, der da dürstet nach Freiheit und Recht, und der ebensowenig eine Freiheit kennt ohne das Recht, als er das Recht will ohne die Freiheit. (Bravo.) Es ist der Geist, der einst Schiller besetzte, als er auf seine „Räuber“ das Motto schrieb: in tyrannos! (Langer, stürmischer Beifall.) Es ist der Geist, der vor bald fünfzig Jahren das Unmögliche möglich machte, und den fränkischen Tyrannen hinausjagte aus Deutschlands Gauen auf Nimmerwiederkehr; es ist der Geist, der allein im Stande ist, Deutschland groß und mächtig zu machen, und ihm die Stelle zu sichern, die ihm in der politischen Welt schon längst gebührt. Deutsche Schützen! Ich habe diesen Geist erkannt in allen Gesprächen, die ich gepflogen; er hat mir entgegengeleuchtet aus allen Liedern, die gesungen, aus allen begeisterten Reden, die gehalten wurden. Und, meine deutschen Brüder! Dieser Geist spricht im Hinblick auf unsern verlassenen Bruderstamm in Schleswig-Holstein, laut und vernehmlich zu allen:

„Und machen wir's mit freiem Wort nicht tagen,
So greift auch unsre Hand zum Schwert!
Nur wenn für's Höchste wir das Höchste wagen,
Nur dann sind wir der Väter werth. —
Fluch dem, der nicht mit feurigstem Muth
Opfert für Wahrheit und Freiheit sein Blut!“

„Dieser Geist lebt, und ich bin fest überzeugt, daß die deutsche Einigkeit, von diesem Geiste befruchtet, die schwelkende Knospe sein wird, aus welcher trotz Sturm und Angewitter die Wunderblume der deutschen Freiheit hervordringen muß. (Kräftige Zustimmung.) Und darum trinke ich in deutschem Wein darauf, daß dieser Geist weiter und weiter flamme, unauslöschlich, wie das vestalische Feuer, und alle Herzen entzünde! Deutsche Schützen und Brüder, der deutsche Geist, der auf diesem deutschen Feste alle deutschen Männer besetzt, er lebe hoch!“

Consul v. Heymann aus Bremen: „Zuerst war nichts, darauf kam der Gedanke, darauf das Wort und darauf die That. Der erste große deutsche Schützentag ist vorhanden; lassen Sie uns stolz sein auf diese That! Ich glaube, seit der letzten deutschen Kaiserkrönung, ja seit Griechenlands Olympischen Spielen ist solch' ein Fest nicht erlebt worden. (Starkes Bravo.) Was soll ferner geschehen? Die That muß noch eine That gebären, wir Schützen müssen uns mit Andern verbinden z. B. mit den Turnern. (Bravo.) Turner! Ihr habt diesen Eingang getreulich bewacht; kamen die Rechten, sie durften herein, die Unrechten kamen nicht herein. Ich hoffe, es kommt dazu, daß Turner und Schützen sagen: Ueber die deutsche Gränze kommt Niemand herein! (Ruf.) Und magt es Jemand, dann greifen Schützen und Wehrturmer zur Wüchse. Also auf festes Zusammenhalten der Turner und Schützen! Mögen sie gemeinsam fort und fort einen Stein auf den andern legen zum Baue deutscher Einheit! Schützen und Turner, sie leben als Ein Bund!“

Der folgende Redner versuchte nun „den letzten Pfeiler an der Brücke zur Vergangenheit zu schlagen,“ die empfänglichen Gemüther für einen Augenblick auf die Opfer hin zu lenken, die bereits am Altare der Germania gefallen. Wenn ihm dieser Versuch über alle Erwartung hinaus gelungen, so bescheidet er sich natürlich, daß dieses weit weniger seiner Gabe, als den großen Erinnerungen zu verdanken ist, die er in feierlicher Stunde wachgerufen. Die Rede verlief nach stenographischen Aufzeichnungen also:

Dr. Karl Grün: „Deutsche Männer, Turner, Schützen und Gäste! „Zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt sich wohl ein ernstes Wort.“ Ich schließe mich allen Reden, Wünschen und Toasten an, die bis jetzt vor dieser Versammlung ausgebracht wurden. Ich wünsche dasselbe, ich hoffe dasselbe; ich lasse dieselben Tendenzen hochleben. Aber es scheint mir eine Kategorie gänzlich vergessen worden zu sein, und erlauben Sie mir, auf diese einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit zu lenken, und zwar mit den Worten des Dichters: „Auch die Todten sollen leben“, namentlich die Todten, die für denselben Zweck den Tod erlitten haben, der uns hier vereinigt; diejenigen Todten, die den Tod fürs Vaterland suchten und fanden, für die Einheit und Macht dieses großen deutschen Volkes; diejenigen Todten, ohne deren Opferfreudigkeit wir heute gar nicht versammelt wären unter dem schützenden Baldachin der freien Rede. (Bravo.) — Ihr Schützen, Turner und Sänger! Es gab vor 40 Jahren schon eine Jugend, die da turnen, schießen und singen wollte wie Ihr, zur Ehre des Vaterlandes, zur Machtenfaltung dieses deutschen Volkes. Man hat sie in die Kerker geworfen, sie sind in den Kerker gestorben, und diejenigen, die aus dem Kerker herauskamen, sind als lebendige Leichen umhergegangen. (Sehr wahr!) Man nannte die damaligen Schützen, Turner und Sänger Jugendbündler oder Burkschafter. Von dem „Bunde“ aber wollten die Feinde nichts wissen und

von der „Tugend“ erst recht nichts; denn die Tugend ist der gefährlichste Feind aller Tyrannei. (Bravo.) Diese Brüder sind uns vorangegangen. Und wenn unsere Feinde ein Gedächtniß haben, so fordere ich Euch, Schützen, Turner und Sänger, auf, ebenfalls ein gutes Gedächtniß zu haben. Demagogogen hat man Jene genannt, ein Ehrentitel, wenn man ihn recht versteht; denn Demagog heißt nichts anders, als Volksführer; man meinte freilich damit Volksverführer, aber die Volksverführer saßen ganz anderswo als im Kerker, sie saßen in Sammt und Seide, bei Austern und Champagner! (Bravo, Jawohl!) Darum, lieben Freunde und Brüder, der erste Lufsch: Unsere Todten sollen leben, die Burschenschaft seit 1819! — Es kam sodann abermals eine große bewegte Zeit über Deutschland, die man mit der Jahrzahl 1830 zu bezeichnen pflegt; und wieder füllten sich die Kerker und wieder starben Männer im Kerker für das Vaterland, und wieder mußten die theuren Brüder, namentlich aus dem lieben Süden und Südwesten unseres Vaterlandes das fremde Salz des Exils essen, und draußen sind gar viele von ihnen gestorben und verdorben, und nur Wenige haben sich frisch erhalten. Auch diese Brüder sollen leben, auch diese Todten sollen leben!

„Oh 1848, ernst-feierlich, hochheilig-trauriges Jahr, du hast uns neue Opfer gebracht; du hast meines Volkes Herzen gebrochen! Ja, Freunde und Brüder! Damals ist das Fundament gelegt worden zu Allem, was jemals in Deutschland frei und groß genannt werden kann. Aber in dieses Fundament sind Leichen hineingemauert und die Steine wurden mit Blut verkittet. Freunde! Vergessen wir nicht, was wir den theueren Vorgängern im Amte der Volksbefreiung schuldig sind. Mir scheint, als ob in dieser herrlichen Versammlung mehr als ein Auge beflort sei, als ob ich mehr als einen Kummer aufkeimen sehe aus tiefem Herzen; denn wie viele unter Euch sind, die einen Verwandten, Genossen, Bruder und Angehörigen unter jenen Opfern zählen! Ja, Freunde, es ist ein schwerer Augenblick, jetzt sich bis zur Höhe des dichterischen Auspruchs zu erheben, jetzt, wo unser aller Herzen zittern vor Wehmuth und Schmerz; aber zum Zeichen, daß wir Männer sind, die sich selbst beherrschen; zum Zeichen, daß wir des „Liedes an die Freude“ würdig sind; zum Zeichen endlich, daß wir die Hintertlassenschaft unserer großen Todten ernst und entschlossen auf uns nehmen wollen, fordere ich Sie auf, von Ihren Sitzen sich zu erheben, Ihr Haupt zu entblößen und mit mir in jene dunklen, stillen, feuchten Gräber den Donnerhuf hinein erschallen zu lassen: Auch die Todten sollen leben! Unsere Todten leben hoch!“

Die ganze Versammlung erhob sich wie Ein Mann und brachte entblößten Hauptes das schmerzliche Hoch aus. Manche Thräne ist gestossen, manch' strenges Männerauge hat sich geröthet — die Gräber hatten ihr Weihopfer erhalten.

Berthold Auerbach ging jetzt wieder auf das Gebiet der Zukunft über. Zuerst verglich er den Herzog Ernst mit dem Dogen von Venedig, weil er

sich mit dem „unergründlichen Meere des deutschen Volksgemüths vermählt“ habe. Sodann führte er aus, wie das Volk seine Schöpfungen dem Dichtermunde entnehmen müsse. Am Eingange der Festhalle stehe das Wort: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.“ „Du Volk mußt es ins Herz nehmen, nicht aber mehr als bloßen Wunsch: wir wollen sein. (Bravo.) Ein Zukunftsdichter wird den Gedanken in feste Worte fassen können, wenn du, deutsches Volk, ihm mit der That vorausgegangen, und seine Worte werden heißen: „Wir sind ein Volk von Brüdern!“ Tief berührt es mich, indem ich diese hochgehende See deutscher Volksempfindung vor mir sehe. Der Letzten Einer, die herangekommen, ich frage dich: du Bruder, der du vom Norden kamst, du, der du vom Süden, du, der du von Ost und West kamst, bist du, wenn du nach Hause gehst, etwas mehr geworden als du warst, da du hier anlangtest? Willst du mit allgemeiner verschömmener Empfindung heimkehren: „Ich meine es ja so gut mit meinem Vaterland! Ach! ich liebe es von Herzen, wir sind ja Alle Brüder?“ Das hat uns eben bis jetzt zu Nichts gebracht, zu keiner Disciplin, zu keiner Zucht der Geister. (Sehr wahr.) Die Zucht der Geister besteht darin, daß man sich der Gesammtheit unterordnet. Da kommen die Einen und sagen: das was erstrebt werden soll, ist mir noch nicht genug, darum thue ich einstweilen gar nicht mit. (Bravo.) Die Zucht der Geister besteht darin, daß man zuerst die Geisteszucht lerne. Das ist das Volksheer, das sich geistig in Reih' und Glied stellen läßt, das einem großen Geistescommando folgt. So, wenn das wird, wenn du das bekommen hast, der du mit sehr gemüthlicher, sehr inniger Empfindung von allen vier Weltgegenden hier zusammengekommen bist, wenn du sagst: wir wollen sein und bald — wir sind ein Staat von Brüdern, nicht bloß ein Volk von Brüdern, sondern ein Staat von Brüdern; wenn du das dir klar gemacht hast, dann ist es ein großer Sieg, dann hast du dich innerlich stark und wehrhaft gemacht. Darum gilt mein Toast dem umzusetzenden Worte des Dichters, daß es bald heißen möge, statt, wir wollen sein, wir sind ein einig Volk von Brüdern!“ (Bravo.)

Es folgte noch Schützenpräsident Bischoff aus dem Thurgau und Dr. v. Cornberg aus Karlsruhe. Der erstere, ein einfacher „Schwyzler Buer,“ erinnerte daran, daß Berge und Thäler einander nicht begegnen können, wohl aber die Menschen. Es seien jetzt Verbindungslinien geschaffen, welche Menschen und Herzen einander näher brächten. Die Zusammengehörigkeit der Nationen sei der Wahlspruch der Neuzeit. Hierauf wählte der **Redner** die anmuthige Geschichte vom Züricher Hirsebrei, der ohne Eisenbahn, in kleinem Fahrzeuge auf Limath, Aar und Rhein nach Straßburg gebracht worden. — „Die Einladung des hiesigen Festcomité's hat uns Schweizer tief in der Seele ergriffen. Wir haben keine Gabe von Silber und Gold mitgebracht, aber ein Herz, das mit Euch den Bund der Freundschaft schließt. Dem Festcomité ein donnerndes Hoch!“

Hr. v. Cornberg verbesserte: Nicht vom Festcomité, sondern vom ganzen deutschen Volke seien die Schweizer geladen worden. Die Schweizer seien uns ein Vorbild durch Sprache, Herz und Geist; ein Vorbild, indem sie uns zeigten, daß Freiheit und Geseßlichkeit sehr wohl mit einander bestehen könnten. Der Schweiz ein dreifaches donnerndes Hoch! —

Als die Nacht herabgesunken war, knallte der Champagner des Volkes, das Feuerwerk, in die Lüfte. Raketen stiegen und verbligten wie Meteore an der tiefblauen Himmelsdecke. Ein Bündel Frösche fuhr wider eine schwarze Wolkenwand, zur allgemeinen Freude knatternd und knackend. Ein Feuerstrom schießt auf und rieselt als Goldregen wieder. Raketen gießen Leuchtkugeln aus oder entlassen Feuergarben. Da liegt ein Stern, dort schwebt ein Adler über der Germania. Auf den letzten Kanonenschlag endlich entzündeten sich tausende von Leuchtkugeln, Raketen wirbeln, Schüsse knallen; in hellstem Glanz erscheint ein deutscher Schuß, die Büchse bei Fuß, den Hut schwenkend. Hurrah und Bravo aus der wogenden ertaunten Menge. Zuletzt umgeben ungezählte Feuerkörper den Schützen mit einem ungeheueren Strahlentränze — und die Masse steht im Dunkel, reibt sich die Augen, und verliert sich in der Festhalle oder auf der Bornheimer Haide.

Siebenter, achter und neunter Tag.

(19., 20., 21. Juli.)

Der siebente Tag war ein Tag der Ruhe, der rednerischen Siesta; Alles bereitete sich gewissermaßen vor auf die letzte Episode des Festes. Wohlgemuth und harmlos saßen die Gäste beim Banket. Dr. Thoma aus Heidelberg führte die Deutschen in der Nordamerikanischen Republik in den Kreis der Betrachtung, die deutschen Streiter „für die Ideen der Humanität“, die „bewußten“ Streiter. „Sie streiten für die heilige Sache der Freiheit, ihre Gegner sind auch unsere Gegner; die Streiche, die auf jene fallen, treffen auch uns. Unsere Sympathie stärkt sie im Kampfe; die Deutschen in Nordamerika, bestimmt, die Frage der Republik zu lösen, die Brüder, ohne welche das Schicksal Amerikas besiegelt wäre, sie leben hoch!“

Advocat Beck aus Californien spricht den Dank der Deutschen in Nordamerika aus. „Die Deutschen in Nordamerika, von der Küste des atlantischen Oceans bis zum stillen Meere, vom höchsten Norden bis zu den Gränzen Mexiko's, verfolgen mit den wärmsten Sympathien die politische Entwicklung des Mutterlandes. Wir betrachten dieses Fest als das anbrechende Morgenroth eines neuen glorreichen Tages für das deutsche Volk. Alle deutschen Stämme werden sich wieder finden und sich die Hand reichen, um ein Volk zu bilden, das, wie bisher der Träger der Kunst, der Wissenschaft, der Cultur, so fortan als Repräsentant der Macht und des höchsten gebieten:

den Einflusses im Rathe der Völker sich bewähren möge. (Kräftiges Bravo.) Im Namen der sechs Millionen Deutschen, die jetzt unter dem glorreichen Sternbanner leben, bringe ich ein Hoch auf das Gedeihen eines vereinigten, einigen, eines großen und freien deutschen Vaterlandes!“ (Herzhafter Beifall.)

Dr. Löning aus Frankfurt, Buchhändler, bringt der freien deutschen Presse, die in Kurhessen mächtig mitgewirkt habe, bald in Schleswig-Holstein Entfesselung vom unerträglichen Joch bringen, den Sieg in Oesterreich vollenden, der Freiheit in Preußen zum officiellen Siege verhelfen werde, ein dankbares Hoch.

Hr. Kling, Turner aus Hanau: Auf die Jugend, die begriffen hat, daß sie ihren Arm stählen muß, die nur auf den Augenblick wartet, wo sie sich schlagfertig zeigen kann, die da weiß, daß, wenn wir wieder ein Schützenfest feiern, wir an unserer Spitze sehen die Abgeordneten eines deutschen Parlamentes, — auf diesen patriotischen Geist unserer Jugend ein donnerndes Hoch! (Bravo.)

Hr. Voß aus Osthofen bei Worms wiederholt die Behauptung des Kölner Redners, daß man auf dem linken Rheinufer deutsch-patriotisch stimmt sei. „So wahr dieses Fest ein achtdeutsches ist, so wahr sind wir linksrheinische Alemannen achtdeutsche Brüder. Rheinpreußen, Rheinbessen, Rheinpfälzer, wir wollen sein die Wacht am Rhein. Es ziehen Gewitterwolken am Horizont herauf, im Osten und im Süden blitzt und donnert es. Laßt es um uns her blitzen und donnern, wir halten unverbrüchlich fest an dieser Bundesfahne. Von Holland bis zur Schweiz wollen wir sein deutsch, deutsch, deutsch immerdar. Es stehe fest und treu die Wacht am Rhein!“ (Begeistertester Zuruf, langer Jubel.)

Die große Episode, von der wir sprachen, füllte die beiden folgenden Tage aus, Sonntag und Montag. Es handelte sich von der Deputation des Preussischen Abgeordnetenhauses. Lange hatten die beiden liberalen Fractionen der größten deutschen Volksvertretung, sogar die aus 136 Mitgliedern bestehende „deutsche Fortschrittspartei“ gezögert, sich bei dem klassischen Volksfeste und Volksakte zu betheiligen. Hätte man rechtzeitig zu Berlin eingesehen, daß es sich in Frankfurt um die praktische Ergänzung zu dem Kampfe um das Militärbudget handelte, daß die Gründung einer allgemein-deutschen Volkswehr der beste Ersatz für Verminderung der Berufsarmeen bildet, so würden sich wohl die preussischen Abgeordneten sehr zahlreich beim Festzuge des 13. Juli betheiligt haben. Manches Mißverständnis wurde dann vermieden, manche Anspielung unterblieb.

Das ahneten die H. Schulze = Delitzsch und Cetto* (Trier), welche zur rechten Zeit nach Frankfurt kamen; das sprach namentlich Schulze = Delitzsch scharf genug aus, indem er von der Tribüne der Festhalle erklärte: „Die Waffenlust und Wehrhaftigkeit eines Volkes ist die sicherste Gewähr für seine

Freiheit!" Und in diesem Sinne haben die genannten Herren offenbar zu Berlin, im Kreise ihrer Genossen, gewirkt und endlich das Eis der Zurückhaltung gebrochen. Genug, am 20. Juli trat ein neues Element in die Frankfurter Festversammlung, die Deputation der vereinigten liberalen Fraktionen des preussischen Volkshauses, bestehend aus den Abgeordneten: v. Hoeverbeck, Lüning, Franz Dunder, v. Diederichs, v. Bunsen, denen sich angeschlossen hatten die HH.: v. Eisebeck, v. Arnim, Behm, Lucas, Cetto, Häbler. Sie wurden auf dem Bahnhofe von einem Ausschusse des Empfangscomités und von Mitgliedern des Centralcomités feierlich eingeholt. Unter schwarz-roth-goldner Fahne sagte ihnen Dr. Stern aus Frankfurt:

"Deutsche Männer! Wir heißen Sie herzlich und freudig willkommen, nicht als deutsche Schützen, aber wohl als rüstige und zuverlässige Wehrmänner im Kampfe für deutsches Recht und deutsche Freiheit. Wir heißen Sie willkommen, nicht nur als Vertreter des preussischen, sondern des deutschen Volkes; denn wir wissen, daß Sie nur mit Deutschland und für Deutschland Preußen frei und stark machen wollen und können. Wir heißen Sie freudig willkommen, obgleich Sie erst spät in unserer Mitte und zu unserm schönen Feste erscheinen konnten. Denn wir verkennen nicht, daß die schwere und ernste Arbeit, die Sie bis jetzt zurückhielt, auch für uns, für das gesammte deutsche Vaterland gethan wird. Mögen die Eindrücke, die Sie hier empfangen, Ihre Kraft und Zuversicht für die Lösung Ihrer bedeutsamen Aufgabe erhöhen. Möge dem gemeinsamen Wirken auch der Sieg im Kampfe für die gute Sache des gemeinsamen Vaterlandes folgen. — Das deutsche Vaterland und Alle, die mit muthiger und freudiger Hingebung für die Einheit und Freiheit desselben wirken, leben hoch!"

Hierauf entgegnete Hr. v. Diederichs:

"Freudig bewegt erlaube ich mir den herzlichsten Dank auszusprechen für den freundlichen Empfang, den Sie uns bereitet haben. Wir schätzen uns glücklich mit dem Auftrage beehrt zu sein, die Sympathien preussischer Abgeordneter für das großartige Fest auszudrücken, dem die Stadt Frankfurt eine so schöne Stätte bereitet hat. Diese Sympathien werden, daß sind wir gewiß, von dem preussischen Volke in seiner ungeheuren Mehrzahl mit der überwiegenden Majorität des Abgeordneten-Hauses getheilt, welche wir hier zu vertreten die Ehre haben. Wo deutsche Männer zu patriotischen Zielen in Eintracht sich versammeln, da weilt das Herz des preussischen Volkes bei ihnen und wünscht ihren Bestrebungen Segen und Gedeihen. Niemand kann tiefer überzeugt und durchdrungen sein von der hohen Bedeutung des deutschen Schützenfestes als unsere Kommittenten und wir, — von der hohen Bedeutung dieses volkstümlichen Festes deutscher Wehrhaftigkeit, deutscher Einigkeit, woran so schöne Hoffnungen für die deutsche Einheit sich knüpfen. In diesem Sinne erwidere ich das freundliche Willkommen mit dem Rufe:

Heil dieser Stadt! Heil dem deutschen Schützenfeste! Heil den Beförderern und den Theilnehmern dieses Festes. Hoch! Hoch! Hoch!"

Als die werthen Gäste in die Bankethalle traten, schwebten die Worte des Dichters auf Aller Lippen: „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!"

Zuerst ergriff nun ein waderer, kurbessischer Vorkämpfer, Hr. Trabert, das Wort: „Eins wollen wir sein, um mit eiserner Faust niederzuschlagen, wer sich erkühnen sollte, ein deutsches Gränzland als ländergieriger Räuber zu überfallen! (Bravo.) Ein festes geschlossenes Ganzes, um mit der Majestät des Rechtes jeglichen niederzuschmettern, der darauf finnen könnte, Verrath zu üben durch Sonderbündelei und Anschluß an die Feinde der Nation. (Lauter Beifall.) Ein festes geschlossenes Ganzes, um zu beugen unter die Majestät des Rechtes, wer irgend daran dächte, mit Verfassungen und heiligen Eiden zu spielen! (Kräftiges Bravo.) Ein Ganzes, das mit der Wucht der Nation zermalme jeden, der uns wieder dazu brächte, ein stolzes deutsches Banner umflören zu müssen, zu erröthen bei dem Namen Schleswig-Holstein, vor unserer eigenen Schande. (Lebhafte Zustimmung.) Das Volk ist Eins und einig, und nur die falschen Propheten stiften noch Zwietracht, sie, die erzittern vor der Freiheit, und die den Geist wieder bannen möchten in die Knechtschaft. Wer den großen Gedanken dieser Einheit mit verwirklichen will, der gehe heim mit dem festen Vorsatz, den falschen Propheten die Larve vom Gesichte zu reißen, — den Stier des Widerstandes bei den Hörnern zu fassen und ihn niederzureißen vor dem Willen der Nation. (Stürmischer Ruf.) Klingt das etwa zu demokratisch, so erinnere ich daran, daß vor wenigen Tagen ein deutscher Fürst von dieser Tribüne Worte der Ermutigung gesprochen hat, ein deutscher Herzog, der seine Krone eben so gut von Gottesgnaden trägt, wie irgend Einer. (Explosion von Beifall.) Nur dem, Ihr Freunde, gehört die Zukunft, der stolz und kühn auf seine Fahne schreibt! Alles für das Volk, Alles durch das Volk! (Beifall.) Das Volk aber ist die Freiheit, und der Freiheit, dieser Grundlage der nationalen Einheit, dem Fundamente des neuen Reiches der Nation, ein schallendes Hoch!"

Der Jubel, welcher diese erste Festrede oft unterbrach und zuletzt donnernd besiegelte, war wohl im Stande, die berliner Deputation mit Einem Schlage auf die Höhe der Feststimmung zu erheben, und der lebhafteste Beifall, der Hrn. Franz Dunder auf der Rednerbühne empfing, mußte ihm sagen, daß es nur von ihm abhing, alle Versäumnis in Vergessenheit zu bringen.

Seine Rede lautete wörtlich also:

"Hochverehrte Versammlung, geliebte Freunde und Schützenbrüder! Ihr freudiger Gruß, den ich wohl nicht meiner Person, sondern nur der Sache, die ich hier vertrate, zuschreiben darf, beweist mir, daß Sie unser spätes Kommen uns nicht übel gedeutet haben. Meine Herren! Es ist uns ergangen wie dem hartarbeitenden Manne, der um sein täglich Brod mit Mühe schaffen muß: dem vergeht auch die Lust an Festen und an Freubengelagen, ja er

weiß selbst nicht, ob er noch so viel erübrigen mag, um im festlichen Kleide vor seine Brüder hintreten zu können! Nur die Sorge um die nächsten drängendsten politischen Fragen unseres engeren Vaterlandes, diese harte Arbeit — und ich glaube doch auch diese harte Arbeit in Ihrer Aller Interesse — die war es, welche uns bisher von Ihnen fern gehalten hat (Bravo!); aber in der letzten Stunde, da haben wir uns erinnert, daß unser Stamm doch auch noch ein Festkleid hat, das er hervorsuchen kann, freilich nicht ein Festkleid, das wir uns selbst gewoben, sondern das wir verdanken den Thaten unserer Väter; nur mit diesem angethan, meine ich, können wir es wagen, vor unsere deutschen Brüder hinzutreten (Bravo!) Ich will Sie heute nicht erinnern an die großen Namen, wie den Freiherrn v. Stein, der auch Ihnen, dem ganzen Deutschland angehört; ich will Sie nicht erinnern an einen Mäcker, den vorzugsweise der Norden den Seinen nennt; aber Ihre Bestrebungen erinnern mich an einen schlichten Mann des Volkes, der das, was Sie heute ideell erstreben, in der drängendsten Noth des Vaterlandes schon zur Wahrheit gemacht hat. Als die stolze Soldateska niedergeworfen, als die besoldeten und gelehrten Führer des Kriegshandwerks in schämlicher Flucht oder noch schämlicherem Verrath alle Thore der Festungen unseres Vaterlandes dem Feinde überlieferten, da war es ein schlichter Bürger, ein Mann aus dem Volke, N. F. Kettelbeck, der in Kolberg dem abligen Offizier, welcher von Uebergabe sprechen wollte, gegenübertrat, der die Bürger zusammenrief und bewaffnete, der da ein wehrhaftes Schützencorps dem Feinde entgegenstellte! (Bravo.) Ich meine, wer damals schon das that, was wir heute im ganzen großen Vaterlande erstreben, der hat sich hoch verdient gemacht; und diese That, sie trug ihre Früchte; denn als die Dinge weiter sich entwickelten, da war es eben an jenen Küsten der Ostsee, daß sich ein ganzer Stamm zusammenthat, und als das entscheidende Wort durch den General York ausgeschrieben wurde, sich zusammensetzte in der Landwehr und die Landwehrordnung unserm König überbrachte, der zögernd, aber doch endlich seinen Namen darunter schrieb. (Bravo.) Was sie gethan und erreicht, das brauche ich Ihnen nicht zu schildern. Sie sind so freundlich gewesen, die Bilder unserer Vorfahren hier in die Gedenktafeln dieser Hallen einzuziehen; aber, meine Herren, wenn das die Großthaten der Väter waren, so, glaube ich, sind wir wenigstens in ihre Fußtapfen getreten; wir haben das Erbe, das sie uns hinterlassen, nicht verrathen; wir haben versucht, soweit es an den schwachen Kräften liegt, es zu vermehren, und wenn nicht alles so ist bei uns wie es sein sollte, so ist dies wahrhaftig nicht der Fehler des preussischen Volkes, das durch und durch, das kann ich Sie versichern, von Herzen ein deutsches ist! (Großer Beifall.) Meine Herren! Was da war von unseren alten Errungenschaften, das haben wir selbst in trüben Zeiten so zu bewahren gemerkt, daß eine Regierung, auch wenn sie Lust hatte, solche zu schmälern oder zu beseitigen, es doch nicht gewagt hätte. So war und ist

es ein hoher und heiliger Gedanke im deutschen Volke, eine deutsche Flotte zu schaffen! Sie kennen Alle das jammervolle Schicksal der wirklich deutschen Schiffe; aber, meine Herren, der Beharrlichkeit und Zähigkeit unserer eigenen Stammesgenossen, glaube ich, ist es zuzuschreiben, daß unsere Regierung es nicht gewagt hat, diesen Weg zu verlassen, daß doch eine der Beuten deutscher Tapferkeit, die Gefion nicht unter den Auktionshammer gekommen ist, sondern noch heute, wenn ich auch leider nicht sagen kann, ein deutsches, doch wenigstens ein preussisches Schiff ist, daß zu diesem Schiffe noch einige andere gekommen sind, die den deutschen Namen mit hinübergetragen haben bis in den entferntesten Ocean, und daß sich die preussische und deutsche Jugend gedrängt hat, Dienste zu nehmen; ja, daß wir auch auf diesem Grabe theure Opfer betlagen, daß die Blüthe unserer seemannischen Jugend da unten auf dem Grunde des Oceans schlummert, und ich glaube, für eine deutsche Sache dort eingebettet ist! (Bravo.) Was wird es anders noch brauchen, daß wir eine deutsche Flotte haben, als den Willen des deutschen Volkes, und endlich, daß wir die preussische Regierung dahin bringen, die schwarz-weißen Wimpel herunterzunehmen und dafür das schwarz-roth-goldene Banner aufzuziehen (großer Jubel); daß wir nicht müde werden es zu verlangen, und daß wir dies von der Tribüne des preussischen Abgeordnetenhauses gethan haben, wird Ihnen schon bekannt sein. (Bravo.) Also wenn wir in diesem Sinne für die Errungenschaften unserer Väter eintreten, so können Sie überzeugt sein, daß wir auch die allergrößte Errungenschaft, dasjenige, was Sie erstreben und was seither schon annähernd verkörpert war in der preussischen Landwehr, die allgemeine Wehrpflicht des preussischen Volkes in volksthümlicher Organisation, Ihnen nicht verkümmern, sondern mannhaft einstehen werden für das, was unsere Väter mit ihrem Blute erworben haben; daß wir das, wenigstens so lange es angeht, mit Worten und mit gefeglichen Mitteln bis auf den letzten Mann vertheidigen werden. (Bravo.) Und wenn uns das gelingt, dann werden unsere und Ihre Bestrebungen in Eins zusammensallen, dann wird wirklich mein engeres preussisches Vaterland mit all' seinen reichen Kräften dem großen ganzen deutschen Vaterlande zu Gebote stehen, und dem freien Willen und der freien Verfügung des großen deutschen Volkes wird es obliegen, zu bestimmen, ob wir für die Opfer, die wir gebracht, irgend welcher besonderen Ehre werth sein sollen! Ich glaube, daß ich die Gefühle, denen ich in diesen Worten habe Ausdruck geben wollen, zur Charakteristik des Strebens der großen liberalen Mehrheit des preussischen Abgeordnetenhauses, zum Schluß nicht besser zusammenfassen kann, als indem ich Sie auffordere, mit mir zu rufen: Unsere deutschen Bruderstämme, von Süd zum Norden, von Ost zum Westen, Alle eingeschlossen und Keinen ausgeschlossen, (Stürmischer Beifall!) sie leben hoch!

Manches treffliche Wort war da gesagt worden, mit anerkennender Zu-

stimmung ward nicht gemarktet. Dennoch waltete in der festlichen Menge die Ansicht, der Redner habe sich nicht völlig zur Höhe der herrschenden Stimmung erhoben, sich dem Einheitsgedanken nicht rücksichtslos genug hingeegeben, er habe vielmehr von Zeit zu Zeit das Ansehen eines preussischen Diplomaten beim deutschen Volke gewonnen, und förmlich von Macht zu Macht unterhandelt? Auch fanden es die Meisten nicht am Orte, im gegenwärtigen Augenblicke eine Art Präcipuum für Preußen zu beanspruchen. Wie der sterbende Faust ausruft:

„Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß“ —

so kann man von unserer bundesstaatlichen Zukunft nur sagen:

„Nur der erlangt das Scepter wie die Ehre,
Der sie durch Thaten an sich reißt.“

Hr. Förster aus Hochheim machte sodann eine kleine Schwenkung zur Anerkennung wesentlich preussischer Verdienste, indem er der wadern Kämpfer der Jahre 1813, 14, 15 gedachte, der Streiter an der Raxbach, bei Leipzig und Waterloo. Doch betonte auch er unter lebhaftem Beifall das ganze einige deutsche Volk, geläutert durch das Unglück, gestählt durch die Turnerei, und ließ die Ritter von Geist, Herz und Muth dreifach hochleben.

Aber schon kehrte Hr. Preetorius aus Alzey zu den verhängnißvollen Jahren 1848 und 49 zurück und brachte ein volles Glas aus auf „die letzten 105 des deutschen Parlaments!“ „Mit heiliger Scheu“ nannte der Redner „die Namen Robert Blum und Adolf Trübschler, die ihr Leben für das höchste Gut, für die Freiheit hingeegeben.“ (Energische Zustimmung).

Jetzt folgte der zweite Redner der Berliner Deputation, Dr. O. Lünig aus Rheda, der durch früheres Wirken und Erfahren mit mittel- und süddeutschem Wesen vertraut geworden ist. Er ließ sich also vernehmen:

„Deutsche Männer, Schützenbrüder, Freunde! Es sind uns soeben aus einem beredteren Munde als dem meinen, und erst vor acht Tagen durch einen der besten Männer, die das ganze Deutschland zählt, durch unseren Schulze-Delitzsch, die Sympathien des preussischen Abgeordnetenhauses und des preussischen Volkes für dieses herrliche nationale Fest kundgegeben worden. Wenn ich es wage, nach diesem Meister der freien, gewaltigen Rede zu Ihnen zu sprechen, so ermutigt mich dazu nur der Wunsch, Ihnen den deutschen Brudergruß der freisinnigen Mitglieder des preussischen Abgeordnetenhauses persönlich zu überbringen. (Bravo.) Deutsche Männer! Unsere Bürger, unsere Städte sind nicht so zahlreich hier vertreten, wie andere Gaue. Aber ich hoffe, die süddeutschen Brüder werden sich erinnern, daß die Hauptstadt unseres Landes, die zu vertreten ich mit die Ehre habe, bei dem deutschen Turnertage gezeigt hat, wie sie in nationaler Gesinnung hinter keiner anderen des Vaterlandes zurücksteht. (Bravo.) Rechnen Sie die geringere Theilnahme auf die ernste Arbeit, die der Vorredner Herr Dunder geschübert hat, rechnen

Sie sie auf das kältere nordische Temperament, rechnen Sie sie bei der Neuheit dieser Feste auf die Unbekanntschaft mit den kolossalen Dimensionen, die das jetzige genommen, rechnen Sie sie auf was Sie wollen, nur nicht auf die Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit des preussischen Volkes für die nationale Idee. (Bravo.) Deutsche Männer! Die Zukunft ist uns verhüllt und trübe ist das, was der spärende Blick hie und da hinter dem verdeckenden Schleier erspäht hat. Mögltch ist es, daß noch einmal ein Hagelschauer der Reaction über die frische, grüne Freiheitsfaat dahin zieht; aber das preussische Volk hat schon einmal gezeigt, daß es dieselbe nicht scheut; mit dem Lächeln des Muthes auf den Lippen, mit der Zuversicht des Sieges im Herzen hat es sie vorüberziehen lassen. Und so gewiß neulich in dem furchtbaren Orkan die Germania dem Wetter und Sturm trotzend dastand, so gewiß wird die freie und nationale Gesinnung des preussischen Volkes sich auch in neuen Stürmen bewähren (Bravo); und kommen wird der Tag, und wir alle werden behülflich sein, ihn herauf zu führen, wo der preussische Adler, jetzt noch vielfach gehemmt und gefesselt, mächtig seine Schwingen regt und sich, Schutz bietend und Schutz heischend, mit mächtigem Flügelschlage niederläßt unter dem schwarz-roth-goldenen Banner des deutschen Reiches. (Gewaltiger Beifall.) Blicken wir über unsere Gränze hinaus nach dem Lande, dessen Schützen Ihr noch unter Euch zählt, nach dem schönen Lande mit seinen blauen Seen, seinen grünenden Matten, seinen donnernden Firnen voll ewig glänzenden Schnee's; da sehen wir ein mächtiges, glückliches, blühendes und freies Staatswesen, weil diese Männer die Sondergelüste und Sonderbünde niederzudrücken wußten. Nehmen wir uns daray ein Beispiel! Die heilige Liebe zum Vaterlande, die in allen Gauen in gleichem Maße lebt, und unser schönes Vaterland selbst mit seinen brausenden Strömen, mit seinen hochragenden Bergen, es lebe hoch! (Stürmisches Bravo.)

Die wohlangebrachte Entschuldigung wirkte lösend und versöhnend, der Redner hatte den Frankfurter Ton offenbar schon besser getroffen. Der kälter geartete Norden begann an seinen spezifischen Banden zu rütteln und sich nach des nationalen Gesamtlevens Quellen hinzusehnen.

Der letzte Sonntagpredner, Hr. Rudolf Feuerstein aus Bremen, verließ das Gebiet der Ideologie und stellte sich wieder auf den praktischen Boden des Schützenfestes. Er empfahl eine „Centralisirung der Macht des Schützenbundes,“ so daß „selbst der kleinste Schützenverein im Falle der Gefahr ein Mittelpunkt zur Bildung von Compagnien, Bataillonen und Regimentern werden könne.“ Und dann brachte er sein Hoch aus auf „Deutschlands baldige Wiedergeburt durch sein Volk!“

Vierundzwanzig Stunden Aufenthalt in der Festluft wirkten wie ein Zauberkraut der Herenküche auf die Berliner Deputation. Die Eiskruste war gänzlich von den Herzen weggeschmolzen, das Frankfurter Klima hatte sie angeheimelt. Das bewies am Montag recht lebendig der Abg. v. Hoyerbed

aus Ostpreußen, der mit klarer Stimme und in scharfbestimmtem Tone das wahre Verhältniß der einzelnen deutschen Gebiete zum großen Ganzen besprach.

„Deutsche Brüder! Ich trete hierher, nicht um Euch eine Dankesrede zu halten, welches zu meinem Glück die Bestimmungen dieser Tribüne verbieten, sondern um nur mit kurzen Worten den Gruß der Mehrheit des preussischen Abgeordnetenhauses zu bringen, welche uns hierher geschickt hat. (Bravo) Meine Herren! Seien Sie überzeugt, daß diese Mehrheit, und es ist dies das Einzige, was ich zu den gestrigen Versicherungen unserer Freunde Luning und Dunder noch hinzuzufügen habe, daß diese Mehrheit keine anderen, als die deutschen Interessen kennt, und daß, wenn irgend wie die sogenannten preussischen Interessen mit den deutschen Interessen in Zwiespalt kommen sollten, wir nur die deutschen Interessen bevorzugen. (Lebhaftes Bravo) Meine Herren, das, was ich Ihnen hier sage, ist nicht ein augenblicklicher Einfall, nicht eine Begeisterung, die durch diese herrlichen Hallen geht und die Zuhörer erregt; es ist das der eine Punkt unseres Programms, auf das wir Alle gewählt sind, des Programms, welches ausdrücklich ausspricht, daß Preußens Größe, Einheit und Existenz nur abhängt von der Einigung mit dem großen vereinigten übrigen Deutschland. Meine Herren! Wenn ich diesen Worten, die ich eben im Austrage Derer, die mich entsandt haben, an Sie richtete, meinerseits noch einen Gruß hinzuzufügen wage, so kann ich allerdings nicht einen so bestimmten Auftrag produciren wie bei dem ersten; aber ich glaube, ich bin in vollem Maße berechtigt, ihn auszusprechen. Es ist der Gruß meiner heimatlichen Provinzen, der vereinigten Provinzen Ost- und West-Preußen. Diese beiden Provinzen sind lange die Heimath deutschen Wesens und deutschen Rechts gewesen. Sie haben ehrlich gekämpft an den Grenzen, wo Deutschland mit fremden Nationalitäten zusammentieß, und vielleicht gerade in Folge dieser Berührung hat sich ein so deutscher Sinn in ihnen erhalten, wie er vielleicht in anderen Länderstrichen, die das Glück haben in der Mitte Deutschlands zu liegen, nicht gefunden wird. Diese Provinzen bringen Ihnen ebenfalls einen herzlichen Gruß und bitten Sie dringend, daran zu denken, daß Deutschland an ihnen ein großes Unrecht gut zu machen hat. Nach langen Jahren, die wir als Vorkämpfer deutschen Wesens im Osten verbrachten, ist uns endlich im Jahre 1848 unser Recht geworden. Wir sind feierlich in den deutschen Bund aufgenommen worden. Dann, meine Herren, kam die Zeit der Reaction, eine Zeit, welche die Behörde wieder errichtet hat, die hier in der Eichenheimergasse ihren Sitz hat, diese Behörde, die wir als eine legale nicht anerkennen können (Stürmischer Beifall). Diese Behörde hat es gewagt, jene Provinzen, die ihrem guten Rechte gemäß zum deutschen Bund gehören, wieder daraus zu entfernen. Meine Herren! das ganze Deutschland muß diese Schuld wieder gut machen, und wenn Sie Alle Ihren Theil dazu beizutragen bereit sind, so stimmen Sie mit

mir ein in den Ruf: Das freiheitlich geeinigte große Deutschland hoch!“ (Langandauernder Beifall)

Dr. med. Friedleben aus Frankfurt drang sodann auf Verwirklichung des von Allen angerufenen Einheitsgedankens. „Erfämpft muß die Einheit werden, denn die Reaction ist heute noch so mächtig, wie sie nach der Unterdrückung der herrlichen Bewegung des Jahres 1848 war. Nur Einen Weg gibt es dazu, die Schaffung eines deutschen Parlamentes (Bravo), beruhend auf dem Grundsatz der Volkssouveränität (Lautes Bravo). Der geschichtlich so oft gefallenen Majestät der Familie gegenüber, gibt es eine ewige, unwandelbare, unverwelfliche, unantastbare Majestät, die Majestät der Nation (Bravo, Bravo), und diese Nation muß anerkannt werden von den Regierenden, wie das deutsche Volk auf der Bahn der Reform auch die Rechte der Regierenden anerkennen will. Auf dem Wege der Reform nehmen wir unsern Feinden die Waffen.“ Das Mittel aber, zum Parlamente zu gelangen? Wählet nur solche Männer in Eure Kammern welche die Regierungen zum Parlament drängen und treiben. Ausdauer, Ausdauer! der Ausdauer im Kampfe für ein deutsches Parlament!“

Hr. Siebold aus Schwège (Kurhessen): Die Turner müssen Waffen haben und sie zu führen wissen. Die Mehrzahl besteht leider aus mittellosen Leuten, aus Arbeitern. Deutsche Männer und Frauen, helft den Turnern zu Waffen! Schützen und Turner, ein dreifaches Hoch auf die Männer und Frauen, die ihren Patriotismus durch die That bewähren! Gut Heil!

Der Abg. v. Bunjen aus Bonn: „Ihre Freunde und Festgenossen! Ihr herzlicher und herrlicher Empfang hat uns Preußen frischen Muth gegeben inmitten unserer deutschen, theueren Brüder, von denen wir erwartet hatten, daß sie uns ein wenig grollen würden. Jetzt glaube ich und will den Glauben festhalten mein Leben lang, daß Preußen nie zu spät kommt (Beifall), und hier unter dem Hauschen jener schwarz-roth-goldenen Bundesfahne, im wehmüthigen Hinblick auf das ehrwürdige Banner des deutschen Reichs, unter dessen Schutz schon einmal ein preussischer König sich selbst und sein Land gestellt hat in denkwürdiger Stunde, hier will ich es, wenn Sie mir erlauben, ausrufen, das Wort: Preußen wird nicht zu spät kommen! (Lebhaftes Bravo) Meine Herren! Das Land, als dessen Vertreter wir kleine Schaar hierher gesandt worden sind, bietet in diesem Augenblick das Bild einer inneren Unfertigkeit dar, deren Hauptursache darin liegt, daß die Einen mehr, die Anderen weniger und Etliche gar nicht die Politik Preußens gestellt haben wollen auf die deutsche Nation, gegründet auf ihren Beistand, gerichtet auf ihre Größe, Einheit und Weltmacht. Wir, — und ich hoffe den Willen aller derjenigen auszusprechen, welche zu dem bescheidenen Ehrengesamt beigetragen haben — wir stehen und fallen mit Deutschland. (Unbedingter Beifall.) Wir sehen in der nichtgelösten deutschen Frage die Hauptursache für die Gebrechen unseres Verfassungszustandes, und umgekehrt erwarten wir keine

bleibende Verkörperung des deutschen Einheitsgedankens, bis daß Preußen aus dem bange Werden dieser Verfassungszustände in deren volles Sein hinausgetreten sein wird (Beifall.) Uns erschien daher das volle Eintreten der preußischen Macht für eine unbefchränkte Wiederherstellung des niedergefallenen Rechts bei dem theueren kurhessischen Volke, uns erschien daselbe keineswegs als eine äußere, sondern recht eigentlich als eine innere Frage (Beifall). Der gegenwärtige Zustand in Kurhessen, welcher zum Wenigsten endlich jenem tiefgeprüften Volke wieder einmal das gleiche Licht und die gleiche Luft im Streite für die edelsten Güter der Menschheit gewährt, dieser gegenwärtige Zustand liefert einen Beweis und eine Vorahnung dessen, was Preußen kann, wenn es das nationale Recht will. — Ihr Freunde habt uns einen Einblick gegeben in dies gewaltige, in seiner Art vollkommen einzige Fest, dessen Glanz und Prachtfülle vor unseren verwunderten Augen seit gestern dahin rollt. Ihr werdet uns heute wiederum entlassen an unsere Arbeit. Glaubt uns aber, wir geloben es hiermit feierlich, wir werden den Grundjagen nicht untreu werden, welche uns hierhergeführt haben (Bravo). Und nun zum Schluß erlauben Sie mir noch eine kleine Freude des Andenkens. Ich bin Ihnen angemeldet als Abgeordneter aus Bonn, und so gedente ich, den Namen Derer, welche der erste wackere Redner aus dem Abgeordnetenhaus gestern hier vor Ihnen gerühmt hat, der Stein, Blücher, Scharnhorst und namentlich des edlen Nettelbeck, noch einen ehrwürdigen hinzuzufügen, welcher heilig ist, so weit die deutsche Zunge klingt. Ich möchte Sie bitten, mit mir einzustimmen in den Ruf: „Es lebe hoch das Andenken Arndt's, so lange Deutschland steht — das Andenken an Ernst Moriz Arndt, hoch!“

Obergerichtsanwalt Naumann aus Hameln pries das deutsche Turnfest in Berlin, das deutsche Sängerefest in Nürnberg und das deutsche Schützenfest in Frankfurt als Mittel zu demselben Zwecke. Schließlich feierte er in gebundener Rede das deutsche Lied.

Dann ärndtete der letzte preußische Redner, Hauptmann Behm, den vollen und wohlverdienten Beifall der Versammlung durch seine herzliche und geistreiche Improvisation:

„Liebe Brüder und Schwestern, deutsche Männer und Frauen! Je näher wir dem Momente kommen, wo wir alle in die Heimath zurückkehren werden, desto ernster wird die Stunde. Unser Herz empfindet ein doppelt's Gefühl; das erste entflammt der vollen Begeisterung über das, was wir hier erlebt, das zweite ist das des innigsten Dankes für alle die, welche hier thätig gewesen sind für Ordnung und Gastlichkeit. Wir aber, die wir den Ernst der Zeit um so mehr verstehen müssen, wir haben ein seltenes Glück gehabt, die stolze Tricolore, die uns so lange vorenthalten blieb, wieder einmal in derselben Pracht (donnernder Beifall und froher Lusch) entfaltet zu sehen, wie sie vor 14 Jahren von Millionen Dächern wehte! Als uns Deputirten aus Preußen gestern die Festsünze gezeigt wurde, auf welcher die stolze Germania

abgebildet ist, da konnte ich nicht den lebhaften Wunsch unterdrücken, daß wir bald keine andere Münzen in unserem deutschen Vaterlande haben möchten, als die (stürmischer Beifall) mit der stolzen Germania geschmückte. Daß unsere Sache siegreich sein wird, das steht fest, wie auf Granit geschmiebet, denn Gott im Himmel sieht darein!! Meine Herren! Wenn wir aber mit Ernst in die Zukunft blicken, dann wollen wir auch alle deutschen Männer und Frauen, die unter uns verweilen, auf den Ernst aufmerksam machen. Wir alle haben als wichtigste Pflicht: so viel Widerstand uns auch geboten, so oft der Hemmschuh an die Locomotive gerückt wird, die uns zur endlichen Freiheit führt, die Erziehung des Kinder ins Auge zu fassen (Bravo und wieder Bravo). Legen wir den zarten Keim der deutschen Freiheit in ihre Herzen, daß sie uns nachfolgen mögen! Und wenn uns auch nicht gleich Alles gelingen wird, die Hoffnung darf nicht untergehen, daß wir die Früchte ernten von der Saat, die wir gesäet haben! — Meine Herren! Ich lehre zum Anfang meines Toastes zurück, nämlich zur Mahnung an die Trennung! Wir scheiden aus der schönen, großen, freien Reichsstadt, wo wir das stolze Banner in so unzähligen Massen haben flattern sehen. Wir haben die ernste Aufgabe, den Eindruck des Festes in unseren Herzen tief zu bewahren, und allen deutschgesinnten Preußen, wo wir sie treffen, den namenlosen, unendlichen Jubel der großen Nation mitzutheilen. Daß wir diese freie, heilige Stätte nicht eher verlassen, bis wir dem Festcomité, den Bürgern und Frauen Frankfurts, die so lieblich für unsere heilige, deutsche Sache gewirkt haben, unseren herzlichsten Dank ausgesprochen haben! Ich bringe mein Hoch dem Festcomité und den gastlichen Bewohnern Frankfurts, sie leben hoch! (Langanhaltendes Bravo)

Hr. Gättschenberger aus Würzburg machte den Schluß. Hier sei kein Oesterreich und kein Preußen, hier sei ein einiges Deutschland. Kommt die Einigung nicht von oben, so bleibt die Hoffnung, daß es von unten geht. (Lebhafte Beifall)

„Und dann werden die Schützen wohl in erster Reihe stehen. Dieses Fest hat eine ernste Bedeutung, viel ernster als die Sängereste; wir waren nicht bloß zum Spielen da, ein tiefer Sinn lag im Spiele. Die Schützen waren überall die Pioniere des Fortschritts: in England brachen die sächsischen Langbogen die Macht der normännischen Unterdrücker; die Schweizer-Schützen brachen der Freiheit eine Gasse; es waren die holländischen Schützengilden, welche den Tod Egmonts am spanischen Tyrannen rächten. Und so bringe ich der großen Zukunft der deutschen Schützenvereine ein donnerndes Hoch!“

Damit schloß das lange Banket und die preußische Episode. Die Berliner Deputation wurde von Comitémitgliedern zum Bahnhofe zurückgeleitet, wo Hr. Max Wirth eindringliche Abschiedsworte an sie richtete. Sie möchten vorwärts gehen, sie wüßten jetzt, daß auch das deutsche Volk hinter ihnen

stehe. Mit ganz bezwungenem Herzen lehrten die Ehrengäste grüßend und dankend heim zur ernstlichen häuslichen Arbeit.

An demselben Abend übergaben die Wiener Schützen in feierlichem Aufzuge ihre Fahne dem Vorstande des deutschen Schützenbundes. Auf der Vorderseite der Fahne erblickt man das in Gold gestickte Wappen der Stadt Wien in weißrothem Seidenselbe; — auf der Rückseite in grünem Felde eine Scheibe auf zwei Stützen ruhend, mit goldgesticktem Eichenlaub umschlungen, und auf Blättern die Namen der Schießstände: Kornenburg, Klosterneuburg, Großenzersdorf, Pottenstein, Böslau, Schwachat, Burkersdorf, Weidlingbach, Scheiblingstein, Lariskirchen, Baden, Stockerau, zum Schluß: Wien 13. Juli 1862. Das Bändelträgt auf weißem Grunde in Gold gestickt die Worte: „Wiener Schützen.“ Die Fahne ist mit deutschen und weißrothen Bändern geschmückt, auf der Schaftbellebarde prangt der deutsche Adler. Am Gabentempel ergriff Hr. Stüböck aus Wien das Wort: „Diese Fahne kommt aus der größten deutschen Stadt, die mit freudiger Liebe an Deutschland hängt. Wir sind keine „Schmerzenskinder“; wir sind keine Kinder, die man von sich wegstößt. Wir werden Euch treu zur Seite stehen; ich sage dies nicht nur im Namen der Wiener, ich sage es im Namen von ganz Deutsch-Oesterreich. Wir Deutsche in Oesterreich haben einen schweren Stand, da wir umringt sind von verschiedenen Nationalitäten. Sind wir erst zur vollen Geltung gekommen, so werden wir auch mit Macht eintreten. Ruft uns nur, wenn Gefahr ist; ruft uns, und wir werden kommen. Ich übergebe hiermit die Fahne und glaube, daß Sie sie getrost an der Seite des Bundesbanners aufstellen können.“

Die Oesterreicher konnten offenbar die „Schmerzenskinder“ nicht verschmerzen. Ob ihnen niemals eingefallen ist, daß sie uns Andern Schmerzen verursachen, und daß sich jene Bezeichnung vielmehr so erklären läßt!

Hr. Sterzing antwortete als Vorstand des Bundesausschusses in begütigender Weise: „Als Deutsche begrüße ich Euch hier an dem Tempel, auf dessen Zinnen Germania steht, und der reiche Gaben aus allen deutschen Landen birgt, lauter Zeichen des Patriotismus. Wir erwarteten Euch an den Tagen des Festjubels; wir haben uns nicht getäuscht. Wir hoffen, Ihr werdet auch erscheinen, wenn es gilt, des Vaterlandes Ehre und Größe zu wahren. Ich nehme diese Fahne als Pfand, daß Ihr uns an alle Orte hinbegleitet, wohin das deutsche Banner getragen wird. Noch einmal, es lebe die deutsche Einigkeit!“

Hr. Dr. S. Müller ergriff jetzt als Vorsteher des Frankfurter Schützenvereins die Fahne: „Wir werden treue Depositare sein; wo immer das deutsche Volk zum Schützenfest erscheint, wird auch die Wiener Fahne wehen, vereinigt mit den anderen deutschen Fahnen unterm schwarz-roth-goldenen Banner!“ Beim Schall des Liedes vom Vaterland wurde die Fahne zur Halle getragen und neben dem Banner der Schweiz und Nordamerikas erhöht.

Zehnter und letzter Tag.

(22. Juli.)

Am 21. Juli Abends 6 Uhr beschloß ein Kanonenschlag das deutsche Bundeschießen; Geschick und Uebung hatten ihr letztes Wort gesprochen. Halb wehmüthig sammelten sich die Festgäste beim letzten Banket des folgenden Mittags. Wie aber ein gutes Geschick über dem ganzen Feste gewaltet hatte, so traf es sich auch, daß der Schluß wahrhaft erhebend, feierlich, bedeutungsvoll ausfiel. Es ist eben mehr als Zufall, daß wahrhafte Volksfeste ihr Maß in sich tragen, und daß keine Klugheit der Welt zu veranstalten vermag, was sich am rechten Orte von selbst macht.

Die Trommel dröhnte und auf der Tribüne erschien Herr Dr. Stern von Frankfurt. „Unser unvergleichliches Fest naht seinem Ende“, so begann der Redner, „aber unauslöschlich wird in utheren Herzen bleiben das Gefühl der trotz äußerer Zerspitterung vom Volke selbst vollzogenen Einigung, der Einigung auf dem Boden der volksthümlichen Wehrkraft. Die Wehrhaftigkeit aber ruht nicht nur in den tapfern Männern, die mit der Waffe in der Hand deutsches Recht, deutsche Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen bereit sind: sie beruht auch auf den Volksvertretern, die in allen deutschen Ländern berufen sind, Freiheit und Recht im Innern zu wahren. Wir haben solche Männer in unserer Mitte gesehen, wir haben uns er freut an ihrem lebendigen Wort: sagen wir ihnen noch nachträglich unsern Dank, senden wir ihnen den brüderlichen Gruß nach, und wünschen wir vor Allem, daß ihr schweres und ernstes Werk auch uns zum Heile gereiche. Alle Volksvertreter der deutschen Stämme würden hier dieselbe Gesinnung, denselben Geist, dieselbe Wärme der Empfindung, dieselbe Kraft des Entschlusses kund gegeben haben. Warum stehen Manche noch vereinzelt in der Mitte ihrer Genossen, warum vermögen sie selbst da, wo sie die Mehrheit bilden, nicht zum Ziele zu gelangen? Weil ihre Kraft zersplittert ist, weil sie sich nicht auf das gesammte Volk stützen können! Die wahre Volksvertretung muß aus der ganzen Nation hervorgehen. Darum vereinigen wir alle unser Wirken mit dem jener Männer, die für deutsche Freiheit und Einheit in ihrem Gebiet arbeiten, zu dem Ziele eines großen, aus freier Volkswahl hervorgehenden Parlaments. Das deutsche Parlament, es lebe hoch!“ (Lauter Jubel)

Daran anknüpfend sprach Hr. Cetto aus Trier, Abgeordneter zum preussischen Volksbause, ehemals Mitglied des deutschen Parlaments, also:

„Herzlichen Dank, liebe Freunde, für den erhebenden Ausdruck Eurer Sympathieen, die wir übrigens nie bezweifelt haben, und die wir stets, sowie wir sie auf das herzlichste erwidern, auch zu verdienen suchen und hoffentlich